

## THEMEN AKTUELL

Miki Sakamoto

**Im Sommerwald**  
**Seite 4**

Gabriele Neumann

**Nationalpark Podyjí -**  
**Grenzen verbinden**  
**Seite 10**

Dr. Klaus Richarz

**Was Naturschutz**  
**erfolgreich(er) macht**  
**Seite 32**

Rita Thielen

**Jeder kann was tun!**  
**Seite 42**

Naturschutzinitiative e.V. (NI)

**Politik und Lobbyverbände verspielen**  
**Naturschutz-Ansehen Deutschlands**  
**Seite 74**



# Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Im Sommerwald  
Miki Sakamoto
- 10 Nationalpark Podyjí - Grenzen verbinden  
Gabriele Neumann (Text) und Harry Neumann (Fotos)
- 20 Über Gerüche in der Landschaft und deren ästhetische Wirkung (Teil 1)  
Prof. Dr. Werner Nohl
- 28 Das stille Verschwinden vieler Arten – weshalb es uns noch immer nicht berührt  
Susanne Schübler
- 32 Was Naturschutz erfolgreich(er) macht  
Begeistern statt Frustrieren – Mitnehmen statt Ausgrenzen  
Dr. Klaus Richarz
- 42 JEDER kann was tun!  
Lebendiger Konzertsaal der Natur  
Rita Thielen
- 50 Der Wald - der schönste Spielplatz der Welt  
Almut Krahl
- 52 Windkraftanlagen im Wald: Klima- und Waldschutz?  
Dr. Alrik Thiem
- 56 Leben im „Schlaraffenland“  
Eine geheime Allianz auf der Wiese, zwischen Ameisen und Schmetterlingen  
Dr. Bernd Stein und Ingo Kühl
- 58 Fremdes reizt?  
Neobiota und ihre Einordnung in die Naturdynamik  
Dr. Michael Altmoos
- 66 Die schleichende Kontamination der Meere: Mikroplastik als globale Umweltkrise!  
Alexander Diehl
- 72 Neue NI-Regionalgruppe Nordschwarzwald gegründet  
Naturschutzinitiative e.V. (NI)
- 74 Politik und Lobbyverbände verspielen Naturschutz-Ansehen Deutschlands  
Naturschutzinitiative e.V. (NI) reicht Klage gegen Wolfabschuss im Landkreis Uckermark in Brandenburg ein  
Naturschutzinitiative e.V. (NI)
- 75 Brücken bauen für den Wolf - Der COEXISTENCE WALK 2026  
Naturschutzinitiative e.V. (NI)



10



42

Foto: Rita Thielen



58

Foto: Pixabay © Bruno



74

Foto: Ingo Kühn/NI

# Editorial

## Wir schützen Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume

### Liebe Freunde der Natur,

die japanische Schriftstellerin Miki Sakamoto, die seit über 50 Jahren in Deutschland lebt, begrüßt uns mit ihrem Beitrag „Im Sommerwald“ - zum Staunen, zum Schauen und zum Innehalten. Prof. Dr. Werner Nohl, Landschaftsarchitekt, entführt uns zu den „Gerüchen in der Landschaft und deren ästhetische Wirkung“. Mit ihrem Beitrag „Das stille Verschwinden vieler Arten“ erinnert uns Susanne Schübler an unsere Verantwortung für die Biodiversität und die ökologischen Kreisläufe. Was Naturschutz erfolgreicher machen kann, erklärt uns Dr. Klaus Richarz aus jahrzehntelanger eigener Erfahrung und eigenem Tun. „Begeistern statt Frustrieren, Mitnehmen statt Ausgrenzen“, „Freude an der Natur vermitteln und Erfolge feiern“, begleiten ihn seit seiner Kindheit.

Wie das konkret gelingen kann, beschreibt auf eindrucksvolle und authentische Weise unsere Grafikerin Rita Thielen in ihrem Beitrag „Jeder kann was tun - Lebendiger Konzertsaal der Natur“. Mit der Natur- und Umweltpädagogin Almut Krahl macht sich eine der NI-Naturentdeckergruppen auf den Weg in den Wald – dem „schönsten Spielplatz der Welt“.

Bei einem der brennendsten Themen „Windenergie im Wald“ kommt Dr. Alrik Thiem zu dem Ergebnis: „Das Argument, dass Windkraftanlagen das Klima und somit auch den Wald schützen würden, ist ein Scheinargument, denn es fußt auf einem irreführenden Vergleich“.

„Was auf den ersten Blick wie eine friedliche Nachbarschaft wirkt, ist bei genauerem Hinsehen ein hochkomplexes Drama aus Täuschung und biologischer Abhängigkeit“. So beschreiben Ingo Kühl, Länder- und Fachbeirat der NI in Hessen und Dr. Bernd Stein den Lebenszyklus des Dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläulings.

Mit Differenzierung, Toleranz und auch neuen Chancen beleuchtet der Ökologe Dr. Michael Altmoos das Thema „Neobiota“: „Das Fremde und das Heimische – alles ist im Übergang“.

Alexander Diehl von unserer Partnerorganisation „Gesellschaft zur Rettung der Delphine“ (GRD) analysiert eines der größten Natur- und Umweltprobleme: die zunehmende Kontamination der Meere mit Mikroplastik.

Nachdem die Naturschutzinitiative e.V. (NI) auch im Nordschwarzwald (Region Hornisgrinde) mehrere „Wolf-Samstage“ veranstaltet hat, gründete sich dort die neue Regionalgruppe unter der Leitung der Biologielehrerin Alexandra Aelzenberger



Harry Neumann

mit fast 100 Mitgliedern. Damit stärken wir unsere Präsenz in Baden-Württemberg und planen regionale Aktivitäten und Veranstaltungen.

Mit den zunehmend deutlichen Forderungen, sogenannte „schadstiftende“ Wildtiere aus der Natur zu entnehmen (abzuschießen), verspielen Politik und Lobbyverbände das Naturschutz-Ansehen Deutschlands. Es ist erschreckend, wie Politik, Jägerschaft, Weidetierhalter und Landnutzer menschengemachte Probleme mit dem Töten von Tieren lösen wollen. Alles, was stört, soll weg: Wolf, Luchs, Biber, Fischotter, Kormoran, Saatkrähen und Gänsesäger, um nur einige zu nennen. Die Missachtung des Rechtes auf Leben und des Wertes der Natur an sich geht sogar so weit, dass es die Gesetzgebung der jetzigen Bundesregierung ermöglicht hat, dass Elterntiere, Welpen und ganze Wolfsrudel auch mit Hilfe von Nachtsichtgeräten getötet werden dürfen. Das Abschießen von Elterntieren führt zum grausamen Tod der Wolfswelpen. Wenn Jäger Elterntiere und Welpen töten und Politiker die gesetzlichen Grundlagen dafür schaffen, verstehen sie nichts von Wildbiologie, verhalten sich verantwortungslos und verstoßen gegen elementare ethische Prinzipien.

Gemeinsam widersetzen wir uns mit aller Kraft dieser lebensverachtenden Politik. Erfreulicherweise konnten wir zahlreiche Klagen in mehreren Bundesländern gewinnen. Unser wöchentlicher Newsletter informiert euch stets über unsere Erfolge.

Für Eure Unterstützung danke ich von Herzen und wünsche uns allen einen tatkräftigen und erlebnisreichen Sommer.

Herzliche Grüße  
Ihr/Euer

Harry Neumann  
Vorsitzender der Naturschutzinitiative e.V. (NI)

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Naturschutzinitiative e.V. (NI)  
Am Hammelberg 25 - 56242 Quirnbach  
Telefon: +49 (0) 26 26 926 4770  
Telefax: +49 (0) 26 26 926 4771  
E-Mail: info@naturschutz-initiative.de  
Internet: [www.naturschutz-initiative.de](http://www.naturschutz-initiative.de)

**Redaktion:** Harry Neumann (V.i.S.d.P.), Claudia Lubert, Catrin Heinze, Gabriele Neumann  
**Fachl. Beratung:** Dr. Michael Altmoos, Dipl.-Biologe Günter Hahn, Dipl.-Biologe und Tierarzt Konstantin Müller, Dipl.-Biologe Dr. Andreas H. Segerer, Dipl.-Biologe Immo Vollmer  
**Fotos:** Soweit nicht extra benannt, Harry Neumann  
**Titelbild:** Himmelblauer Bläuling (*Lysandra bellargus*) -Foto: Günter Hahn

**Druck:** safer-print GbR, D-97340 Marktbreit  
**Layout & DTP-Satz:** Grafik Thielen  
**Internet:** [www.grafik-thielen.de](http://www.grafik-thielen.de)

**ISSN 2698-6965 (Print)**  
**ISSN 2698-6973 (Online)**

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) ist ein bundesweit anerkannter, unabhängiger und gemeinnütziger Natur- und Umweltschutzverband nach § 3 UmwRG und §§ 63, 64 BNatSchG  
**Spendenkonto: DE83 5739 1800 0011 5018 00**



# Im Sommerwald

Von Miki Sakamoto



Miki Sakamoto



Oben: Großer Schillerfalter (*Apatura iris*) auf Hundekot - unten: Forstwirtschaft im Sommerwald

**Manche Menschen sind besonders attraktiv.** Zu diesen gehöre ich. Was wir, die wir diese Eigenschaft besitzen, so magisch anziehen, gehört allerdings zu jener Sorte von Plagegeistern, die ich seltsamerweise so verstehen soll, dass es der Natur gut geht, wo es sie besonders häufig gibt: die Stechmücken und die Bremsen. Ich schlage sie tot, wo immer sich die Gelegenheit bietet. Meine Hemmschwelle, ein Tierchen zu töten, liegt sonst sehr hoch. Im Haus dulde ich gerne die Weberknechtartigen Zitterspinnen. Ihren deutschen Namen halte ich für eine weit größere Herausforderung für meine Zunge als die üblichen Testwörter, mit denen man uns, die wir aus Fernost stammen, herauszufordern versucht. Auf ihren Stelzbeinen laufen diese Spinnen gemächlich, selten einmal schnell im Keller oder in der Garage umher und fangen Stechmücken. Das hat ihnen meine Sympathie eingetragen. Gerade ich im Wald an ein Spinnennetz, ist mir dies zwar durchaus unangenehm. Aber blitzschnell durchzuckt es mich: „Mückenfresser“ oder „Bremsenfänger“. Für so eine Wertschätzung muss ich die subtile Schönheit der Spinnen gar nicht sehen. Es reicht, dass sie auf meiner Seite sind im Kampf gegen die lästigen Blutsauger im Sommerwald und Garten.

**Diese suchen mich heim, wo immer es welche gibt.** Sogar an solchen Stellen im Wald, von denen ich weiß, dass es weit und breit kein Wasser gibt. Lange glaubte ich, besonders attraktiv für Mücken zu sein. Von anderen Frauen hörte ich, dass sie das von sich auch glauben. Mag sein, dass wir alle in dieser Hinsicht eine Schicksalsgemeinschaft bilden. Aber das ist relativ – meistens! Relativ wenige Stechmücken können für mich (zu) viele bedeuten. Für meinen Mann dagegen, dass keine da sind. Also halte ich ihn nicht für repräsentativ. Er wuchs an den Innauen auf. Wahrscheinlich wurde er schon als Säugling so oft von Mücken gestochen, dass er nicht mehr darauf reagiert. Er kann neben mir gehen, wenn ich mich eingenebelt habe in ein Mückenschutzmittel, und trotzdem versuchen die Biester mich zu stechen. Seine liebevoll mit freien Armen und Beinen geäußerte Bereitschaft, sich mir zugunsten als Blutquelle zur Verfügung zu stellen, honorieren die Mücken nicht. Auch dass er gelegentlich eine totschlägt, vermindert ihre Mengen nicht, die mich umschwirren. Deshalb stellen mich Sommergänge in den Wald vor Herausforderungen. Besonders an gewitterschwülen Nachmittagen. Da meine ich mitunter, die Bäume würden den Atem anhalten. So geladen ist die Atmosphäre. Bis sich die aufgestaute Spannung mit Blitzen und Don-

nerschlägen entlädt. Vor allem nach Hochwasser im Auwald geschieht dies mit Urgewalt, fast wie im Hochgebirge.

**Nach einem Hochwasser riecht der Auwald wochenlang vom Boden her modrig.** Den Forst hingegen durchzieht Frischluft, ausgeatmet von den Bäumen. Die Häufigkeit meiner Waldgänge verschiebt sich dann zusehends in den kühlen, aromatischen Schatten des Hochwaldes. Denn im Auwald gehen Wolken von Stechmücken auf mich nieder. In versuchte sie anfangs zu missachten, indem ich mir eine Extraportion Insektenschutz aufsprühte. Dies wirkte, aber auf eine unbeabsichtigte Weise. Die Mücken stürzten sich nun auf meinen Hund. Zuerst lächelte ich darüber, denn durch sein dichtes Fell hätten sie nicht stechen können. Da war ich mir ganz sicher. Die Mücken merkten es auch, fanden aber eine teuflisch-geniale Lösung. Sie sammelten sie sich auf seiner Nase. Diese, normalerweise glänzend schwarz und feucht, wurde im Nu stumpf grau und trübe. Wiederholt stolperte der Hund, weil er, noch im Lauf neben mir, mit einer Pfote die Nase abwischen wollte. Im Schritt ging das besser, wirklich gut aber auch nicht. Denn er wechselte beständig zwischen rechter und linker Vorderpfote, so dass er abwechselnd dreibeinig gehen musste. Seine

Versuche, sich die Mücken von der Nase fernzuhalten, schlugen kläglich fehl. In einer Mischung aus Wut und Mitleid schnitt ich mir einen belaubten Weidenast und wedelte mit diesem direkt über seiner Nasenspitze den ganzen Weg zurück aus der Au. Den Sinn dieser ihm völlig neuen Betreuungsmethode begriff er rasch. So gingen wir dahin. Der Hund mit nach vorn weisender Schnauze. Ich neben ihm im gleichen Tempo, und befächelte ihn wie ein altägyptischer Sklave mit dem Wedel, um die Mücken abzuwehren. Auch Fliegen, um die es dem Ägypter mit Papyruswedel wohl gegangen war, weniger um Bremsen, wie hier bei mir in der Au.

**Mein Hund gewöhnte sich rascher als ich an diese spezielle Mückenabwehr.** Menschen, die ich mit ihren Hunden auf jenem Weg durch die Au mehr oder minder regelmäßig zu treffen pflegte, mieden diese nun ganz. Auch ich zog mich zurück. Der Wald, der trockene Forst, bot die Alternative. Glaubte ich. Doch der Forst ist zerfurcht von den Fahrspuren, die von den gewaltigen Harvestern in den weichen Boden gedrückt werden. Die Regenfluten im Frühjahr füllen sie auf. Und die Straßengraben dazu. Diese kleinen Gewässer, eigentlich nur in die Länge gezogene Pfützen, bilden beste Brutstätten für die Stechmücken. Es



Kaisermantel (*Argynnis paphia*) im Sommerwald



Bunter Hohlzahn (*Galeopsis speciosa*) am Waldweg



Tuerkenbundlilie (*Lilium martagon*) an Forststraße

ging dem Hund und mir im Forst noch schlechter als im Auwald. Zudem bekamen Jogger mein seltsames Gehabe mit. Ich beneidete sie um ihr Tempo. Sie liefen zu schnell für die Stechmücken. Vielleicht alarmierten die Jogger diese sogar mit ihrem Schweiß, so dass sie sich konzentriert auf mich und den Hund stürzten. Bremsen kamen mit und irritierten mich besonders, weil sie häufig direkt vor meinem Gesicht herumkurvten.

**Im Lauf des Sommers nehmen die Mückenangriffe ab.** Die von den Mairegen übrig gebliebenen Tümpel und wassergefüllten Fahrspuren trocknen aus. Den Stechmücken fehlen Kleingewässer für die nächste Generation. Leider trifft dieses Schicksal auch die Kröten und Unken. Sie hatten in den Pfützen im Forst Laich abgesetzt. Manche Fahrspuren waren durchzogen von einem dichten Netz gallertiger Schnüre mit Tausenden kleiner schwarzer Eier. Im Juni wimmelte es vor Kaulquappen. Sie zapelten dicht an dicht in den austrocknenden Pfützen. Ich schaute ihnen zu und konnte nicht helfen. Für die Kaulquappen hoffte ich auf Regen. Bezüglich der Stechmücken zog ich Trockenheit vor. Sie hielt weiter an, den ganzen August über. Bereits im Juli starben die Kaulquappen. Bei einem meiner nun nahezu stechmückenfreien Waldgänge fand ich dort, wo besonders viele bis zuletzt ums Leben gezappelt hatten, anstelle der Wagenspur viele Trittsiegel von Wildschweinen. Sie hatten den feuchten Schlamm mit den sterbenden Leibern der Kaulquappen durchwühlt und alles aufgefressen. Einige Schmetterlinge saugten an Stellen, an denen es wohl noch Reste toter Kaulquappen gab. Da verzichtete ich auf die frische Waldluft. Sie roch nach Tod. Die nächsten Waldgänge machte ich wieder in die Auen.

**Im Forst vernichteten indessen abstruse Pflegemaßnahmen,** was an den Straßenrändern üppig erblühte, wie Türkenbund und andere Schönheiten unserer Pflanzenwelt. An die zwei Meter

breit war auf jeder Seite alles abrasiert, Kilometer um Kilometer. Blumen stören offenbar die maschinelle Holzernte. Nur wer die Blüten gesehen hatte, vermisste sie, wie auch die Hummeln und Schmetterlinge. Sie können nicht einfach nachwachsen, wie viele Pflanzen. Die Jogger und Walker merken es ohnehin nicht. Sie tragen Kopfhörer und richten ihre Blicke nach vorn, nicht auf den Wald. Für die allermeisten Menschen, denen ich ein wenig zusehe, bildet dieser nur eine Kulisse. Das Leben darin erfassen sie nicht. Was beim Mähen der Forststraßenränder vernichtet wird, fällt ihnen nicht auf. Sie haben dieses Leben nicht beachtet. Wahrscheinlich könnte ich ihnen gar nicht verständlich machen, was Shinrin-yoku, das auch in Deutschland in Mode gekommene „Waldbaden“, bedeutet. Sie würden mich für eine esoterische Tante halten, der man nachsieht, dass sie nicht so ganz in der Wirklichkeit lebt. Vielleicht bekäme ich den Rat, doch besser daheim Yoga zu machen. Das kann ich zwar auch, aber darum geht es nicht. Beim Shinrin-yoku sollte man eintauchen in den Wald als Ganzes. Dafür ist er keine begleitende Wandbemalung in Grün und Braun, sondern etwas, das lebt und atmet, das sich entwickelt, das wird und vergeht. Die Blumen, deren Werden wir über Tage und Wochen mitverfolgen können, die Schmetterlinge und Käfer, auch die Vögel, die singen und ihre Brut füttern, sie führen uns vor, wie das andere, das nicht-menschliche Leben lebt. Mit dem Umschalten auf die Betrachtung ihres Tuns machen wir uns frei von den Endlosschleifen, die als unsere eigenen Probleme Gehirn und Denken beanspruchen und belasten. Totales Abschalten im Yoga erfordert Kraft und äußere Ruhe, bis es den angestrebten Gewinn an innerer Ruhe bringt. Diese Konzentration baut jedoch davor eine Art von Stress auf, die eigentlich vermieden werden sollte. Wo es nicht anders geht, stellt sie den Einsatz dar, der nötig ist, um Besseres zu erreichen.

**Der Stressabbau im Shinrin-yoku geht anders.** Einfacher. Wir

geben das Denken frei und lassen auf uns zukommen, was Augen, Ohren, Nase und Empfindungen vermitteln aus dem Leben, aus der Natur um uns. Der Zauber des Falterflügels, aus dem ein überirdisches Blau strahlt, die Anmut eines Frosches, der in mächtigen Sätzen über die Forststraße hüpfte, oder die wie mit höchster Kunstfertigkeit gestaltete Blüte an der Türkenbundstauden bewirken ganz von selbst die Ablenkung von den inneren Problemen. Vogelgesang blendet den Lärm der Menschenwelt aus. Im Waldhintergrund hören wir das Rauschen der Blätter oder ihr leises Gewisper, wenn nur ein kaum spürbarer Windhauch über die Baumkronen streicht. Das ‚krrüh, krrüh, krrüh...‘ eines Schwarzspechts wird Gegenstück zur Polizei- oder Feuerwehrsilene. Doch es beruhigt, weil ja nichts passiert ist. Der Specht tut nur die Anwesenheit in seinem Brutrevier kund. Die Vernichtung der Forststraßenränder ist für Shinrin-yoku ein Schnitt ins Fleisch; eine tiefe Verletzung, die eine lange blutende Wund hinterlässt.

**Bei meinen Waldgängen sehe ich den Wald als Gesamtheit der Bäume,** die ihn bilden. Ich höre die Rufe und die Lieder der Vögel, das Geräusch seiner Blätter und wie manche Äste oder Stämme im Wind ächzen. Vor allem bei feuchtem Wetter rieche ich ihn. Was meine Sinne erfassen, ist mir vertraut geworden, aber jedes Mal wieder neu. Durch die Sohlen meiner Schuhe hindurch spüre ich die spitzen Steinsplitter, die auf den Forststraßen aufgebracht werden und nicht zum Barfußlaufen taugen. Das geht nur abseits auf den Moospolstern, wo die Fichten dicht stehen und fast kein Licht zum Waldboden durch ihre Kronen dringt. An manchen Pfaden muss ich über Wurzeln steigen. Oft trete ich auf sie, kippe etwas zurück oder nach vorn, je nachdem, wie ich auf sie treffe. Auch das ist eine Erfahrung. Wie eine Massage der Fußsohlen kann man es empfinden. Zwar will ich vorsichtig sein, doch immer nur auf den Boden zu schauen, wohin genau ich trete, nimmt mir zu viel Sicht auf das, was mich im Wald umgibt. Da

muss ich ein leichtes Stolpern riskieren. Erfasse ich damit den Wald? Sein Schönwetter-Wesen? Gehört dazu nicht auch die atmosphärische Spannung, die im Blitz zündet und mich mit Donnerschlag erschreckt. Hat der Gewitterregen aufgehört, dampft der Wald. Mein Rücken ist nass geschwitzigt, obwohl ich langsam, größtenteils ganz bedächtig ging. Immer noch tropft es von den Bäumen. Das Moos glänzt so frisch grün wie künstlich erleuchtet. Sommerregen schaffen eine besondere Atmosphäre.

**Shinrin-yoku macht mich ruhiger, gelassener.** Allein der Gedanke an den Gang in den Wald lenkt ab von Herausforderungen und Verpflichtungen, denen ich mich Tag für Tag stellen muss. Allen Menschen geht es so, nehme ich an. Der alltägliche Stress wird zu Sand im Getriebe. Er nutzt ab. Auch wenn man es selbst gar nicht so wahrnimmt. Wälder sind Alternativen. Ich brauche sie. Wir alle brauchen sie weit mehr als Windräder und die „schwarzen Zahlen“ der Staatsforsten. Staatswald ist „unser Wald“, heißt es! Doch wie verhält es sich damit wirklich? Dürfen wir urteilen? Mehrheitlich entscheiden?

Quelle: Umgearbeitete Ausschnitte aus „Eintauchen in den Wald“ (Hanserblau, Berlin 2019) der Autorin.

**Miki Sakamoto**

ist eine japanische Schriftstellerin und lebt seit über 50 Jahren in Deutschland. In ihrem Buch „Eintauchen in den Wald“, erschienen 2019 bei Hanser blau in Berlin, erzählt sie von ihren ganz persönlichen Erlebnissen. Sie ist die Ehefrau von Prof. Josef H. Reichholf und nahezu täglich draußen in südostbayerischen Wäldern.



Foto: Prof. Dr. Josef H. Reichholf

# Nationalpark Podyjí - Grenzen verbinden

Von Gabriele Neumann (Text) und Harry Neumann (Fotos)



Oben: Schmäler Pfad durch ursprünglichen Eichen- und Hainbuchenwald  
Unten: Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus*), auch Gemeiner Spindelstrauchgenannt

Oben: Gemeine Pimpernuss (*Staphylea pinnata*)  
Unten: Knorrige Eiche auf trockenem Standort

Oben: Trockene Steppenlandschaft mit vereinzelt Kiefern  
Unten: Europäische Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*) - Foto: Günter Hahn/NI

### Die Thaya trennt und verbindet

Das mäandrierende und abschnittsweise tief eingeschnittene Tal der Thaya bildet auf 23,3 km Länge die natürliche Grenze zwischen Österreich und der Tschechischen Republik. Auf der österreichischen Seite liegt der 1360 ha große Nationalpark Thayatal, auf der tschechischen Seite der Nationalpark Podyjí mit einer Größe von 6260 ha. Damit ist der am 1. Juli 1991 gegründete Nationalpark der kleinste in der Tschechischen Republik, ebenso wie der Nationalpark Thayatal in Österreich.

Doch auch auf der tschechischen Seite der Thaya gilt: klein aber fein. Im Nationalpark Podyjí sind 152 Vogelarten, 65 Säugetier-

arten und 77 besonders geschützte Pflanzenarten zu finden. Die Nationalparkfläche ist zu 84 % von Wald bedeckt. Dabei handelt es sich ähnlich wie im Nationalpark Thayatal um zusammenhängende Buchen-, Hainbuchen- und Eichenwälder.

Die beiden Nationalparke Thayatal und Podyjí bilden über die österreichisch-tschechische Grenze hinweg einen großen zusammenhängenden Lebensraum für eine Vielzahl von Pflanzen und Tieren. Diese grenzübergreifende Einheit wird auch durch die enge Zusammenarbeit der beiden Nationalparkverwaltungen unterstrichen. Regelmäßige Treffen und gemeinsame Projekte prägen die Gemeinsamkeit.

Innerhalb des Podyjí-Nationalparks bahnt sich die Thaya auf 40 Kilometern Länge ihren Weg durch das Hügelland im Südosten der Böhmischemährischen Höhe und schuf dort ein bis zu 220 Meter tief eingeschnittenes canyonartiges Tal.

### Trockene Heidelandschaften

Eine Besonderheit sind die ausgedehnten Heide- und Steppenheidelandschaften im südöstlichen Teil des Nationalparks. Es sind die größten derartigen Landschaften in Tschechien. Entstanden sind sie durch Abholzung der ursprünglichen Ei-

chenwälder und die anschließende Beweidung im Mittelalter. Die trockenen Flächen bieten vielen seltenen Pflanzen- und Insektenarten einen Lebensraum. Beispielsweise lässt sich die Europäische Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*) in großer Anzahl beobachten. Die ursprünglich nur im Mittelmeerraum beheimatete Fangschreckenart liebt wärmere Temperaturen und findet in den charakteristischen trockenen Offenflächen der Heide einen idealen Lebensraum.

Das Gebiet des heutigen Nationalparks wurde schon vor mehr als 1.000 Jahren von Menschen geprägt und hat in dieser Zeit sein Gesicht mehrfach stark verändert.



Naturbelassener Lauf der „verbindenden“ Thaya zwischen der Tschechischen Republik und Österreich

Heute werden im Nationalpark Podyjí Offenflächen und lichte Wälder durch Beweidung mit Exmoor-Ponys freigehalten. Die Tiere sind auf einem großen Areal eingezäunt und wechseln je nach Bedarf die Flächen. Als Besucher muss man jedoch Glück haben, wenn man eines der Tiere zu Gesicht bekommen möchte.

### Ein Blick zurück zu den Anfängen

Mitte der 1980er Jahre plante die tschechische Regierung die Errichtung eines Wasserkraftwerkes im Thayatal nahe der Býčí skála-Höhle im Mährischen Karst (Stierfelsenhöhle). Der Wasserrückstau durch die geplante Staumauer hätte bis nach Hardegg gereicht und große Teile des Thayatales mit seiner einzigartigen Natur wären in dem Stausee versunken. Eine Bürgerinitiative formierte sich auf österreichischer Seite und protestierte mit Unterstützung mehrerer Naturschutzorganisationen und Unterstützern auf der tschechischen Seite gegen das Vorhaben. Die Proteste verhinderten das Planvorhaben bis 1989, als im Zuge der „Samtene Revolution“ die Tschechoslowakei

friedlich in ihre Nachfolgestaaten Tschechien und Slowakei aufgelöst wurde. Auf tschechischer Seite wurde das bestehende Landschaftsschutzgebiet am 1. Juli 1991 in den Nationalpark Podyjí überführt.

Auf der österreichischen Seite wurde das Ziel der Nationalparkausweisung von den in der Bürgerinitiative engagierten Naturschützer weiterverfolgt und führte am 01.01.2000 zur offiziellen Gründung des Nationalparks Thayatal. Ohne den Widerstand der Bevölkerung auf österreichischer und tschechischer Seite gegen die Errichtung des Wasserkraftwerkes und die damit verbundene weiträumige Zerstörung des natürlichen Flusslaufes gäbe es den Nationalpark Thayatal in der heutigen Form nicht.

### Die Nutzung der Wasserkraft und ihre Folgen

Der enorme Einfluss der Wasserkraftnutzung auf das Fluss-ökosystem zeigte sich beim Bau der Wasserkraftwerke Vranov (Frain) 1934 und Znojmo (Znaim) 1966 auf der tschechischen

Seite. Die Staumauer in Vranov steht etwa 12 Flusskilometer oberhalb der Thayabrücke in Hardegg. Durch den schwallartigen Wasserablass kommt es zu starken Wasserstandsschwankungen. Zudem handelt es sich bei dem abgelassenen Wasser um 4° Celsius kaltes Tiefenwasser. Durch die Veränderung der Wassertemperatur verwandelte sich der Fluss von einer einst wärmeren Barbenregion in eine Forellen- und Äschenregion, mit der Bachforelle als neuer Leitfischart. Durch den Aufstau wird im Flussbett auch kein Grobschotter mehr nachtransportiert, sondern nur noch Feinsedimente, die schlammige Zonen entstehen lassen. Für die Bachforellen und andere Fische führt dies zu wachsenden Problemen bei der Suche nach geeigneten Laich- und Standplätzen für die Jungfische. Inzwischen werden die Bachforellen mit künstlichen Laichplätzen unterstützt.

Für die Sommerfrischler wirkte sich die erheblich niedrigere Wassertemperatur als Verlust an „Badequalität“ in der Thaya aus. Allerdings verlor sich die Bedeutung der Region für die Sommerfrischler wenig später mit dem Beginn des 2. Weltkrieges.

### Wanderung über Grenzen

An der Thayabrücke in Hardegg ist im alten Zollhäuschen eine eindrucksvolle Bilderausstellung zur Geschichte des Städtchens zu sehen. Hier beginnt auch der grenzüberschreitende **Wander- und Radweg nach Čížov**. Die Thayabrücke und die ehemalige Straße nach Čížov sind nur noch für Fußgänger und Radfahrer zugelassen. Somit hat man Muße, den artenreichen Wald mit schönen alten Eichen, Buchen und Hainbuchen und vielfältigen Strukturen entlang der allmählich ansteigenden Straße entspannt zu betrachten. Es gibt riesige Feldahorne und viele Alpenveilchen. Im weiteren Verlauf säumen landwirtschaftliche Flächen die Straße, die auf immerhin 9 % der Nationalparkfläche vertreten sind. Am Ortsrand von Čížov stehen Reste der ehemaligen Grenzanlagen des Eisernen Vorhangs und ein Wachturm. Die Besichtigung der doppelten Stacheldrahtverhau ist bedrückend und erinnert an dunkle Zeiten.

Im Ort steht das Nationalparkhaus, in dem eine Ausstellung besucht werden kann und das ein ansprechendes Freigelände mit großem Spielplatz für eine Picknickpause bietet. Im



## Vier Fragen an Pavel Müller, Nationalparkdirektor

### Warum bist du Naturwissenschaftler geworden?

Ich stamme aus einer Forstfamilie und bin immer gerne in die Natur gegangen. Mein Großvater hat sich um eine Forstpflanzenschule gekümmert und mein Vater war Revierförster. Ich habe Forstwirtschaft studiert und bin Forstingenieur geworden. Heute bin ich froh, dass ich in der Natur arbeiten darf, ohne dabei Bäume fällen oder Wild erlegen zu müssen. Am meisten faszinieren mich die ökologischen Wechselwirkungen zwischen Tieren, Pflanzen und der Umwelt um uns herum. Diese Zusammenhänge erforschen wir weiterhin intensiv – und leider beeinträchtigen wir sie zugleich auch. Dennoch gelingt es uns manchmal nicht vollständig zu verstehen, was in der Natur eigentlich geschieht. Mit zunehmenden anthropogenen Einflüssen ist es umso wichtiger, diese Prozesse weiter zu untersuchen, damit wir die Auswirkungen von Veränderungen besser vorhersagen können.

### Was waren für dich die größten Herausforderungen bei der Übernahme der Funktion als Nationalparkdirektor?

Der Nationalpark Podyjí hat in den vergangenen 35 Jahren im Bereich Naturschutz Außergewöhnliches geleistet. Heute finden wir hier eine vielfältige Palette seltener, aber empfindlicher Lebensräume. Für mich hat die Sicherung der bisherigen Grundsätze des Gebietsmanagements oberste Priorität. Dafür braucht es hochqualifizierte Fachleute, für die ihre Arbeit auch eine Herzensangelegenheit ist. Diese Kontinuität müssen wir unbedingt bewahren.

### Was sind die zukünftigen Herausforderungen und deine Ziele?

Neben dem notwendigen Schutz der Natur möchten wir künftig stärker mit der Öffentlichkeit kommunizieren, damit sie unser Anliegen besser versteht. Dazu gehört auch der Ausbau unseres Angebots in der Umweltbildung für Kinder und Erwachsene. Gleichzeitig müssen wir den guten Zustand der Wege und der Infrastruktur sicherstellen. Derzeit ist die Finanzierung des Naturschutzes in Tschechien begrenzt, daher wird es eine große Herausforderung sein, ausreichende Mittel zu sichern. Nebenbei müssen wir auch



V.l.n.r.: Direktor des tschechischen Nationalparkes Podyjí, Pavel Müller, Gabriele und Harry Neumann, Naturschutz Magazin

die Auswirkungen des Klimawandels auf das Gebiet des Nationalparks genau beobachten. Es kann zu Situationen kommen, in denen der Einfluss so stark wird, dass die Widerstandsfähigkeit der lokalen Ökosysteme nicht mehr ausreicht. Dann beginnt eine komplexe Diskussion darüber, ob in diese natürlichen Prozesse eingegriffen werden soll oder nicht. In einigen Nationalparks haben solche Diskussionen leider bereits begonnen.

### Was möchtest du den Lesern gerne mitgeben (Nationalpark, Natur, Artenschutz, Biodiversität)?

Meine Botschaft würde sich nach den Leserinnen und Lesern richten, denn jeder sucht im Nationalpark etwas anderes. Grundsätzlich würden wir uns freuen, wenn sich die Besucherinnen und Besucher für die Natur um sie herum interessieren. Unsere Welt wird immer moderner und schneller. Natürliche Ökosysteme bleiben von dieser Entwicklung jedoch weitgehend unberührt, und unsere Arbeit kann diesem Tempo nicht im selben Maß folgen.

Wir bemühen uns daher, die aktuellen Herausforderungen des Naturschutzes verständlich zu vermitteln und möchten, dass sich die Menschen für diese Themen interessieren. Deshalb gehen wir auch verschiedene Wege: Neben gedruckten und digitalen Materialien bieten wir Exkursionen und Möglichkeiten zur freiwilligen Mitarbeit an. Naturschutz bedeutet nämlich nicht nur den Schutz seltener Arten – vielmehr sollte jeder Mensch die Umwelt verstehen, in der er lebt. Gerne stehen wir allen als Wegbegleiter zur Verfügung.

Dorf gibt es eine Jausenstation für den hungrigen und durstigen Wanderer.

Auf dem Rückweg kann eine Wegvariante genutzt werden, die auf einem naturbelassenen Pfad durch einen wunderschönen Schluchtwald führt. Der Weg ist von riesigen Altbäumen gesäumt und mit etwas Glück kann man den Schwarzspecht hören oder eine Hirschkuh mit ihrem Kalb beobachten. Dieser „Traumpfad“ führt zuletzt am Ufer der Thaya durch einen

verwunschenen Wald an steilen Felshängen entlang. Kurz vor der Thayabrücke in Hardegg stehen halb verborgen noch alte Bunker aus der Zeit des Kalten Krieges im Wald. Erinnerungen an eine düstere Vergangenheit. Das Erreichen des Flusses lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf die Schönheiten der Natur. Die Beobachtung der zahlreichen Wasservögel und vielleicht sogar eines Fischotters, der seine Schwimmkünste zeigt, ergänzt das Naturerlebnis entlang dieses abwechslungsreichen Weges. Am Ende der Wanderung lädt das schön-



Eines von zahlreichen Hinweisschildern auf die Staatsgrenze in der Flussmitte

ne Holzgebäude des Gasthauses Thayabrücke, das aus der Zeit der Sommerfrischler zu Beginn des 20. Jahrhunderts stammt, zu einer uralten Rast ein.

### Unterwegs auf der „anderen“ Seite

Der Nationalpark Podyjí bietet geführte Wanderungen unter Leitung von Kennern der Region an, die sehr empfehlenswert sind. Möglicherweise (wie in unserem Fall) spricht der Exkursionsleiter nur tschechisch, dann ist aber auf jeden Fall ein Übersetzer für die deutschsprachigen Teilnehmer dabei. Im Rahmen einer solchen Exkursion lässt sich von Hnanice aus (nur 10 Minuten von der österreichischen Grenze entfernt) das **Gebiet der neun Mühlen** erkunden, wobei nur noch von wenigen Mühlen rudimentäre Überreste zu entdecken sind. Der Großteil der Gebäude wurde während des kalten Krieges vollständig abgetragen. Dafür ist die Natur an dem wilden Fluss überwältigend. Es lassen sich Eisvogel, Wasseramsel und Gebirgsstelze beobachten. Die umgestürzten Bäume im Wasser bieten den Vögeln ideale Sitzwarten. Das Wasser der Thaya fließt ruhig, obwohl es sich im Laufe der Jahrtausende dieses tiefe Tal gegraben hat. Das liegt an den Stauwerken, die sowohl flussaufwärts als auch flussabwärts errichtet wurden und den „rauschenden Fluss“ in ein ruhiges Fließgewässer verwandelt haben.

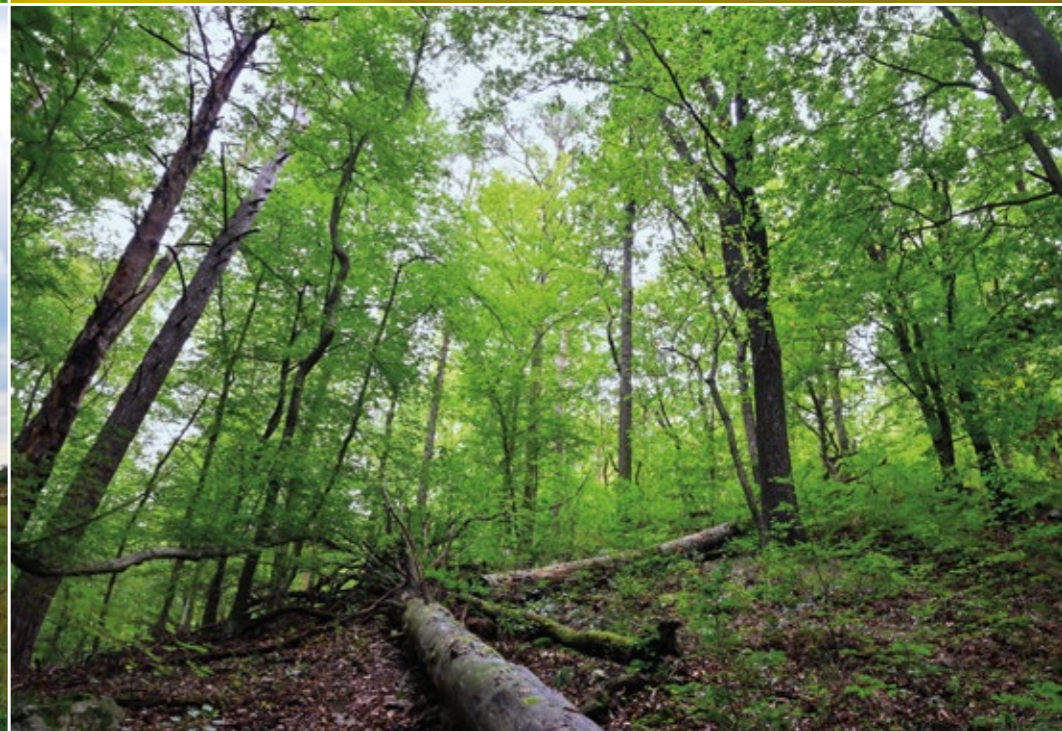
Die Waldbilder entlang des Flusses sind vielfältig und zeigen Besonderheiten wie Gemeine Pimpernuss (*Staphylea pinnata*) und Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus*), auch Gemeiner

Spindelbaum genannt. Schmale Pfade führen durch beeindruckende Waldbilder mit urwüchsigen Baumgestalten, die zum Teil mit Flechtenteppichen bewachsen sind. Auffallend sind die vergleichsweise geringen Verbißspuren, die auf eine intensive Jagd auch im Nationalpark schließen lassen. Der Weg führt

## Offizielle Anerkennung als Ramsar-Gebiet

Am 06. Mai 2025 wurde auf Beschluss des Sekretariats der Feuchtgebietskonvention der Nationalpark Thayatal offiziell als Ramsar-Gebiet von internationaler Bedeutung anerkannt. Mit der Aufnahme in das weltweite Netzwerk besonders schützenswerter Feuchtgebiete wird die hohe ökologische Qualität der Flusslandschaft entlang der Thaya nun international gewürdigt.

Die Ramsar-Konvention, ein internationales Abkommen zum Schutz von Feuchtgebieten, wurde 1971 in der Stadt Ramsar im Iran beschlossen und seither von 172 Staaten unterzeichnet. Sie verfolgt das Ziel, ökologisch besonders bedeutende Feuchtlebensräume zu erhalten. In Österreich besitzen Ramsar-Gebiete keinen unmittelbaren rechtlichen Status, die meisten Ramsar-Gebiete sind aber als gesetzlich verordnete Schutzgebiete ausgewiesen. Die Auszeichnung als Ramsar-Gebiet ist somit als herausragendes Gütesiegel zu sehen.



Oben: Ruine der ehemaligen Papierfabrik  
Unten: Gebirgsstelze (*Motacilla cinerea*) - Foto: istockphoto.com © Szymon Barto

Oben: Alte Hainbuche mit Pilzbefall  
Unten: Rekonstruktion der Grenzanlagen am Eisernen Vorhang in der Nähe von Čížov

Oben: Eisvogel (*Alcedo atthis*)  
Unten: Wilder Wald am Hang des Thayatales

dann steil bergauf durch lichte Eichen- und Hainbuchenwälder mit weiten Ausblicken in das Tal der Thaya und vorbei an imposanten Felsformationen. Umgestürzte Bäume liegen quer über dem Weg und sollen die Benutzung durch Mountainbiker verhindern. Der Anstieg führt auf einen Berggrücken, von dem man einen atemberaubenden Blick auf das tief eingegrabene Flussbett hat. Die Aussichtspunkte auf das grüne Tal laden zum Verweilen ein. Informationstafeln erinnern an die ehemalige Planung des Wasserkraftwerkes, das die gesamte Natur des Tales vernichtet hätte.

Der abwechslungsreiche Rundweg führt weiter über trockene Heidelandschaften, die eine Besonderheit des Nationalparks darstellen. Das ist der ideale Lebensraum für die Gottesanbeterin, die sich dort in großer Zahl beobachten lässt, und auch

für die Blindschleiche. Einzelne Kiefern und alte Obstbäume wachsen auf Teilen dieser Flächen und geben der Landschaft einen besonderen Charakter. Zu guter Letzt führt der Weg durch Weinberge zurück nach Hnanice.

### Einigkeit macht stark – Ex unitate vires

Der Blick auf die Gesamtheit der Nationalparke Thayatal und Podyjí zeigt einen zusammenhängenden Naturraum mit einer herausragenden Artenausstattung. Die enge Zusammenarbeit der Nationalparkverwaltungen und die gemeinsamen Forschungsprojekte unterstreichen die grenzüberspannende Verbindung. Das prägende Element stellt der verbindende Grenzfluss Thaya mit seinen zahlreichen Mäandern dar, der sich bis zu 220 Meter tief in die Böhmisches Masse gegrä-

ben hat. Das Tal ist beinahe zusammenhängend von natürlichen Wäldern bewachsen. Die Lebensraum- und Artenvielfalt ist beeindruckend und die landschaftliche Ästhetik des Flusstales überwältigt den Betrachter zu jeder Jahreszeit. Das Eintauchen in diese vielfältige Landschaft mit ihrem ebenso vielfältigen natürlichen Inventar erfüllt den Betrachter mit Ehrfurcht und vermittelt durch seine Harmonie eine tiefe innere Ausgeglichenheit und Ruhe. Der Naturraum über Grenzen hinweg hält ein einzigartiges fast unberührtes Refugium bereit. Denn: Die Natur kennt keine Grenzen.

Die Wanderkarte zum Nationalpark Thayatal-Podyjí befindet sich im Naturschutz Magazin 01-2026, Seite 22.

Wir danken der Nationalparkverwaltung und dem National-

parkdirektor Pavel Müller herzlich für die Unterstützung. Für die Exkursionen bedanken wir uns herzlich bei unserem Führer Petr Lazárek und der sachkundigen Übersetzerin Lenka Brabcová aus Tschechien.

### Gabriele Neumann

ist Naturwissenschaftlerin, Vorstand der Naturschutzinitiative e.V. (NI) und leidenschaftliche Naturschützerin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Europäische Wildkatze, Großkarnivoren, Vögel und Fledermäuse. Ihr besonderes Interesse gilt der Verhaltensforschung an Wildtieren.



Foto: Archiv NI

# Über Gerüche in der Landschaft und deren ästhetische Wirkung (Teil 1)

Von Prof. Dr. Werner Nohl

20

Bärlauch (*Allium ursinum*)

21



Artenreiche Blühwiese

Dass gerade Gerüche im Gedächtnis stark mit (ästhetisch wirksamen) Gefühlen verbunden sind, ist immer wieder betont worden. Das gilt in besonderem Maße auch für solche, wie sie uns in der Landschaft begegnen. Beispielsweise ruft der Duft einer frisch gemähten Heuwiese bei nicht wenigen Menschen, sofern sie nicht allergisch sind, unmittelbar, d.h. unter Umgehung gedanklicher Reflexionen, emotional-ästhetische Lustgefühle hervor. Landschaftliche Düfte und Gerüche führen also häufig zu einer spontanen Emotionalisierung olfaktorischer Wahrnehmungen, und verleihen auf diese Weise landschaftsästhetischen Erlebnissen einen besonderen Touch.

### Grundlegendes über den Geruchssinn

Der Geruchssinn (wie auch der Geschmacksinn) gehört zu den chemischen Sinnen, das heißt, gasartige Moleküle reizen die sogenannte Riechschleimhaut (regio olfactoria), die sich in der Nasenhöhle befindet, und mit schätzungsweise 10 – 30 Mio. Riechzellen oder Geruchsrezeptoren besetzt ist, die sich alle 4 bis 6 Wochen erneuern. Ist eine chemische Reizung stark genug, löst sie im Gehirn eine Reaktion aus, die wir dann als Geruch empfinden. Im Gegensatz zu vielen Tieren, bei denen Leben und Überleben stark vom Geruchssinn abhängt, und die daher weit mehr Riechzellen besitzen als wir Menschen, findet in unserer Nase aber kaum eine Neubildung von Riechzellen statt, wie neuere Untersuchungen zeigen. Vielmehr sind die meisten dieser Ner-

venzellen schon bei unserer Geburt vorhanden (Meinke, 2012). Dennoch lassen sich mit dieser Ausstattung der Riechschleimhaut mehr als 10.000 Geruchsnancen differenzieren. Die chemische Reizung funktioniert nach dem Schlüssel-Schloss-Prinzip: passt ein Geruchsmolekül (Schlüssel) in einen Geruchsrezeptor (Schloss), dann trägt es zur Entstehung einer entsprechenden Geruchsempfindung bei. Der Geruch intensiviert sich also mit der Zahl der Geruchsmoleküle eines Riechstoffes in der Luft, die die Nase umgibt.

### Klassifizierung von Gerüchen

Bei der Vielzahl von Gerüchen, die Menschen unterscheiden können, liegt der Gedanke nahe, eine Kategorisierung von Grundgerüchen vorzunehmen, etwa analog der Differenzierung nach drei Grundfarben (gelb, rot, blau) im Bereich der visuellen Sinneseindrücke, aus denen sich durch Mischung alle denkbaren Farbschattierungen herstellen lassen. Es leuchtet aber ein, dass ein solches Vorgehen zur Ermittlung grundlegender Geruchskategorien nicht so einfach ist, und eine Aufteilung in Grundgerüche ohne größeren Rest kaum möglich ist. Ein früher Versuch mit einer solchen Klassifizierung Ordnung in die Welt der Gerüche zu bringen, wurde bereits im späten 18. Jahrhundert von dem großen schwedischen Naturforscher, Carl von Linné, vorgenommen, der im Zusammenhang mit den damals bekannten Arznei-

mitteln – zumeist pflanzlicher Natur – die folgenden sieben „Geruchs-Classen“ unterschied (Linné, 1777: 324ff.):

- gewürzhafte Gerüche (z.B. Nelkenblüte, Lorbeerblätter),
- balsamische (z.B. Lindenblüte, Trompetenlilien),
- biesamartige oder moschusartige (z.B. Duftflockenblume, Waldmeister),
- knoblauchartige (z.B. Knoblauch, Bärlauch),
- bockartige (z.B. Knabenkraut, Johanniskraut),
- betäubende (z.B. Hanf, Bilsenkraut) und
- ekelhafte (z.B. Nieswurz, Aronstab).

Die gewürzhaften und die balsamischen Gerüche gelten nach Linné fast allen Menschen als angenehm, die betäubenden und ekelhaften als unangenehm. Die Wirkung der übrigen schätzt er als eher personenabhängig ein, können also je nach persönlicher Erfahrung als angenehm oder unangenehm empfunden werden. Dieser Versuch der Klassifizierung, der von damals bekannten Arzneistoffen ausgeht, ist in Zusammenhang mit landschaftsästhetischen Erlebnissen insofern besonders interessant, als er oft auf Gerüchen basiert, die auf Pflanzen unserer heimatischen Landschaften zurückgeführt werden können.

Eine spätere Einteilung in sechs Grundgerüche wurde von Henning (1916) entwickelt, der blumige (1), würzige (2), fruchtige (3), harzige (4), brenzlige, verbrannt riechende (5) und faulige Ge-

rüche (6) differenzierte, wobei er die beiden letzten als Mischgerüche, bestehend aus den vier vorigen, auffasste. Auch in diese Einteilung lassen sich die meisten Gerüche, denen man in der Landschaft begegnen kann, einordnen. Insbesondere in Wäldern sind alle oder doch die meisten dieser Gerüche erlebbar. Eine kürzlich veröffentlichte Studie einer amerikanischen Forschergruppe (Castro, Ramanathan & Chennubhotia, 2013), die sich mit den in der menschlichen Umwelt grundsätzlich auftretenden Gerüchen auseinandersetzt, geht bei der Kategorisierung weniger von individuellen Erfahrungen als vielmehr von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aus. Die Gruppe identifiziert auf der Basis von 144 monomolekularen Riechstoffen 10 Basisgerüche, nämlich wohlriechende (1), holzig-harzige (2), fruchtige, aber nicht zitrische (3), chemische (4), minzige (5), beißende (6), faulige (7), süße (8), zitrische, zitronenartige (9) und popkornartige Gerüche (10). Die zuletzt genannte Kategorie macht deutlich, dass auch eher wissenschaftlich Klassifizierungen sich einer gewissen Zeitbedingtheit offensichtlich nicht erwehren können, und daher in Zukunft möglicherweise noch mit ganz anderen Gerüchen zu rechnen ist. Das Ausgangsmaterial dieser Untersuchung, auf das die Forscher zurückgreifen, besteht zwar aus chemisch exakt beschreibbaren Stoffen; es ist aber, wie sie darlegen, nicht gesichert, dass mit diesen 144 ermittelten Substanzen das ganze Geruchsspektrum repräsentiert ist. Auch das Labeling der einzelnen Kategorien mit umgangssprachlichen



Flieder mit Plattbauchlibelle (*Libellula depressa*)

Begriffen ist insofern problematisch, als damit beim alltäglichen Gebrauch wieder subjektive Deutungen möglich werden.

Bregman et al. (2015) berichten von Hinweisen, wonach ein natürlicher Duft aus 300 bis 500 unterschiedlichen Molekülen bestehen kann. Daher wird wohl auch in Bezug auf Natur und Landschaft in unserer heimischen Umwelt die tatsächliche Zahl an Basisgerüchen noch lange unklar bleiben, und subjektive Einschätzungen und Zuordnungen werden auch in Zukunft eine Rolle spielen. Sicher aber hat Linné recht, wenn er davon ausgeht, dass es bei Landschaftsbesuchern insbesondere hinsichtlich der extremen Kategorien viel Übereinstimmung in der Geruchswahrnehmung gibt.

### Einflüsse auf die Bildung von Geruchspräferenzen

Die verschiedenen, grundlegenden Gerüche in der Landschaft zu identifizieren und zu unterscheiden, ist eine Sache. Eine andere Frage ist, welche Gründe dafür verantwortlich sind, dass die unterschiedlichen Gerüche uns Menschen als angenehm (duftend) oder unangenehm (übel riechend) empfunden werden, und für manche Tierarten gar eine positive oder negative Signalfunktion besitzen. Wie dem auch sei, das menschliche Geruchs Urteil kann auf unterschiedliche Weise zustande kommen. So kann ganz objektiv die molekulare Struktur des Geruchsstoffs eine Rolle spielen, es können aber auch kulturelle, also intersubjektiv vermittelte Einflüsse, oder auch persönlich-subjektive Vorlieben an der Herausbildung des Geruchs Urteils beteiligt sein. Systematisch-empirische Untersuchungen am Karolinska Institut (Medizinische Universität Stockholm) mit Versuchspersonen aus sehr unterschiedlichen Kulturen der Weltbevölkerung ergaben,

dass sich bei 10 verschiedenen Gerüchen die Unterschiede in der Wertschätzung – von widerlich stinkend bis köstlich duftend – zu etwa 41 % über die Struktur der Moleküle der Geruchsstoffe, zu 54 % über die persönlichen Vorlieben der Befragten und nur zu 6 % über kulturelle Einflüsse erklärten (Arshamian et al. 2022). Geht man davon aus, dass uns Menschen meist nicht (mehr) geläufig ist, wo, wann und unter welchen Bedingungen sich unsere persönlich-subjektiven Geruchspräferenzen herausgebildet haben, dass also manche individuelle Vorlieben durchaus einen (vergessenen) kulturellen Hintergrund besitzen, dann ist eine Unterscheidung in persönliche und kulturelle Einflüsse wenig zielführend, weil persönliche Erfahrungen und Präferenzen zumeist auf einem kulturellen Hintergrund beruhen. In jedem Fall aber zeigen diese Untersuchungen, dass einerseits subjektive Präferenzen darüber befinden, welche Gerüche positiv oder negativ anmuten, dass sich aber andererseits auch die objektive Molekularstruktur der Geruchsstoffe auf die olfaktorische Wertschätzung auswirkt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass der Geruchssinn nicht nur kulturell bedingt ist, sondern auch eine starke biologische Verankerung besitzt.

Darauf weisen auch andere, vom erlebenden Subjekt nur wenig steuerbare Aspekte des Geruchssinns hin. Beispielsweise drängen sich fast allen Menschen starke (intensive) Gerüche leicht auf, und überlagern schwächere Gerüche. So ist der Geruch von Veilchen am Waldesrand kaum wahrnehmbar, wenn stärkerer Modergeruch verrottenden Laubes vorherrscht. Auch setzt sich bei gleicher Intensität zweier konkurrierender Gerüche i.A. derjenige durch, der die positiveren Gefühle des Landschaftsbesuchers hervorruft. In diesem Falle siegt meist der als angenehmer erlebte Duft des Veilchens über den eher neutral bis negativ

eingestuft Geruch moderner Laubes. Des Weiteren sei darauf hingewiesen, dass die Riechschleimhaut sehr leicht ermüdet, wodurch sich bei Vorhandensein eines olfaktorischen Dauerreizes der Geruchssinn schnell anpasst, und folglich Gerüche nach einer Weile nicht mehr wahrgenommen werden. Diese Adaptation funktioniert freilich nicht bei sehr penetranten Gerüchen wie z.B. Güllegestank, der sich erst dann verliert, wenn man sich vom Ort tatsächlich entfernt.

### Geruchsvermögen

Freilich liegt die Reizschwelle für die Wahrnehmung von Gerüchen von Person zu Person unterschiedlich hoch. Geruchssensible Menschen nehmen selbst noch sehr schwache Reize wahr, insbesondere dann, wenn die Erwartung hoch ist, entsprechende Gerüche vorzufinden. So fühlen sich beispielsweise geruchsempfindliche Landschaftsbesucher häufig auch dann schon von Autoabgasen gestört, wenn sie noch weit von der belastenden Straße entfernt sind, sie diese aber schon sehen oder hören können. Besonders hoch liegt die olfaktorische Reizschwelle bei geruchsblinden Menschen. Sie haben oft Schwierigkeiten, etwa den Duft von Flieder noch wahrzunehmen, wenn sich ihre Nase nicht unmittelbar an den Blütenständen befindet. Oft erklärt sich das Nachlassen des Geruchssinns über Nasen- und Nebenhöhlenentzündungen oder auch über die Bildung von Polypen. In solchen Fällen kann die Geruchswahrnehmung durch Medikamente oder medizinische Eingriffe wieder aktiviert

werden. Bei vollständigem Verlust des olfaktorischen Empfindens (Anosmie) werden nicht nur keine Gerüche mehr wahrgenommen. Auch der Geschmack ist betroffen, da der Geruchssinn wesentlich an der Ausbildung von Geschmackserlebnissen beteiligt ist.

Fast jeder zweite Mensch ist irgendwann mal in seinem Leben vorübergehend in seinem Geruchsvermögen beeinträchtigt. Im Allgemeinen lässt die feine Nase mit zunehmendem Alter nach, bei Männern eher als bei Frauen. Bei den Über-80-Jährigen riecht fast jeder zweite gar nichts mehr. Etwa 15 % der Bevölkerung weisen Geruchsbehinderungen auf, sei es, dass sie gar nichts riechen, abgeschwächt riechen, Gerüche verändert wahrnehmen, oder meinen, Gerüche wahrzunehmen, die gar nicht vorhanden sind. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass Duftrezeptoren – überraschenderweise – nicht nur in der Nase sondern auch in vielen anderen Bereichen des Körpers, etwa im Darm oder auf der Haut angesiedelt sind. Düfte können demnach auch den Stoffwechsel oder die Wundheilung beeinflussen.

### Emotional-ästhetische Aspekte des Geruchs

Wie bereits angesprochen zählen Gerüche zu den elementaren, vom erlebenden Subjekt noch weitgehend unzensurierten Sinnesempfindungen, und sind demnach seltener von Erfahrungs- und Lernprozessen überformt. Sie gelangen oft ungefiltert, d.h. ohne Umweg über das für das Bewusstsein zuständige Großhirn ins

Anzeige

180 € Frühstarter-Bonus\*

KI-generiert

Große Träume beginnen mit kleinen Schritten.

Wer will schon von der **ZAHN**lücke zur **RENTEN**lücke?  
Jetzt Vorsorge starten mit der JuniorRente.

Warten Sie nicht auf die Frühstart-Rente des Staates – beginnen Sie schon heute selbst für die Zukunft Ihres Kindes vorzusorgen!

\* Max. 180 Euro Bonus pro JuniorRente. Es werden jährlich 10 Euro Bonus ausgezahlt (max. bis einschließlich 17 Jahre). Änderungen vorbehalten.





Aronstab (*Arum*)

limbische System und werden dort direkt mit ästhetischen Gefühlen und anderen Emotionen (Freude, Heiterkeit, Angst, Abscheu) verbunden. Sie gehören folglich, wie schon angedeutet, zu denjenigen Sinneswahrnehmungen der Menschen, die am unmittelbarsten mit Gefühlen und Stimmungen gekoppelt sind. In dieser Form werden sie in der Regel in unserem Gedächtnis gespeichert. Der Geruch „... umhüllt, durchdringt und versetzt die Wahrnehmenden zugleich in eine Stimmung“ (Bischoff, 2005). Daher ist es nicht verwunderlich, dass es mit ‚Duft‘ und ‚Gestank‘ eigene sprachliche Sammelbegriffe für positive und negative Gerüche gibt. Diese oft direkte Verknüpfung von Gerüchen mit Emotionen führt dazu, dass Geruchserlebnisse meist besonders gut in der Erinnerung haften bleiben, und dass bei Auftreten emotional eingefärbter Gerüche nicht selten Erinnerungen und Gefühle an ganz konkrete Situationen aufbrechen, in denen diese eine wichtige Rolle spielten. So werden etwa Landschaftsbesucher durch emotional aufgeladene Gerüche nicht selten in die eigene Kindheit zurück versetzt.

Mit Hinweis auf die Redewendung „jemanden gut riechen können“ wird manchmal herausgestellt, dass die Sympathien für andere Menschen wie auch Gegenteiliges häufig über Gerüche gesteuert sind. Umgekehrt können sich Änderungen in den Gefühlen, Stimmungen, Launen der Mitmenschen immer auch durch deren Körpergeruch (z.B. Angstschweiß) äußern. Körpergerüche besitzen also auch eine kommunikative Funktion. Möglicherweise spielen auch Pheromone (chemische Botenstoffe zur Übermittlung von Informationen zwischen artgleichen Individuen) eine wichtige Rolle, die bei anderen Personen bestimmte Reaktionen (z.B. Verhaltens- und Erlebensweisen auslösen,

wodurch über die Geruchswahrnehmung die Übertragung der eigenen Gefühle und emotional gefärbte Einstellungen auf andere Menschen beeinflusst wird (Hofstätter, 1957: 85/86). Es ist wohl nicht abwegig anzunehmen, dass sich in ähnlicher Weise Zuspruch oder Ablehnung bestimmter Landschaften gelegentlich – auch ohne verbale Diskussion – anderen Menschen (etwa Begleitpersonen) bereits über den Körpergeruch mitteilen.

### Naturgerüche in der Landschaft

Düfte, wie sie in der Landschaft von Pflanzen z.B. von Heckenrosen, Veilchen, Geißblatt, Seidelbast, falschem Jasmin, Akazien, Linden oder Holunder ausgehen, sind meist ein „fester Bestandteil des Naturgenusses“ (Hellpach, 1977: 179). Auch frisch gemähte Wiesen (herzhaft-würziger Cumaringeruch), Kiefernwälder oder alte, aufgelockerte Fichtenwälder erzeugen oftmals angenehme Naturgerüche. In den Nadelwäldern sind es oft die Harze und die ätherischen Öle der Bäume (Terpene), die den typischen, harzig-würzigen Geruch des Waldes erzeugen. Der Waldgeruch wird von vielen Menschen derart stark geschätzt, dass er als eine wesentliche Komponente des sogenannten „Waldbadens“ angesehen wird. Im Waldbaden (Shinrin-Yoku), das sich in den letzten Jahrzehnten vor allem in Japan herausgebildet hat, versuchen die Menschen, sich die Heilkräfte des Waldes mit allen Sinnen – und so auch über die bewusste Aufnahme von Waldgerüchen – zu eigen zu machen.

Ein charakteristischer und beliebter Waldgeruch ist der „Petrichor“, der sich am ausgeprägtesten bei kurzen Regengüssen nach längerer Trockenzeit einstellt. Damit wird der angenehm er-



Echtes Mädesüß (*Filipendula ulmaria*)

dig-frische Geruch bezeichnet, der entsteht, wenn beim Aufprall der Tropfen auf den Boden das Regenwasser, die vom trockenen Boden aufgesaugten ätherischen Öle der Bäume und anderer Pflanzen, und die Sporen des Bodenbakteriums *Streptomyces* sich zu einem besonderen Aerosol zusammenfinden, und dieses Gemisch dann durch das Aufplatzen der Tropfen in die Luft geschleudert wird. Der Petrichor, dessen Geruchspartikel heute auch in Parfums Verwendung finden, war schon in der Antike ein viel gerühmter Waldgeruch, der damals als „Götterblut der Steine“ bezeichnet wurde.

Es kann also nicht verwundern, dass schon Heinrich von Salisch (1911: 190) in seiner „Forstästhetik“ dem Waldgeruch insgesamt eine besondere Attraktivität bescheinigt: „(...) es ist der Wald selbst, der als unteilbar Ganzes uns die Lebensluft zu würzen scheint.“ Überhaupt wirken Naturgerüche, wie Thoene (1924: 33) bemerkte, oft nach einem Regen oder einem Gewitter besonders intensiv. Das lässt sich am Duft blühender Linden und Holunderbäume, des Waldmeisters in Buchenmischwäldern, ebenso wie am Geruch der Nadelwälder oder auch dem Erdgeruch frisch geackerter Felder verifizieren. Und auch das Heu duftet besonders intensiv, wenn das trocknende Gras von einem Regenguss erwischt wird.

Naturgerüche erschöpfen sich aber keineswegs in Wohlgerüchen, wie bereits den o.a. Geruchsklassifikationen zu entnehmen ist. So mögen viele Menschen Naturgerüche z.B. Erdgeruch, Holzgeruch, Wacholdergeruch als eher neutral erleben, und selbstverständlich treten in der Landschaft gelegentlich auch Naturgerüche auf, die fast jedermann als unangenehm

empfindet. Dazu zählen Gerüche, wie sie etwa vom gefleckten Aronstab, von modrig-faulendem Laub, von faulendem Aas, von Stinkmorcheln (aasartiger Geruch) in Fichten-, Buchen-, Au- und Erlenbruchwäldern, vom stinkenden Nieswurz in lichten Laubwäldern, an Waldrändern und felsigen Hängen oder, etwas schwächer, von blühenden Ebereschen (Vogelbeeren), oder von blühenden Ess-Kastanien (leicht ranzig) ausgehen.

Der zweite Teil erscheint im Naturschutz Magazin 03-2026.

### Literaturhinweise



[https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/05/literaturhinweise\\_beitrag\\_prof\\_nohl\\_nm02\\_2026.pdf](https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/05/literaturhinweise_beitrag_prof_nohl_nm02_2026.pdf)

### Hon.-Prof. Dr. Werner Nohl

ist freischaffender Landschaftsarchitekt (im Ruhestand), lebt in Kirchheim bei München. Er studierte Landschaftsarchitektur und Städtebau in Berlin und Berkeley/USA und promovierte an der Universität Hannover. Er war lange vereidigter Sachverständiger für Landschaftsästhetik und Erholungswesen in Natur und Landschaft und lehrte viele Jahre an der TU München und anderen Hochschulen.

Derzeit arbeitet er über Landschaftsästhetik in ihrer Bedeutung für die Entwicklung einer zukunftsfähigen Landschaft. Er ist wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).

Mehr Infos: [www.landschaftswerkstatt.de](http://www.landschaftswerkstatt.de)  
E.-Mail: [nohl@landschaftswerkstatt.de](mailto:nohl@landschaftswerkstatt.de)



Foto: Archiv NI

# Das stille Verschwinden vieler Arten – weshalb es uns noch immer nicht berührt

Von Susanne Schübler



Hauhechel-Bläuling (*Polyommatus icarus*) - Foto: Günter Hahn

Manche Themen begleiten uns seit Jahren, manchmal seit Jahrzehnten, und dennoch scheinen sie kaum Wirkung zu entfalten. Das Artensterben gehört dazu. Wissenschaftliche Studien liegen vor, Umweltverbände schlagen Alarm, Förderprogramme werden aufgelegt, Gipfeltreffen abgehalten und Aktionspläne formuliert. In regelmäßigen Abständen erscheinen neue Zahlen, die den Rückgang ganzer Tiergruppen belegen. Immer mehr Arten stehen auf der Roten Liste, andere verschwinden vollständig, ohne jemals öffentliche Aufmerksamkeit erlangt zu haben. Und dennoch verläuft der Alltag vieler Menschen, als hätte all das kaum etwas mit ihnen zu tun.

Dabei findet dieses Verschwinden nicht nur in weit entfernten Ökosystemen statt. Es geschieht direkt vor unserer Haustür. Arten, die über Generationen hinweg selbstverständlich zu unserem Lebensumfeld gehörten, werden seltener oder verschwinden unbemerkt. Der Igel, früher ein vertrauter Gast in Gärten und

Parks, gilt inzwischen als potenziell gefährdet. Insekten, die einst sommerliche Autofahrten prägten, fehlen vielerorts fast vollständig, sodass selbst das früher so lästige Putzen der Autoscheiben zur bloßen Erinnerung geworden ist. Mit ihnen geraten Vögel, Amphibien und zahlreiche weitere Tiere unter Druck. Ganze ökologische Kreisläufe verlieren ihre Stabilität, **und der Mensch ist dabei nicht nur Beobachter, sondern auch Verursacher.**

Besonders berührend ist, dass viele betroffene Arten in unmittelbarer Nähe zu uns leben. In zahllosen Gärten werden Schnecken bekämpft, weil sie als störend oder schädlich gelten. Dabei erfüllen sie wichtige Aufgaben im Naturhaushalt, dienen anderen Tieren als Nahrung und tragen zur Zersetzung organischer Substanzen bei. Auch Pflanzen, die pauschal als Unkraut abgewertet werden, verschwinden häufig, ohne dass ihr ökologischer Wert bedacht wird. Brennnesseln sind unverzichtbar für zahlreiche Schmetterlingsarten, Disteln liefern Nahrung für viele Insekten

und Vögel, und unscheinbare Wildpflanzen, wie das vierkantige Weidenröschen sichern das Überleben von Schwärmerraupe. Ich selbst habe diese Pflanze noch vor Kurzem aus meinem Garten entfernt, ohne ihre Bedeutung zu kennen. Für den wunderschönen Weinschwärmer ist das Weidenröschen eine Delikatesse. In meiner Garage überwintert derzeit eine verpuppte Weinschwärmerraupe, die ich zufällig an meiner Biotonne entdeckte. **Was aus menschlicher Sicht als störend erscheint, ist für viele Arten existenziell.**

An fehlender Information mangelt es nicht: Bücher, Reportagen und Dokumentationen widmen sich dem Insektensterben, dem Klimawandel und dem Verlust der biologischen Vielfalt. Zeitungen berichten regelmäßig, Fachvorträge werden gehalten, politische Forderungen formuliert. Dennoch zeigt die Entwicklung weiter nach unten. Die Zahlen verschlechtern sich, während sich bei vielen Menschen eine spürbare Ermüdung einstellt. Manche reagie-

ren genervt, weil das Thema allgegenwärtig scheint. Das eigentliche Problem ist jedoch nicht die Häufigkeit der Berichte, sondern die Tatsache, dass sich trotz all des Wissens zu wenig verändert.

Ein Grund dafür liegt vermutlich darin, dass das Artensterben für viele abstrakt bleibt. Noch ist es für viele Menschen nicht unmittelbar sichtbar, zudem hält sich die Vorstellung, selbst nicht zu den Verursachern zu gehören. Das Artensterben erscheint als statistische Größe, als Diagramm oder Fachbegriff. **Die Vorstellung, persönlich betroffen zu sein, wirkt weit entfernt.** Dabei sind die Auswirkungen längst spürbar. Insekten bestäuben unsere Nahrung, sichern fruchtbare Böden und stabilisieren komplexe Nahrungsketten. Fehlen sie, gerät das gesamte System ins Wanken. Die Folgen dieses schleichenden Prozesses betreffen letztlich auch den Menschen, ökologisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich. Dass selbst alltägliche Produkte wie der morgendliche Kaffee teurer werden, ist nur ein Beispiel von vielen.



Naturnaher Garten zum Wohlfühlen mit Blühflächen

Die entscheidende Frage lautet daher nicht, ob wir ausreichend informiert sind, sondern wie wir Menschen innerlich erreichen. Wie kann aus Wissen eine Haltung entstehen und aus Haltung konkretes Handeln jedes einzelnen Menschen. Ein hilfreiches Bild liefert Michael Ende in seinem Buch Momo. Dort erklärt der Straßenkehrer Beppo, dass man eine lange Straße nicht bewältigt, indem man ständig an ihr Ende denkt. Entscheidend sei der nächste Schritt, der nächste Besenstrich, das unmittelbar Vorliegende. Wer sich von der Größe der Aufgabe überwältigen lässt, resigniert. **Dabei zählt jedes einzelne Tier, das durch unser Zutun überlebt.** Ein solcher Tag ist ein guter Tag.

Übertragen auf das Artensterben bedeutet das, den Blick zu verändern. Nicht ständig die gesamte Katastrophe vor Augen zu haben oder sie aus den Augen zu verlieren, sondern das Leben wahrzunehmen, das sich direkt um uns herum abspielt. Wer eine Saison lang aufmerksam beobachtet, was im eigenen Garten oder auf dem Balkon wächst, summt oder verschwindet, entwickelt ein tieferes Verständnis als durch jede Statistik. Wer sich auf eine Wiese setzt und Zeit in diesem scheinbar kleinen Kosmos verbringt, erkennt Zusammenhänge, Abhängigkeiten und eine Vielfalt, die im Alltag oft unsichtbar bleibt.

Häufig sind es unscheinbare Handlungen, die diese Verbindung herstellen. Einen Regenwurm, der in der Hitze auf dem Asphalt liegt, vorsichtig in die Erde zu setzen, kann unmittelbar berühren. Einer Schnecke an einem heißen Tag Wasser anzubieten und ihr Verhalten zu beobachten, verändert den Blick. Eine Nacktschnecke

ist übrigens ebenso durstig wie eine Weinbergschnecke. Ameisen erscheinen nicht mehr als Problem, wenn man sie als hochorganisierte Lebewesen wahrnimmt, die in komplexen Beziehungen zu Blattläusen stehen, welche wiederum Vögeln als Nahrung dienen. **Wer beginnt, sich mit solchen Details zu beschäftigen, erkennt die Tiefe ökologischer Zusammenhänge, die auch für uns Menschen von zentraler Bedeutung sind.**

Häufig wird eingewandt, dass naturnahe Gärten oder Blühflächen das Artensterben nicht aufhalten können. Das ist richtig. Ohne grundlegende politische Veränderungen in Landwirtschaft, Flächennutzung und Pestizideinsatz bleiben solche Maßnahmen begrenzt. Dennoch sind sie nicht wirkungslos. Jeder Ort, der Nahrung und Schutz bietet, rettet konkretes Leben. Jedes Insekt, das einen Sommer überlebt, ist Teil eines größeren ökologischen Gefüges. Würde jedem Menschen auf der Erde symbolisch eine wertvolle Pflanze zur Verfügung stehen, jedem eine andere, denn die Vielfalt ist wichtig, dann wäre das Insektensterben in seiner heutigen Form kaum denkbar.

Damit verbunden ist eine Verantwortung über Generationen hinweg. Respekt vor Tieren entsteht selten durch Belehrung, sondern durch Vorbilder. **Wer als Kind erlebt, dass Tiere geschützt und nicht getötet werden, übernimmt diese Haltung oft ganz selbstverständlich.**

Kleine Gesten können prägen, weil sie Werte vermitteln, ohne Worte zu benötigen. Mein Vater hat jede Spinne aus dem Haus



Oben: Klatschmohn (*Papaver rhoeas*)  
Unten: Haus-Feldwespe (*Polistes dominula*) - Foto: © Makrowilli



getragen, bevor sie weggesaugt wurde, vielleicht war dies schon der Anfang meiner Liebe zum Tier und zur Natur.

Der Arzt und Philosoph Albert Schweitzer brachte diese Haltung in einem Satz auf den Punkt: „**Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.**“ Dieser Gedanke hat nichts an Aktualität verloren. Wenn er nicht nur zitiert, sondern gelebt wird, entstehen Veränderungen, nicht nur im Außen, sondern auch in uns. Vielleicht nicht sofort in großen politischen Entscheidungen, aber in vielen kleinen Schritten, die sich gegenseitig verstärken.

Das Artensterben ist kein fernes Zukunftsszenario. Es geschieht hier und jetzt, meist leise und unauffällig. Möglicherweise erreichen wir Menschen nicht durch immer drastischere Zahlen,

**Susanne Schübler**

lebt in Nordrhein-Westfalen und ist als Autorin im Bereich Natur- und Artenschutz tätig. Sie schreibt unter anderem für Wildtierschutz Deutschland e.V. über Artenschutz und Biodiversität sowie für verschiedene Zeitschriften zu Themen wie Insektensterben, naturnahe Gärten und den Erhalt heimischer Tierarten. Ziel ihrer Arbeit ist es, ökologische Zusammenhänge verständlich zu vermitteln und Menschen dafür zu sensibilisieren, dass private Gärten und Balkone einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Insektenvielfalt leisten können.



Oben: Marienkäfer (*Coccinellidae*) - Foto: © Makrowilli  
Unten: Margeriten (*Leucanthemum*)



sondern indem wir sie einladen, genauer hinzusehen. Im Detail steckt nicht nur der Teufel, sondern auch die Schönheit und die Vollkommenheit der natürlichen Kreisläufe. Wenn wir bereit sind, Verantwortung für das zu übernehmen, was noch da ist, unsere privaten Gärten mit wertvollen Pflanzen zu bestücken und nicht nur mit gut aussehenden, erreichen wir eine Menge. In dieser Aufmerksamkeit könnte die Chance liegen, den Verlust zumindest zu verlangsamen, bevor wir uns selbst die Grundlage entziehen, auf der wir leben.

Anzeige

Staudengärtnerei  
**Gaißmayer**

Vielfalt kultivieren  
Wissen teilen  
Werte leben  
[www.gaissmayer.de](http://www.gaissmayer.de)

Natürlich mit  
torffreier Topfkultur  
seit 2019

Bioland



# Was Naturschutz erfolgreich(er) macht

## Begeistern statt Frustrieren – Mitnehmen statt Ausgrenzen

Von Dr. Klaus Richarz

32 Im Rückblick auf 33 Jahre hauptamtliche Naturschutzarbeit und über 60 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit sei eine persönliche Sicht auf die Erfolge und Misserfolge des Naturschutzes bei uns erlaubt. Nachdem Ziele, Arbeitsweisen und Ergebnisse im Naturschutz bereits in vier vorangegangenen Beiträgen des Autors im NM aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wurden (Richarz 2023a,b, 2024, 2025), gab mir ein Kapitel in dem lesenswerten Buch von Josef Reichholf (2015) „Mein Leben für die Natur – Auf den Spuren von Evolution und Ökologie“ den letzten Anstoß, das Problem des Naturschutzes nochmals zusammenfassend und

aus einer zugegeben sehr persönlichen Erfahrung heraus zu beschreiben, sowie neue Wege aus diesem Dilemma aufzuzeigen, wie ich sie mit meinem engagierten Team und unter Mitnahme vieler engagierter Menschen versucht habe zu beschreiben.

### Mangelfaktoren

Das vorletzte Kapitel in Reichhofs Buch, überschrieben mit „Die inhärente Schwäche des Naturschutzes“, war Anregung für die sich anschließenden Überlegungen und Beispiele.

Gleich sein erster Satz „Mich lehrten die Schwäche der wissenschaftlichen Argumente in ihrer Auswirkung und die damit verbundene Anhäufung von Niederlagen, dass das größte Manko der ökologischen Naturschutzbewegung tatsächlich der Mangel an Freude und Lust, die Vielfalt des Lebens zu erleben, gewesen ist“ deckt sich zu 100% mit eigenen Erfahrungen.

Wie Reichholf treffend feststellt, fehlt es nicht an guten, wissenschaftlich abgeleiteten Argumenten, sondern an der Vermittlung von Natur. An Stelle der direkten Beobachtungen in

der Natur sind zunehmend Modellierungen und Modellrechnungen getreten. Diese „...Modellierbarkeit an den Computern hat längst das Faktische verlassen und ist ins Normative übergewechselt. Die Computer haben zu liefern, was sein soll. Darüber zu befinden ist nicht mehr unsere Sache. Wir haben die Moral zu akzeptieren, die in die Rechnungen auf höchst geheimnisvolle Weise mit eingeflossen ist. Diese Spaltung von Feststellungen und Schlussfolgerungen“...wird...“ von den Moralphilosophen naturalistischer Fehlschluss genannt.“ Soweit Reichholf (2015).



Bildunterschrift

Während der Naturforscher, Evolutionsbiologe und Ökologe Josef H. Reichholf dabei in erster Linie auf Modellrechnungen für Globalszenarien (Klima) Bezug nimmt und den damit verbundenen „Mega-Tourismus“ auch hinsichtlich seiner Energiebilanz kritisch hinterfragt (Reichholf 2015), werden hier unterhalb der globalen Ebene die Berechnungen und Modellierungen beleuchtet, die in kleinerem Maßstab bei uns festlegen sollen, wo Natur erlaubt ist, sich ggf. entwickeln darf und wo sie eingeschränkt wird oder zu weichen hat.

Wenn es um die Erhaltung, Verbesserung und Erweiterung von Lebensräumen geht, in denen die schutzbedürftigen Arten und Artengruppen eine reelle Überlebenschance, im besten Falle eine Ausbreitungschance haben, sind Modellierungen sicher nicht verkehrt. Aber auch nur dann, wenn diesen die notwendigen Felderfassungen zu Grunde liegen.

### Viele Pläne, wenige Umsetzungen

Wenn ich mir bis heute – während meiner aktiven Zeit als hauptamtlicher Naturschützer, als auch danach als weiterhin Aktiver – die Vorgehensweise bei Naturschutzplanungen vor Augen führe (sowohl im Rahmen von Schutzvorhaben als auch bei Ausgleichsmaßnahmen) fällt mir immer wieder der Spruch meines ersten „Chefs“ im hauptamtlichen Naturschutzbetrieb an der Re-

gierung von Oberbayern (ROB) in München, dem unvergessenen Dr. Artur Steinhauser, ein: „Bunte Kuhhäute (= Maßnahmenkarten) werden von Vielen und zu Hauf produziert, ohne dass von diesen Leuten jemals ein einzelner Grashalm aufgestellt wird.“

Zwischen Planen und Handeln (= Vollstrecken) liegen aus meiner Sicht gerade im Natur- und Artenschutz oft Welten. Der Satz „Papier ist geduldig“ hat leider immer noch seine Gültigkeit. Er ist im digitalen Zeitalter nur durch „papier- und barrierefrei“ zu ersetzen.

Den Vorteil aus einem solchen aktiven Nichtstun zieht in erster Linie die Politik. Man hat den Naturschutzfachkräften und -fachbehörden damit ausreichend Arbeitsaufträge im Rahmen des Vollzugs der nationalen wie internationalen Naturschutzgesetze und -richtlinien verschafft, bestenfalls auch noch unter Einbindung engagierter ehrenamtlicher Naturschützer aus den Verbänden, ohne es sich durch die eigentlich folgerichtige Umsetzung der dringend notwendigen Maßnahmen in der Praxis mit Landnutzern und anderen Interessensgruppen zu sehr zu verscherzen.

Diese Entwicklung allein der Politik anzulasten, ist zu kurz gedacht. Wir Naturschützerinnen und Naturschützer müssen uns ernsthaft fragen, inwieweit wir uns aktiv oder passiv am aktiven Nichtstun beteiligen wollen.

### Warum Menschen Naturschützer wurden

Haben wir vergessen, warum wir Naturschützer wurden? War es nicht die Faszination des Naturerlebens aus Kindertagen, die Liebe zu Lurchen, Schmetterlingen und Vögeln, die uns prägte, bei einigen von uns selbst über die Jugendzeit hinweg anhielt, sich sogar verstärkte und so zu dem Berufsweg führte, den wir einschlugen. Und die (hoffentlich) auch nicht verloren ging in der Zeit, in der wir beruflich oder ehrenamtlich Verantwortung für die Natur übernahmen. Vielleicht ist dieser Einstieg, wie ich ihn und wahrscheinlich viele Altersgenossen ähnlich erlebte, den jüngeren Naturschützern so nicht mehr möglich. In einem Vorcomputer-Zeitalter, als längst noch nicht in allen Haushalten (Schwarzweiß-)Fernseher standen, weite Reisen für die meisten Familien unerschwinglich blieben, war das Spielen im Freien, das Erleben und die Freude an der Vielfalt der Natur für viele Kinder auch ohne bewusste Lenkung ihrer Eltern normal (s. Richarz 2024).

Für nachfolgende Generationen, die heute Positionen im Naturschutz einnehmen, waren Auslöser zum Einstieg in die haupt- und ehrenamtliche Naturschutzarbeit möglicherweise anderer Art, vielleicht eher rationaler Natur. Es wäre schade, wenn sich ihr Engagement nicht mindestens zu einem Teil aus der Freude am Naturerleben speisen würde. Zugegeben ist es nicht einfach, die Freude an der Natur in Positionen zu bewahren, in denen man täglich mit deren vielfachen Gefährdungen konfrontiert ist

und zugleich sogar noch ausgebremst wird, wenn praktisches Handeln ansteht.

Und dennoch bleibt die Erhaltung der Freude an der Natur der entscheidende Faktor, ob wir bei unserem Einsatz für die Natur, egal ob haupt- oder ehrenamtlich, Erfolge verbuchen dürfen. Die wichtigsten Voraussetzungen für erfolgreichen Naturschutz lassen sich aus meiner Sicht durch die zwei Wortpaare umreißen, wie sie sich bereits im Untertitel dieses Beitrags finden: **Begeistern statt Frustrieren sowie Mitnehmen statt Ausgrenzen**

### Ein Abonnement für den Weltuntergang

Bevor ich aus meiner deutlich über ein halbes Jahrhundert reichenden Beschäftigung mit Naturschutz persönliche Erfahrungen für einen erfolgreicheren Naturschutz bringe, möchte ich noch ein kurzes Schlaglicht auf diejenigen richten, die für Recherche, Aufbereitung von aktuellen, relevanten und faktischen Informationen und deren Verbreitung zur Information der Öffentlichkeit zuständig sind, die Journalisten. Darunter war Horst Stern (1922-2019) als Naturschutzjournalist sicher ein Leuchtturm. Neben und nach seinen aufrüttelnden Fernsehsendungen „Sterns Stunde“ zum Thema Natur- und Tierschutz, mit hohen Einschaltquoten und nachfolgenden, gelegentlich die Nation spaltenden Diskussionen, wie etwa den „Bemerkungen über den Rothirsch“,



### Wachtelkönig-Feier statt »Jammerplatte«

Seltener Vogel brütete erfolgreich in der Wieseeckau: Naturschützer und Landwirte erfreut über gute Zusammenarbeit

Gießener (kw) »Mach mir den Wachtelkönig!« Der Aufforderung von Dr. Klaus Richarz, dem Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und das Saarland, kann jeder folgen, der zwei Kanne in der Hand hält. Zieht man den einen über den anderen, so entsteht ein Geräusch, das dem Ruf des Bodenbrüters ähnelt. Als dieses »Crx crax« - auch in der lautmalerische lateinische Name - Mitte Juni plötzlich in der Wieseeckau zu hören war, entwickelten Naturschützer und Behörden beki-

Im Domizil der Oberen Naturschutzbehörde (ONB) in der Eichgärtenallee trafen sich gestern haupt- und ehrenamtliche Naturschützer, Behördenvertreter und Landwirte zu Würstchen, Bier und Cola, die die Stadt gestiftet hatte. Die überraschend glatt verlaufene Kooperation sei neben der Hauptsache - nämlich dem Schutz des weltweit vom Aussterben bedrohten Wachtelkönigs - das Wichtigste an der Aktion gewesen, re-

sumierte ONB-Leiter Burkhard Böttcher in seiner Begrüßung. Auf das Entgegenkommen des Regierungspräsidiums Darmstadt, das sofort seine am Forstamt Nidda eingesetzten Naturschutzweichter zur Verfügung stellte, wies Ute Hick-Weber hin. Die Mitarbeiterin von Bürgermeisterin Karin Hagemann dankte aber auch den ehrenamtlichen Helfern von der Wieseecker Vogelschutzgruppe Han-

gelein und außerdem vor allem den Landwirten. Weil die Behörden auf die Schutzeile häufig nicht den Pächter der Wiesen ausfindig machen konnten, erfuhr einige Bauern erst vor Ort, daß sie nicht mahnen dürfen. »Wir haben Verständnis, wenn die Landwirte nicht Hurra schreien und frohlich mit dem Traktor nach Hause fahren«, sagte Richarz, der die ornithologische »mittlere Sensation« nach einmal Beweisanzeige an einigen Stellen in Deutschland geworden. Das habe am nassen Frühommer, aber auch an der extensiven Bewirtschaftung gelegen. Weil die Wiesen bis Mitte Juni hoch standen, suchten sich die Vögel die insektenreichen Wiesen als Sommerstreuort aus. Und sorgten damit für eine weitere »tiersche« Besonderheit: Der vermutlich letzte Antingal wurde zum Beispiel. Und nun, so Richarz, seien die Wieseecker Vögel vermutlich auf dem Weg nach Afrika. Ob sie im nächsten Jahr wiederkommen, kann keiner sagen. »Hoffen wir es«, sagte Susanne Jakobich, bei der ONB zuständig für Artenschutz, und erntete dabei bei den Bauern keinen Widerspruch: Die bekommen nun Geld für die Ernteeinbußen. »Naturschutz und Landwirtschaft - das funktioniert bei angemessener Entschädigung«, deutete Erwin Rulmann, Ortslandwirt für Altmünch und Tröbe, die Ortsleiter an, die zu Beginn der Aktion für Ärger gesorgt hatten. »Wir hoffen, daß dieses Beispiel Schule macht«, war Hans-Martin Sames, Geschäftsführer des Bauernverbands Gießen-Wetzlar, des Lebensvoll. Gerade vom RP hätten die Landwirte zuvor oft - etwa in der Lahnau - »Naturschutz mit der Brechstange« erfahren. Flexibilität, wie sie selbst nun gezeigt hätten, wünschten sich die Landwirte künftig auch von den Behörden.



Gemeinsam mit vielen anderen, aber an vorderster Front waren sie für den Wachtelkönig aktiv: Ortslandwirt Erwin Rulmann und Artenschutzleiterin Susanne Jakobich. (Foto: Schepy)

Das NSG Mündung der Tiroler Achen in den Chiemsee umfasst seeseitig eine großflächige Tabuzone mit absolutem Betretungs- und Befahrungsverbot und schützt so die störempfindlichen Wasservögel - Foto: istockphoto.com © Dieter Meyer!

ausgestrahlt von der ARD ausgerechnet an Heiligabend 1971, fungierte Horst Stern ab 1980 als Herausgeber von „natur“, Horst Sterns Naturschutzmagazin. Schon in der unverkäuflichen Erstausgabe findet sich von ihm der Beitrag „Forschung als nützlicher Idiot – Immer mehr Politiker missbrauchen immer öfter Umweltforschung als Alibi für immer weiteres Nichtstun. So sterben Tiere und verkommen Landschaften, während sie zeitraubend erforscht werden.“

Dieser Befund Sterns war und bleibt richtig. Wenn allerdings ein Medium, hier eine Zeitschrift fast ausschließlich solche Wahrheiten verbreitet, kam für „natur“ nach einem fast kometenhaften Anstieg von Abonnentenzahlen der wirtschaftliche Abstieg. Wie mir ein Horst Stern nachfolgender Chefredakteur in München einmal verriet, hätten die Menschen keine Lust auf ein Abonnement für den Weltuntergang. Um diesem Verhalten Rechnung zu tragen, brauche es auch mehr positive Meldungen.

Und das genau ist der Spagat, den wir als Naturschützer hinkommen müssen, wenn sich etwas ändern soll und wir nicht als Cassandra enden möchten. Neben all dem Negativen, das sich durch unsere Lebensweise und unsere nahezu ungebremste Nutzung aller Ressourcen auf Kosten von Lebensräumen und der Mehrzahl wild lebender Arten ergibt, gilt es die (Selbstheilungs-) Kräfte der Natur anzuerkennen, wo immer möglich die Natur „Natur“ (in ihrer Entwicklung) sein zu lassen, dort wo sie unsere Hilfe braucht, sie ihr auch gewähren und da wo wir Erfolge vorweisen können, diese auch als solche zu feiern sowie als nachahmenswerte Beispiele im positiven Sinne zu vermarkten („Tue Gutes und rede darüber“).

### Gelernt ist gelernt

Lernen in Sachen aktiven Tuns, Erfolge auch zu feiern und dies noch öffentlichkeitswirksam zu präsentieren, konnte ich von meinem „Chef“ Dr. Artur Steinhauser. Indem er ebenso unkonventionell wie furchtlos den Natur- und Artenschutz im Regierungsbezirk Oberbayern voranbrachte. Sein Rezept: Wir warten als beamtete Naturschützer nicht nur auf abzuarbeitende Aufträge „von oben“, sondern werden als Naturliebhaber dort aus Eigenantrieb aktiv, wo immer wir es für nötig halten.

Ob Rettung der Frühlingsküchenschelle in den Isarauen, der Schutz von Wiesenbrütern u.a. im Donaumoos und dem Erdinger Moos (im Umfeld des damals entstehenden Großflughafens), neuen Wegen der Renaturierung von Flächen nach dem Kiesabbau, dem Einstellen des Gesteinsabbaus am Langen Köchel im Murnauer Moos, den Tabuzonen an der Mündung der Tiroler Achen in den Chiemsee, der Umsetzung eines Fledermausschutzprogramms, der Ausweisung zahlreicher flächenhafter Naturdenkmale als Rettungsinseln für Amphibienlebensräume oder für das sehr begrenzte Vorkommen der Äskulapnatter an der Salzach sowie die Entwicklung eines Zentrums für Umwelt und Kultur im Salesianer-Kloster Benediktbeuern unter Einschluss der Erhaltung und Renaturierung der Loisach-Kochelsee-Moore. In allen diesen Fällen kamen Antrieb und Umsetzung im Wesentlichen von uns. Wobei mit uns nicht nur das personell sehr überschaubare Sachgebiet Naturschutz und Landschaftspflege an der ROB gemeint ist, sondern vor allem auch die Kollegen an den 23 Unteren Naturschutzbehörden im Regierungsbezirk, die wir auf regelmäßigen Treffen informierten, schulten und vor allem auch motivierten.

Zudem berichteten wir über unsere Aktivitäten in einer eigenen Hauszeitschrift der ROB, beziehungsweise stießen mit den für eine Behörde ungewöhnlichen Aktionen oft auf ein breites Medienecho.

### Wie Nachteile zu Vorteilen werden können

Mit den Erfahrungen aus bayerischer Zeit trat der Autor ab 1991 bis zum Erreichen der Ruhestandsgrenze in 2013 die Stelle als Leiter der Vogelschutzwarte in Frankfurt an, mit Zuständigkeit für die drei Bundesländer, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland sowie die Stadt Frankfurt als vierte Trägerin. Weil sich mit kleiner Mannschaft, geringem Etat bei gleichzeitig großem Aufgabengebiet alleine nicht allzu viel bewegen lässt, war mir von Anfang an klar, dass Vieles für den Artenschutz (hier v.a. Vögel) und die Natur im allgemeinen nur durch die Mitnahme von Menschen im Sinne von Begeisterung für die Sache, aktive Zu- und Mitarbeit sowie Kooperationen auch mit anderen Interessengruppen zu erreichen sein wird. Nicht ein Ausgrenzen, sondern ein Mitnehmen war die Zielrichtung (s. Richarz 2023 a, b).

### Kooperationen

Eine Kooperation mit den Naturschutzverbänden einzugehen, die den Vogelschutz in ihrem Focus haben, ist für mich wie für viele Kollegen an anderen Vogelschutzwarten eine Selbstverständlichkeit. Wie erfolgreich und stabil solche Kooperationen sind, hängt stark davon ab, ob die Vogelschutzwarte als Fachbehörde die berechtigten Anliegen der Verbände im Naturschutzvollzug und bei der Politik tatsächlich weiter transpor-

tieren und ihnen dabei mehr Gewicht verleihen kann. Und ob die Ehrenamtlichen die Anerkennung durch die Hauptamtlichen erfahren (Stichwort Augenhöhe!), die ihnen gebührt. Viele von den Ehrenamtlichen haben kein entsprechendes Studium aufzuweisen, verfügen aber oft über eine Kenntnis und Einsicht in ihr selbst gewähltes Fachgebiet, die Hochschulen nicht vermitteln (können).

Um sich nicht in allzu vielen Kooperationsbeispielen zu verlieren, sei hier nur die Kooperation der VSW mit dem NABU im Rahmen der Jahresvogel-Kampagnen angesprochen. Wann immer möglich, ob zum Erreichen von Schutzziele im Geschäftsbereich der VSW und darüber hinaus und/oder auch „nur“, um einer möglichst breiten Öffentlichkeit die Vögel als Sympathieträger und darüber hinaus die Freude an der Natur zu vermitteln, brachten wir uns bei vielen Jahresvogel-Kampagnen aktiv ein. Indem wir u.a. auch bundesweite Fachtagungen organisierten und die Ergebnisse z.T. als Sonderhefte von Vogel und Umwelt publizierten (Sonderhefte Flussregenpfeifer 1994 und Rotmilan 2000).

### Zwischenbemerkung: Vom Wert des Gedruckten

Die Zeitschrift für Vogelkunde und Naturschutz, herausgegeben vom Hessischen Umweltministeriums (ich spare mir die vielen Namensänderungen jeweils nach Neuwahlen mit Neuzuschneiden der Ministerien), wurde immer in der Vogelschutzwarte von einem Redaktionsteam konzipiert, in dem die Oberste Naturschutzbehörde vertreten war und die gesamte redaktionelle Arbeit von Ehrenamtlichen aus den Verbänden (v.a. der HGON) und der VSW erledigt wurde.

Einladung zum 4. Forum  
Freitag, 24. November 95  
Palmensaal  
im Palmengarten  
Frankfurt am Main

### Umwelteinflüsse auf Vögel – Lärm, Saurer Regen, Alkohol

- 17.00 Uhr **Stummer Frühling wegen Straßenlärm?**  
Auswirkungen von Autolärm auf Brutvögel.  
Dr. Rüd Foppen, Institut für Forstwirtschaft und  
Naturforschung, Wageningen, Niederlande
  - 17.45 Uhr **Macht „Spätlese“ Vögel verkehrsuntauglich?**  
Über die Auswirkungen von Alkohol durch  
Aufnahme angelegener Beeren.  
Prof. Dr. Roland Prinzinger,  
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt
  - 18.15 Uhr **Nach Waldsterben jetzt auch Vogelsterben?**  
Der Einfluß des Sauren Regens auf die Exzultät  
und die Bestandsentwicklung von Kohlmeisen.  
Dipl. Biol. Völker Weimer und  
Dr. Karl-Heinz Schmidt, Ökologische Außenstelle  
Universität Frankfurt, Schlüchtern
  - 18.45 Uhr **Natur im Wandel der Jahreszeiten**  
Zum Ausklang stimmungsvoll besinnliche  
Dio-Vision mit Musik  
Manfred Delpho, Naturfotograf
- Diskussionsleitung Dr. Klaus Richarz,  
Vogelschutzwarte Frankfurt



Das Vogelforum Frankfurt, eine gemeinsame Initiative

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main

Städt. Vogelwarte Frankfurt am Main



Zum Jahresvogel 2008, dem Kuckuck, ging es nach dem Artenschutzsymposium im Saal mit allen Teilnehmern auf Exkursion mit „Trecker und Anhänger“ durch Hessens größtes NSG „Kühkopf/Knoblochsau“ - Fotos: Dr. Klaus Richarz - rechts: Vogel des Jahres 2000: Der Rotmilan



Die Vogelschutzbeauftragten der VSW, ehrenamtlich auf Landkreisebene und in vielen hessischen Kommunen aktiv, erhielten die Zeitschrift jeweils kostenlos als Dank für Ihre wichtige Arbeit, als unsere Ansprechpartner und als unsere Multiplikatoren.

Natürlich ging „Vogel und Umwelt“ auch an die hessischen Naturschutzbehörden auf allen Ebenen und an die Naturschutzverbände. Durch Schriftentausch unserer Zeitschrift mit anderen Fachzeitschriften konnte zudem die Bibliothek der VSW mit Periodika kräftig wachsen und fand zunehmend Interesse bei Studierenden, die im Rahmen ihrer Arbeiten regionale Ergebnisse und Literaturquellen suchten.

Noch ein nicht unwichtiger Aspekt: Über Jahre erschien darin jeweils der Jahresbericht der VSW, aus dem für jeden nachlesbar war, welche Projekte, Arbeiten, Veröffentlichungen und Veranstaltungen im Jahr zuvor erledigt, angegangen oder durchgeführt wurden (bis hin zu Teilnehmerzahlen und den Medienechos). Nach außen (hier die vorgesetzte Behörde, in unserem Falle auch alle vier Träger) ist ein Jahresbericht v.a. ein Arbeitsnachweis. Für uns selber war er immer Motivation, unser Handeln kritisch zu hinterfragen (nach Erfolgsaussichten und Erfolgen) sowie es nach Prioritätensetzungen auszurichten.

Weil eine Fachzeitschrift wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden muss, zudem bis zum Erscheinen der Beiträge oft lange Zeit vergeht, konzipierten wir mit dem saloppen Titel „Flieg und Flatter“ eine Printausgabe mit aktuellen Kurzinformationen aus der VSW, die vor allem von aktiven Naturschützern gerne gelesen und - an die Medien breit gestreut - sehr häufig zu Nach-

fragen, Pressemeldungen, Interviews und/oder Sendungen in Rundfunk und Fernsehen führte.

Wenn gelungene Natur- und Artenschutzmaßnahmen ihren Niederschlag in Fachpublikationen oder auf -tagungen mit entsprechenden Tagungsbänden finden, ist das eine gute Sache. Fast noch wichtiger ist aber, wenn solcherart Erfolge von einer breiten Öffentlichkeit als etwas Positives, als Erfolg (ähnlich einem Sieg), wahrgenommen werden. Es liegt wohl in der Natur des Menschen, Sieger zu werden, oder Sieger sehen zu wollen. Und Siege (hier: Erfolge) dürfen, ja müssen gefeiert werden.

### Interesse wecken, Freude an der Natur vermitteln und Erfolge feiern

Wenn wir Menschen, ob kleine oder große, an unseren Jahresvogel-Kampagnen mit dem NABU aktiv beteiligten, war das immer mit viel Freude für die Beteiligten, deren vertieftem Verständnis für das Anliegen und Erfolgen in der Sache verbunden. So etwa beim Flussregenpfeifer (Vogel des Jahres 1993) als wir mit Kindern der 3. Klasse von Schulen in Südhessen einen Malwettbewerb zum Thema Brutplätze in Kiesabbaustellen veranstalteten und die schönsten Bilder in unserem Tagungsband abdruckten (Schwerpunktheft „Flussregenpfeifer“ 1994). Oder wenn wir beim Mauersegler (2003) neben einer Fachtagung mit dem NABU Landesverband Hessen in den Vogelhallen des Zoo Frankfurt noch mit Schülern der Dietrich-Bonhoeffer-Schule in Lich/Hessen Mauerseglernistkästen bauten, Hausbesitzer um die Anbringung anfragten, die dann durch die Jugendfeuerwehr erfolgte. Daneben bastelten Licher Kita-Kinder mit ihren Erzieherinnen

aus Mauersegler-Silhouetten ein großes Mobile, das seinen Platz über dem Treppenaufgang im Rasthaus fand und so allen Besuchern den Vogel des Jahres 2003 - und dauerhaftes Emblem der VSW - vor Augen führte. Als Dank für diese Mitarbeit fand anschließend eine Erfolgsfeier in der Licher Brauerei statt, in der alle Teilnehmer dem fesselnden Vortrag des Mauerseglerexperten Erich Kaiser lauschten, um anschließend mit Essen und Trinken (alkoholfrei) bewirtet zu werden. Als der Autor den Schülern den Mauersegler in der Schule vorstellte und ihnen eine Feier versprach, wenn die Aktion erfolgreich sein sollte, war die Skepsis noch groß. Nach dem eingehaltenen Versprechen in einem solchen Rahmen, in dem die Kinder mit Eltern, Lehrern und Erzieherinnen teilnahmen, war die Freude umso größer. Und noch ein erwähnenswertes „Nebenprodukt“ unserer Aktion: Ein musikkaffiner Erzieher aus einer Licher Kita mischte die charakteristischen Flugrufe des Mauerseglers aus der Mauersegler-CD von Erich Kaiser mit authentischen und synthetischen Klängen, woraus ein Techno-CD entstand, die der Autor zum einen seiner Rundfunkinterviews im HR mitnahm und den Beitrag damit untermalte.

Die Beispiele lassen sich unschwer verlängern. Etwa durch den Zaunkönig. Zum Vogel des Jahres 2004 lud die VSW zum Fachpublikum auch Schulklassen in das Dormitorium des ehemaligen Klosters Arnsburg bei Lich zur „Audienz bei einem kleinen König“ ein. Dort warteten auf die Kinder mit ihren Lehrern ein lebensgroßer(-kleiner) Zaunkönig aus Porzellan auf einem großen Thron, Informationen zu seinem Leben und seiner Lebensräume. Die Kinder durften dem kleinen König selbst erfundene Märchen erzählen.

Solcherart Aktionen bringen Freude, Erfolge und Medienechos. Bleibt die Frage, ob Naturschützer im öffentlichen Dienst oder an Fachbehörden so etwas machen müssen? Natürlich nein. Dürfen sie so etwas machen? Warum nicht. Sollten sie so etwas machen? Bitte ja!

Denn damit bringen wir unser Anliegen positiv besetzt näher an die Menschen, die es braucht, dass Natur wieder mehr als etwas Erfreuliches wahrgenommen wird und an Stellenwert in der Gesellschaft gewinnen kann. Deshalb wählten wir sehr bewusst für unsere VSW als Institut für angewandte Vogelkunde das Motto „Vogelschutzwarte Frankfurt – Für Vögel und Menschen“.

### Nutzer und Schützer zusammenbringen

Während Kooperationen von hauptamtlichen mit ehrenamtlichen Naturschützern zum Erreichen von Naturschutzziele selbstverständlich sein sollten, ist die Kooperation einer Fachbehörde mit einem Industrieunternehmen eher ungewöhnlich und durchaus zu hinterfragen. Soweit sie nicht zu Abhängigkeiten führt oder eine Feigenblattfunktion erfüllt („Greenwashing“), kann sie wie in unserem Fall sehr sachdienlich sein. Über die Anfrage eines Frankfurter Werbebüros an die VSW richteten wir mit Unterstützung eines Holzparkett-Herstellers in Bayern das „Vogelforum Frankfurt“ ein. Auf über 15 Veranstaltungen wurde seit 1994 zu jeweils aktuellen Themen der Gedankenaustausch zwischen „Nutzern“ und

„Schützern“ der Natur gepflegt, um neues Verständnis und neue Konzepte für ihren notwendigen Schutz zu finden. Die Vogelforen erreichten, weil professionell und medienwirksam aufgemacht, immer viele Teilnehmer und eine große Resonanz in den Medien. Als bei der „Die Pracht der Raben -Kultur gegen Unkultur“ einmal nicht der geforderte Abschuss von Rabenvögeln Erwähnung fand, sondern - wiederum in den Vogelhallen des Zoo Frankfurt - nur biologische Einsichten eines Wildbiologen sowie die Raben in Kunst und Kultur durch Lesungen und eine Vernissage auf dem Programm standen (9. Vogelforum Frankfurt, 1998), würdigte die FAZ z.B. unsere Veranstaltung in einem großen Beitrag „Mit Kunst und Literatur gegen Hatz auf Raben“. Was wiederum zu Beschwerden von Jägerseite gegen mich an mein Ministerium führte. Die Forderung nach einer Rüge musste völlig ins Leere laufen. Ich hatte nämlich (in weiser Voraussicht) alle zuständigen Naturschutzminister im Geschäftsbereich zur Veranstaltung eingeladen. Obwohl sie zwar nicht kamen, gratulierten sie mir in ihren Absageschreiben zur guten Idee und wünschten der Veranstaltung viel Erfolg, bei der ja bekanntlich die (unsägliche) Rabenvogeldiskussion überhaupt kein Thema war.

Großen Anklang fand z.B. auch unser 5. Vogelforum, das wir zum 25-jährigen Jubiläum der Ramsar-Konvention, dem „Übereinkommen zum Schutz der Feuchtgebiete, insbesondere als Lebensraum für Wasser- und Watvögel von internationaler Bedeutung“ ausrichteten. In der kritischen Bilanz von Natur und Landschaft unter dem Titel „Ramsar-Jubiläum: fast überall ein Flop?“, weist die Zeitschrift des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) auf unsere Veranstaltung als „ein weiteres fantasievolles Ereignis“ ..hin.., „dessen Datum schon festliegt: Die Vogelschutzwarte Frankfurt lädt am 21. Juni 1996 zu einer Schiffsexkursion im Feuchtgebiet „Rhein zwischen Eltville und Bingen“ ein. Daran schließen sich Fachvorträge und eine Podiumsdiskussion sowie ein „heiter-besinnlicher musikalischer Ausklang (Mittsommernacht!) an.“ Wenn man die nachfolgenden Medienberichte etwa in der FAZ oder der FR liest, kann das Ergebnis als Erfolg bewertet werden. So schreibt die FAZ: „Den wichtigen Freizeitwert des Rheins im hiesigen Ballungsgebiet erkennen die Naturschützer bei aller Kritik durchaus an. „Wir sitzen längst in einem Boot“, sagte Richarz im Bezug auf die sogenannten Naturnutzer wie Schiffsseigner, Wassersportler, Angler und Ausflügler. „Nun müssen wir lernen, gemeinsam und in der gleichen Richtung zu rudern“. Das 5. Vogelforum sollte hierzu ein Schritt sein, um „gemeinsame Spielregeln für das Ramsar-Gebiet zu entwickeln“. Die rheinland-pfälzische Umweltministerin Klaudia Martini als prominentester Gast des Vogelforums versprach zudem lt. FAZ vom 24.06.1996 ihre Unterstützung meines und anderer Vogelschutzexperten Vorschlags für eine dauerhafte Biologische Station zur Koordination der Interessen.

### Mit Natur für die Natur werben

Nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit einem Frankfurter Werbebüro machte dem Autor deutlich, wie viele Produkte und/oder Firmen die Natur oder bestimmte Tierarten für Werbebotschaften nutzen. Besonders Vögel wurden und werden aufgrund ihres Sympathiebonus immer wieder als Werbeträger genutzt.



# ELEFANTENFEST '95

vom 1. bis 3. Juni am Selterstor, Gießen

mit Musik, Aktionen und Ausstellungen

**Unser Programm auf der Bühne am Selterstor:**

Moderation: *H.G. Heygen*

<b>Donnerstag, 1. Juni 1995</b>	15.00 u. 17.00 Uhr: Fledermäuse – stark in Mode Moderschau mit Nicola & Modestem GD Concept
	17.30 Uhr: Tanz der Wampire mit der Showtanzgruppe Blauke
	18.00 Uhr: Mitoptheater Anderland Dracula und der Landvermesser
	18.00 – 20.00 Uhr: Zauberer Masch
	19.00 – 21.00 Uhr: Bühnenrevue Transylvanische Nacht
<b>Freitag, 2. Juni 1995</b>	14.00 u. 17.00 Uhr: Mitoptheater Anderland Dracula und der Landvermesser
	14.00 – 18.00 Uhr: Corina u. Jörg bewachen T-Garten und Gesichter
	15.00 – 18.00 Uhr: Voice of Satires – Dicks live
<b>Samstag, 3. Juni 1995</b>	10.30 u. 13.00 Uhr: Fledermaus-Theater 10 kleine Fledermäuse mit der Korczak-Schule Albstadt
	11.00 – 13.00 Uhr: Back to the 50's Liversonntag der neuen CD Hollywood
	11.00 – 15.30 Uhr: Corina u. Jörg bewachen T-Garten und Gesichter
	14.00 – 16.00 Uhr: Velvet Jungle Hip-Hop Soul-Jazz

An allen Tagen sind unsere Gastronomiestände ab 11.00 Uhr geöffnet!

**Drescher Bank** **KARSTADT** **Spezialkaffee Gießen** **EI** **Clan**

Oben: Info-Stand der AGFH auf dem Elefantenfest Foto: Dr. Klaus Richarz - unten: Programm des dreitägigen Elefantenfests



4. Juni 1995 SONNTAG-MORNING

Ging gestern erfolgreich zu Ende:

## Elefantenfest für Fledermäuse

Back to the Fittles legten gestern über die Bühne am Selterstor. Daneben konnten sich die Besucher über die Lebensweise von Fledermäusen informieren. Natürlich kam auch das Feiern nicht zu kurz.

Das preisgekrönte Theaterstück »10 kleine Fledermäuse«, vorgeführt von Schülern aus Albstadt. Außerdem fanden in den Räumen von fünf dem Elefantenklo benachbarten Geschäften und Banken Ausstellungen und Lesungen statt.

(Am). Vor sechs Jahren wurde die Idee zum Elefantenfest geboren. Ziel war und ist es noch heutzutage, eine Feier rund um das Gießener »Wahrzeichen« Elefantenklo mit Informationen und Spendenaktionen rund um bedrohte Tiere zu verbinden. Nachdem es in den ersten Jahren um afrikanische Dickhäuter und danach um »Elefantentanten der Meere«, die Vögel, steht in diesem Jahr ein drittes Tierarten, kleines, doch nicht weniger interessantes Tier im Zentrum: die Fledermäuse.

Bis zum gestrigen Samstag deuten sich Tausende rund um das Elefantenklo von der Fremdenwelt und faszinierenden Welt der bedrohten Flügler in ihren Reihen ziehen lassen. Mitorganisator Dr. Klaus Richarz von der Staatlichen Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland sowie zahlreiche HelferInnen einige der nächstakuten Tiere in und Heller informierten über die verschiedenen Arten von der Früchte- bis hin zur Insektenfresser. Ziel war und ist es noch heutzutage, eine Feier rund um das Gießener »Wahrzeichen« Elefantenklo mit Informationen und Spendenaktionen rund um bedrohte Tiere zu verbinden. Nachdem es in den ersten Jahren um afrikanische Dickhäuter und danach um »Elefantentanten der Meere«, die Vögel, steht in diesem Jahr ein drittes Tierarten, kleines, doch nicht weniger interessantes Tier im Zentrum: die Fledermäuse.

Um wirkungsvolle Schutzkonzepte für die verletzlichen Fledermäuse ansetzen zu können, wurden im vergangenen Jahr die »Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz in Hessen« gegründet. Ein Schwerpunkt der hessischen Fledermausforschungen lassen. Mitorganisator Dr. Klaus Richarz von der Staatlichen Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland sowie zahlreiche HelferInnen einige der nächstakuten Tiere in und Heller informierten über die verschiedenen Arten von der Früchte- bis hin zur Insektenfresser. Ziel war und ist es noch heutzutage, eine Feier rund um das Gießener »Wahrzeichen« Elefantenklo mit Informationen und Spendenaktionen rund um bedrohte Tiere zu verbinden. Nachdem es in den ersten Jahren um afrikanische Dickhäuter und danach um »Elefantentanten der Meere«, die Vögel, steht in diesem Jahr ein drittes Tierarten, kleines, doch nicht weniger interessantes Tier im Zentrum: die Fledermäuse.

Die »Rockbambinos« feierten mit ihrem Tanz der Fledermäuse hunderte Passanten.

Das Publikum war von dem Tanz der Fledermäuse und weiteren Auftritten begeistert.

Dr. Klaus Richarz setzt sich für Schutz und besseres Verständnis der Fledermäuse ein.

Oben: Mit Kindern auf Fledermausexkursion - Foto: Dr. Klaus Richarz - unten: Die Gießener Zeitungen berichteten täglich vom Elefantenfest



Oben: Kinder schauen den Fledermausexperten bei der Feldforschung zu - unten: Beim Nistkastenbau in der VSW können sich schon die Kleinsten unter Anleitung beteiligen - Fotos: Dr. Klaus Richarz



Klaus Richarz (Hg.)

# Kinder entdecken die Natur

Erprobte Projekte und Aktionen für Kinder und Jugendliche

QUELLE & MEYER

Oben: Das Freilassen der Fledermaus aus Kinderhand wird zum prägenden Erlebnis - Foto: Dr. Klaus Richarz - unten: »Kinder entdecken die Natur« in der VSW war ein Erfolgsprojekt

Die Macht der Bilder, kombiniert mit dem Erzählen kleiner – unbedingt wahrer – Geschichten sollten wir noch viel stärker als bisher nutzen, um unser Anliegen den Menschen näher zu bringen und um sie mitzunehmen (s. Richarz 2003).

### Großes Publikum

Bei all den genannten Veranstaltungen kann die Teilnehmerzahl abhängig vom Thema und den Interessenslagen der Besucher und den Örtlichkeiten durchaus im unteren dreistelligen Bereich liegen und von (vielen) weiteren Interessenten noch durch die Medienberichte nachträglich wahrgenommen werden.

Noch ein weitaus größeres Publikum (v.a. „Laufpublikum“) kann aus meiner Erfahrung mit einer Veranstaltungsreihe wie dem „Elefantenfest“ in Gießen erreicht werden. Der Autor wurde auf diese Veranstaltung aufmerksam, als er vor seiner Rückkehr nach Hessen Zeitungsberichten entnehmen konnte, dass die

an die im Volksmund „Elefantenklo“ genannte Fußgängerüberführung angrenzenden Geschäfte und Banken der Einkaufsmeile „Selterweg“ zusammen mit NGO's Veranstaltungen zum Schutz der Afrikanischen Elefanten (E-Klo!) oder den Delfinen durchführten, deren Erlöse jeweils Schutzmaßnahmen für diese Arten zukamen.

Kaum in Hessen und gleich ehrenamtlich zum Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz Hessen im NABU (AGFH) gewählt, unterbreitete ich den Vorschlag für ein Fledermausfest. Zunächst mit Skepsis (nach den ikonischen Vorgängertieren) betrachtet, sollte das mehrtägige Elefantenfest zum Schutz der Fledermäuse mit ca. 25.000 Besuchern und mehreren Hundert Exkursionsteilnehmern in den Philosophenwald zu den Fledermäusen alle Rekorde brechen. Der Erlös kam in diesem Fall einem Schutzprojekt für Flughunde auf den Salomon-Inseln zu Gute, das der damals junge Biologe und heute sehr bekannte Naturfilmer Jan Haft vorstellte. Moderiert wurde alles

– auch Spiel, Musik und Artistik – vom Autor zusammen mit dem HR-Moderator Heinz Günter Heygen. Die Organisation einer solchen Veranstaltung war natürlich nur im Zusammenwirken vieler möglich (hier: professioneller. Eventmanager, die beteiligten Geschäfte und das ehrenamtliche Engagement vieler Fledermausfreunde in der AGFH).

Auch folgende Elefantenfeste zum Schwarzstorch („Black an White – Störche ohne Grenzen“) oder für den Steinkauz als Symbolvogel für die Erhaltung, Förderung und Nutzung von Streuobstflächen („Eulen und schräge Käuze“) unter Schirmherrschaft der VSW waren ebenso erfolgreich.

### „Kleines Publikum“

Während wir Vieles aus Intuition mach(t)en, sollten wir auf einen hören, der besser in unsere Köpfe schauen kann. In einem ebenso kurzen wie prägnanten Beitrag in Natur und Landschaft, Jubi-

läumsausgabe (2014) bringt es der Neurobiologe Gerald Hüther unter dem Titel „Wider besseres Wissen...Weshalb Naturschutz nicht nur die Köpfe, sondern die Herzen der Menschen erreichen muss“ auf den Punkt: „Wer die Herzen für den Naturschutz öffnen will...sollte die Kinder für dieses Anliegen gewinnen. Unsere Kinder haben noch keine so festgezurrt Vorstellungen in ihrem Frontalhirn entwickelt wie wir Erwachsene. Kinder sind noch offen für alles, was es in der Welt zu entdecken und zu gestalten gibt. Und sie sind noch bereit, sich um all das zu kümmern, was ihnen am Herzen liegt und ihrer Zuwendung bedarf.“ (Hüther 2014). Und genau aus diesem Grund legte der Autor immer großen Wert auf die Einbeziehung der Kinder, wann und wo immer möglich. Das Spektrum reichte von der kindgerechten Teilhabe und eigenen Beiträgen an den Jahresvogelveranstaltungen, der Mitnahme von Kindern etwa bei Feldforschungen an Fledermäusen im Philosophenwald (s.o.) bis hin zu einem Umweltbildungsprogramm „Kinder entdecken die Natur“ im Rahmen des Projekts außerschulischer Lernort der Stadt Frankfurt, als dort die VSW alten Zuschnitts noch existierte und der Autor ihr Chef sein durfte (s. Richarz 2023a)

### Die Zeiten ändern sich, die Aufgabe bleibt

Wenn ich mir die aktuelle Situation vor Augen führe, scheinen Kooperationen vom Naturschutz mit Unternehmen, wie das Vogelforum Frankfurt oder das Elefantenfest in Gießen, unter den derzeitigen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen schwer vorstellbar. Sie sind aber dennoch nicht unmöglich. Wenn wir nicht „Rufer in der Wüste“ bleiben und uns im tätigen Nichtstun selber beschränken wollen, müssen wir auf Menschen zugehen, sie Natur erleben lassen und ihnen vermitteln, dass erfolgreicher Naturschutz nicht gleich zu setzen ist mit Verzicht, sondern einen Mehrwert an Lebensfreude bringt. Von den Vorteilen für die Artenvielfalt und die Erhaltung unserer Lebensgrundlagen einmal ganz abgesehen. Lassen Sie deshalb Ihrer Kreativität freien Lauf und nehmen Menschen mit bei Ihrer Arbeit für die Natur.

### Literaturhinweise

[https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/04/literaturhinweise\\_artenschutz\\_erfolgreich\\_machen.pdf](https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/04/literaturhinweise_artenschutz_erfolgreich_machen.pdf)

### Dr. Klaus Richarz

ist Dipl.-Biologe und war 33 Jahre hauptberuflich im Naturschutz tätig, davon 22 Jahre als Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Bis heute ist er als Gutachter sowie ehrenamtlich in Naturschutzverbänden und Naturschutzstiftungen aktiv. Er schreibt Sachbücher zu Natur-, Artenschutz und Naturerleben und ist Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).



Foto: Lydia Pflanz



# JEDER kann was tun!

## Lebendiger Konzertsaal der Natur

Von Rita Thielen

Einfach mal wachsen lassen, dann erlebt man eine erstaunliche Vielfalt



Die Frühe Adonislibelle (*Pyrrhosoma nymphula*) ist ab Ende April zahlreicher Gast an meinem Teich



Oben: Eine Blindschleiche (*Anguis fragilis*) ist zu Hause im Lesesteinhaufen  
Unten: Fadenmolche (*Lissotriton helveticus*) beim Paarungstanz



Frisch aus ihrer Larvenhaut geschlüpfte Blaugrüne Mosaikjungfer (*Aeshna cyanea*) beim aufpumpen und aushärten ihrer Flügel - Fotos: Rita Thielen

Immer wieder und überall hören wir die eindringlichen Mahnungen, dass Artenvielfalt und Biodiversität dramatisch bedroht sind – eine Entwicklung, die mir große Angst macht. Es heißt, ein Drittel aller Arten sei weltweit gefährdet. Eine Vorstellung, die erschüttert, denn sie bedeutet nichts weniger als die Destabilisierung unserer Ökosysteme und damit die Gefährdung unserer eigenen Lebensgrundlagen. Maßnahmen wie Renaturierung und nachhaltige Nutzung sind daher nicht länger nur sinnvoll, sondern dringend erforderlich, ja überlebenswichtig geworden. Es ist Zeit zu handeln!

### Wie alles in meinem eigenen Garten begann

Als Naturliebhaberin erwarb ich im Jahr 2014 ein Haus in einem kleinen Dorf in der Eifel mit etwa 500 qm „Gartenfläche“. Bis dahin hatte ich keinerlei Erfahrung mit einem eigenen Garten, und so begann für mich ein ganz neues Abenteuer bei null.

Ich orientierte mich zunächst an klassischen Gartengestaltungen: ästhetisch, pflegeleicht, strukturiert. Ein gepflegter Rasen, klar abgegrenzte Beete, funktionale Bereiche, ein paar Solarleuchten – ein Ort zum Wohlfühlen und Entspannen.

Nachdem die Beete mit Bruchsteinen eingefasst waren, entwickelte sich die große Grünfläche nach und nach zu einem

gleichmäßigen Rasen. Eine Feuerstelle zum Grillen kam hinzu, ebenso ein kleiner Teich aus einer Plastikwanne, ergänzt durch einen Sitzplatz, eingerahmt von betonierten Pflastersteinen. Ich pflanzte verschiedene Bäume, legte Komposte für Rasenschnitt und Gartenabfälle an und so entstand Stück für Stück „mein Garten“.

Dann folgte das größte Projekt: eine fünf mal fünf Meter große, verdichtete Bodenplatte für ein Gartenhaus. Meine Liebe zur Natur war inzwischen so gewachsen, dass dieses Haus groß genug sein musste, um im Sommer darin schlafen zu können. Und was für eine wunderbare Entscheidung das war! Es gibt seitdem kaum etwas Schöneres für mich, als bei den letzten flackernden Flammen des Lagerfeuers unter freiem Himmel einzuschlafen und am Morgen vom sanften Konzert der Vögel geweckt zu werden. Ich fühlte große Freude, tiefe Zufriedenheit und auch Stolz auf das, was ich geschaffen hatte.

### Ein neuer, spannender Kunde

Im Jahr 2018 kam ich erstmals in Kontakt mit Harry Neumann von der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Er bat mich als selbstständige Grafikerin und Mediengestalterin um Angebote für verschiedene Werbemittel und Geschäftspapiere. 2019 startete die NI mit einem Naturschutz Magazin, das ich mit entwickeln und gestal-

ten durfte. Um eine stimmige Gestaltung zu erreichen, setzte ich mich intensiv mit den Inhalten auseinander, Artikel für Artikel. Viele Beiträge machten mir schmerzlich klar, dass es „fünf vor zwölf“ ist für unsere Natur, für den Umweltschutz und für das Weltklima. Ich las von massiven Zerstörungen durch Landwirtschaft, Industrialisierung und Profitgier. Von rücksichtslosen Entscheidungen in Politik und Wirtschaft. Von abgeholzten Wäldern, übernutzten Böden, vermüllten Meeren und einem immer weiter wachsenden Ressourcenverbrauch. All das traf mich tief und überwältigte mich.

Immer wieder kam der Gedanke: Was kann ich als Einzelne schon ausrichten gegen all das Große? Doch dann stieß ich im NI Magazin auf den Artikel „**Gärten – ein Beitrag zur Erhaltung der Biodiversität**“ von Dr. Klaus Richarz. Darin wurde beschrieben, wie wichtig naturnahe Gärten sind als Rückzugsorte, als Lebensinseln, als Brücken für Arten, die außerhalb unserer Zäune kaum noch Überlebenschancen haben. Mir wurde bewusst: mein eigener Garten war noch weit entfernt davon, ein wirklich naturfreundlicher Lebensraum zu sein!

Plötzlich war sie da: Hoffnung. Mir wurde klar, dass auch kleine Flächen Großes bewirken können, dass jeder Beitrag zählt. Oder, wie meine Mutter immer sagte: „Kleinvieh macht auch Mist.“ Ich begann also, meinen Garten mit neuen Augen zu be-

trachten. Nicht mehr nur als gepflegte Fläche, sondern als möglichen Lebensraum, für Insekten, Vögel und Amphibien. Für all die kleinen Wesen, die unsere Welt am Leben halten. Und ich wusste: Ich kann mehr tun.

### Lebensraum für Insekten

Die große Rasenfläche erschien mir plötzlich leer und leblos, doch ich erkannte ihr Potenzial. Nach dem Lesen des NI-Artikels „**Das große Insektensterben**“ von Dr. Andreas H. Segerer war mir klar, was ich verändern wollte.

Meine Komposte waren gut gefüllt mit wertvoller Erde und ich legte drei neue Beete auf dem Rasen und rund um meine Bäume an. Dort säte ich eine gekaufte Blümmischung speziell für Bienen, Hummeln und Schmetterlinge aus.

Laut dem mit Bio-Siegel werbenden Anbieter sei es eine Mischung aus heimischen, teils mehrjährigen Kräutern. Es entpuppte sich aber als eine Mischung vorwiegend einjähriger Ackerarten, die überwiegend ihre Herkunft im südeuropäischen bis asiatischem Raum haben. Dennoch erfreute ich mich an den Farben meiner Aussaat und an dem, was sich dort an blütenbesuchenden Insekten tummelte und summt; mein Garten wurde zu einem lebendigen Konzertsaal der Natur.



Rückzugsort Lesesteinhaufen mit reichlich Totholz, eingebettet in Wildblumen

Dennoch habe ich erfahren, dass es nicht die heimische Natur ist, die sich im Biotop Garten von selbst ansiedeln würde und wofür hier vorkommende Insekten angepasst sind. Aber da in meinem naturnahen Garten reichlich Kleinhabitats wie Wildwiese, Totholzhäufen, „Benjeshecke“, Gartenteich, und v.a. verschiedene wilde Zwischenflächen vorhanden sind, hat meine grüne Oase ausreichend Raum für Wuchsort oder Vermehrungsstätte heimischer Pflanzen und Insekten. Für blütenbesuchende Insekten ist es auch sehr hilfreich, wenn über die gesamte Vegetationszeit ein stetiges Angebot an Blütenpflanzen vorhanden ist. Den Wert meines Biotops „Garten“ macht also aus, dass es ein ausgewogenes Verhältnis zwischen ausgesprochenen Gartenpflanzen und heimischen Arten gibt.

### Lebensraum durch Totholz

In den folgenden Monaten und Jahren veränderte sich mein Garten immer weiter. Schritt für Schritt wurde aus einem gepflegten Garten ein lebendiger Naturraum. Ich begann, Totholz bewusst zu integrieren: alte Baumstümpfe mit Wurzeln, die mir meine Nachbarn überließen. Anstatt klassische Insektenhotels zu kaufen, bohrte ich verschieden große und tiefe Löcher in die Baumstümpfe. So entstanden natürliche Nist- und Rück-

zugsorte: lebendig und perfekt in den Garten eingebettet. Und gleichzeitig waren sie ein wunderschöner, rustikaler Blickfang.

### Lebensraum für Amphibien und anderes Kleingetier

Doch was ist mit den Amphibien? Wo finden Eidechsen, Blindschleichen, Salamander, Frösche, Kröten und Molche ihren Lebensraum? Durch die Arbeit an der Sonderbroschüre „Die Biodiversitätskrise – Was wir alle zur Erhaltung unserer Lebensgrundlage tun können“ erhielt ich wertvolle Antworten und neue Inspiration. Mein Garten sollte noch vielfältiger werden.

### Ein neuer Gartenteich

Der kleine Plastikwannenteich musste weichen. In aufwendiger Handarbeit entstand ein neuer, naturnaher Teich mit flachen Uferzonen und einem plätschernden drei Meter langem Bachlauf. Es entstand ein Ort, an dem Ruhe und lebendiges Naturgeschehen miteinander verschmelzen.

Ich pflanzte Seerosen und Wasserpest in die Mitte am Grund des Teichs. Mit verschiedenen Pflanzen wie Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), Korkenzieherbinse (*Juncus effusus* Spira-



Oben: Das Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*), ein häufiger Gast im Garten  
Unten: Benjeshecke, ein lebendiger Schutzraum



lis), Sumpf-Vergissmeinnicht (*Myosotis palustris*), Sumpfpfirs (*Iris versicolor*), Zwerg Rohrkolben (*Typha minima*) und Mädesüße (*Filipendula ulmaria*) bepflanzte ich die Sumpf- und Uferzonen. So entstand ein lebendiges Mosaik aus Wasser und Grün.

Um dieses kleine Ökosystem weiter zu bereichern, entschied ich mich schließlich auch dafür, Fische einzusetzen. Nach längerer, sorgfältiger Recherche fiel meine Wahl auf das heimische Morderlieschen (*Leucaspis delineatus*), einen etwa 7–10 cm großen, friedlichen Schwarmfisch, der sich ideal für kleinere Gartenteiche eignet. Doch nicht nur die Fische machten den Teich zu einem lebendigen Erlebnisraum. Schon nach kurzer Zeit zog Leben ein: Libellen, Wasserkäfer, Köcherfliegen, Frösche, Kröten, Molche und mehr. Vögel kamen zum Trinken und Baden. Im folgenden Jahr entdeckte ich sogar Froschlach, Libellenlarven und junge Molche. Ein kleines magisches Wunder direkt vor meiner Haustür.

### Lesesteinhaufen für Eidechsen und Co.

In der Sonderbroschüre las ich: „Die Spezialbiotope Trockenmauer, bzw. Steinhaufen tragen erheblich zur Steigerung des Artenreichtums im Naturgarten bei, da sie Versteck- und Sonnplät-



Oben: Gänseblümchen (*Bellis perennis*) - unten: Eine Hummel besucht die Blüte einer Rainfarn-Phazelle (*Phacelia tanacetifolia*)

ze bieten.“ Also war mein nächstes Projekt ein Lesesteinhaufen, ein wertvolles Biotop für viele Tiere.

Ich grub eine etwa 80 cm tiefe Mulde – tief genug, damit die zukünftigen Bewohner darin auch sicher überwintern können – und rund 1,20 m breit, mitten in einer meiner Blühwiesenbeete. Schon beim Ausheben spürte ich, dass hier ein ganz besonderer Rückzugsort entstehen würde. Damit sich kein Wasser am Boden sammelt und keine Staunässe entsteht, brachte ich anschließend eine etwa 10 cm dicke Schicht aus einem Sand-Kiesel-Gemisch ein. Diese Drainageschicht bildet die Grundlage für ein dauerhaft stabiles und trockenes Mikroklima im Inneren des Steinhaufens. Danach begann ich, die Steine sorgfältig aufzuschichten – nicht einfach übereinander, sondern so, dass bewusst viele Gänge, Spalten und Hohlräume entstanden. Kleine Zwischenräume, die später als Versteck, Sonnenplatz oder Rückzugsort dienen können. Hier und da platzierte ich zusätzlich etwas Totholz zwischen die Steine, um weitere Strukturen und Lebensräume zu schaffen. Zum Schluss integrierte ich einen meiner alten Baumstümpfe in den inzwischen zu einem kleinen Hügel angewachsenen Steinhaufen und legte noch loses Totholz obenauf. So entstand nach und nach ein vielschichtiger, lebendiger Ort, ein perfekter Rückzugsort für Eidechsen, Insekten



Oben: Einige Beete wurden mit Bruchsteinen angelegt - Unten: Vergleich meines Gartens von 2014 und 2026

Gartenteich mit flachen Uferzonen und einem plätschernden drei Meter langem Bachlauf, ein kleines Ökosystem

und viele andere kleine Bewohner. Es war ein kleines Paradies entstanden, das nicht nur funktional ist, sondern auch eine ganz eigene, wilde Schönheit ausstrahlt.

### Benjeshecke – lebendiger Schutzraum

Die Benjeshecke, so wie ich sie verstanden hatte, ist weniger eine geeignete Methode eine dichte Hecke aus heimischen Sträuchern zu etablieren, sondern ein interessanter Mischlebensraum aus Sträuchern, Totholz, Kompost und Kräutern, die einer langfristigen Dynamik unterliegt, wo viele Kleinhabitats integriert sind. Sie verwandelt sich im Laufe der Zeit in ein wahres Sommer- wie Winterparadies für Igel, Eidechsen, Insekten und viele weitere kleine Gartenbewohner. Auch Vögel wie das Rotkehlchen oder der Zaunkönig, die bevorzugt in Bodennähe nisten, finden hier geschützten Unterschlupf und ein reich gedecktes Nahrungsangebot.

Meine Begeisterung für diese Idee und den vielseitigen Nutzen einer Benjeshecke war so groß, dass ich sofort mit der Umsetzung begann. Entlang des Nachbargrundstücks schlug ich mit Hilfe meiner Freundin Pfähle auf eine sechs Meter lange Strecke je 40 cm tief in den Boden, jeweils im Abstand von einem Meter und in einer Breite von 60 cm. Immer entlang des Nachbargrundstücks nahe Maschendrahtzaun, damit dieser verdeckt wurde. Um der Hecke gleich Struktur und Volumen zu geben, sammelte ich alles, was sich dafür eignete: Äste, Zweige, Reisig, Rasenschnitt, Laub und andere Gartenabfälle fanden hier ihren Platz – ein sichtbarer Schritt hin zu einem lebendigen Lebensraum.

Neben ihrem ökologischen Wert erfüllt die Benjeshecke ganz nebenbei noch einen weiteren Zweck: Sie bildet einen natürlichen, harmonischen Sichtschutz entlang des Nachbargrundstücks und verdeckt den Maschendrahtzaun auf eine wunderbar lebendige Weise. Mit jedem neuen Materialstück wächst die Hecke weiter, Schicht für Schicht, Jahr für Jahr.

Mit der Zeit wird sich ein wertvoller lebendiger Lebensraum aus vereinzelt Sträuchern und Nährstoff liebenden heimischen Kräutern wie Brennnessel und Giersch einstellen, an die viele heimische Insekten angepasst sind. Und mit ihm hoffentlich auch eine Vielzahl an Bewohnern: unzählige Kleinstlebewesen, Käfer, Glühwürmchen, Wildbienen, Spitzmäuse, Waldeidechsen, Blindschleichen, Ameisen und Igel. Ein kleines Universum aus Leben – entstanden aus dem, was andernorts oft als „Abfall“ betrachtet wird.

### Erkenntnis

**Jeder kann mit wenig viel für die Natur tun. Auch im eigenen Garten kann und sollte Veränderung für Artenvielfalt und Biodiversität beginnen.**

Ein strukturierter, gepflegter Garten lässt sich durch viele kleine Veränderungen in einen naturnahen Garten verwandeln.

Dieser ist so viel mehr als nur „schön“: Er lebt, er klingt und er bewegt sich. Er schenkt uns Nähe zur Natur – und gibt gleichzeitig unzähligen Lebewesen ein Zuhause zurück. Und vielleicht das Schönste daran: Ein naturnaher Garten macht nicht nur glücklicher – sondern oft sogar weniger Arbeit als ein klassischer Vorzeigegarten.

### Rita Thielen

ist als selbstständige Grafikerin und Mediengestalterin mit großer Begeisterung seit 2018 für die Naturschutzinitiative e.V. (NI) tätig. Sie liebt und lebt Natur. Diese tut ihr gut, inspiriert sie, baut Stress ab und macht sie glücklich.





NI-Naturentdecker

# Der Wald - der schönste Spielplatz der Welt

Almut Krah mit TeilnehmerInnen der Westerwälder Naturentdeckergruppe

Von Almut Krah

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) hatte im vergangenen Herbst bei mir „angeklopft“ und mir angeboten, die Westerwälder Naturentdeckergruppe im nördlichen Rheinland-Pfalz zu leiten. Gesagt, getan.

Im Februar 2026 war es dann soweit, dass sich 12 neugierige Kinder mit mir gemeinsam in den Wald wagten. Zugegeben: Das Wetter hätte wirklich netter sein können, denn zu Beginn hatte es kräftig geregnet. Aber wie heißt es so schön, es gibt nur falsche Kleidung, aber kein falsches Wetter. So waren wir alle gut eingepackt und der Regen verzog sich auch bald.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde starteten wir gemeinsam in das Thema „Tierspuren“. Was sind denn Tierspuren? Schnell waren wir uns einig: Trittsiegel, Losungen, Nester, Höhleneingänge, Fraßspuren, Federn und Fell.

im Boden, wo wir davon ausgehen konnten, dass dies Eingänge waren. Von wem, war nicht zu bestimmen. Fraßspuren und Nester fanden wir keine, aber immerhin hatte eine Amsel eine Feder dagelassen.

## Der Wald - der schönste Spielplatz der Welt

Nach all diesen Funden war es Zeit für ein Picknick, denn frische Luft macht bekanntlich hungrig, und natürlich sollte auch die Spielzeit nicht zu kurz kommen. Der Wald ist doch der schönste Spielplatz der Welt, sage ich immer. Es braucht nicht viel, um Spaß zu haben und die Kreativität und Abenteuerlust der Kinder ist schnell geweckt.

Ich habe in den vielen Jahren, die ich nun mit Kindern draußen in der Natur verbringe, noch nie erlebt, dass sich eines langweilt. Es gibt viel zu viel zu entdecken und zu erleben. Leider ist es im Familienalltag oft nicht mehr üblich rauszugehen, von den Schulen und Kindergärten ganz zu schweigen. Umso schöner ist es für mich, die Kinder zu begleiten und ihnen unsere wundervolle Welt nahe zu bringen. Und dazu möchte ich ihnen die Angst vor dem Wald nehmen, denn das begegnet mir immer mal wieder. Diese ist in der Regel aber schnell vergessen.

## Vögel im Frühling

Anfang März trafen wir uns bereits zum zweiten Mal, und es waren nochmals ein paar „Schnupperkinder“ dabei. Dieses Mal beschäftigten wir uns mit dem Thema „Vögel im Frühling“. Wie es der Wettergott so wollte, hatte er auch dieses Mal wieder Regen im Gepäck - ich hatte aber vorgesorgt und so konnten wir eine große Plane zwischen die Bäume spannen und uns zumindest trocken niederlassen. Zum Glück wurde es aber erneut schnell trocken von oben.

Bei den heimischen Vögeln kannten sich die Kinder schon recht gut aus und mit Hilfe der Bestimmungskarten gab es noch ein paar zusätzliche Infos. Wichtig im Frühjahr ist auch der Nestbau und so war der Blick in einen noch leeren Nistkasten für alle ganz spannend, da dort noch das alte Nest vom Vorjahr zu sehen war. Einer der Jungs fand ein kleines Nest in einem Strauch und machte uns voller Eifer darauf aufmerksam.

Großen Spaß machte der ganzen Gruppe dann der Bauauftrag. Die Kinder durften selbst Nester bauen, wahlweise auf dem Boden oder im Strauch, mit allem was sie am Waldboden an Baumaterial finden konnten. Nach anfänglicher Ratlosigkeit fanden die Kinder schnell zu ihren Ideen und es sind wundervolle, ganz verschiedene Bauwerke entstanden.

Nach diesen zwei Schnuppertagen war die Gruppe für das Jahr 2026 schließlich komplett und so kamen wir im April in nun bekannter Runde wieder zusammen, endlich bei sonnigem, trockenem Wetter.



Die Aufgabe Nestbau animierte zu wundervollen Bauwerken

## Moosbewachsene Felsen – Achtsam unterwegs

Für dieses Mal war eine kleine Wanderung geplant und so ging es durch ein wundervolles Waldgebiet den Berg hinauf. Oben angekommen, erwarteten uns viele moosbewachsene Felsen, die zum Spielen einluden und die Fantasie anregten. Nebenbei lernte die Gruppe auch die Bedeutung eines Naturschutzgebietes kennen, und so waren sie alle sehr achtsam unterwegs.



Ein Nistkasten für die Vögel im Frühling

Ich freue mich sehr, die nächsten Monate mit den Kindern zu verbringen. Geplant sind monatliche Treffen bis November zu verschiedenen Themen und an verschiedenen Orten. Wir werden uns unter anderem den Lebensraum Totholz anschauen, Zeit am Bach verbringen und dort die Wassertiere erkunden. Ich möchte ihnen die Pflanzen- und Tierwelt näherbringen, mit ihnen Spiele spielen, bauen und Spaß haben. Mir ist es wichtig, dass die Kinder ein Selbstverständnis für unsere Natur bekommen, aber auch ihre eigene Kreativität entdecken und ausleben können sowie den Umgang mit unseren wichtigen Ressourcen schätzen lernen.

Ich denke, dass wir über die Monate zu einer tollen Gruppe zusammenwachsen werden und so mehr und mehr auch die Ideen und Wünsche der Kinder mit eingebaut werden können. Ich finde auch das ist wichtig, denn so können sie mitgestalten und auch ihre eigenen Interessen mit einbringen. Es wird also eine spannende Zeit.

### Almut Krah

ist Natur- und Umweltpädagogin und Diplom-Kräuterpädagogin.

„Schon meine Kindheit habe ich viel draußen verbracht, im Wald und an Bächen, im Schnee, einfach draußen gespielt. Auch durch meine Eltern bin ich viel in die freie Natur gekommen und habe von ihnen bereits damals vieles gelernt und mitbekommen, was mich bis heute begleitet. Ich bin nach wie vor am liebsten draußen, was leider auch bei mir durch meinen Hauptberuf und die Familie manchmal zu kurz kommt. Ich bewirtschafte dazu unseren kleinen Gemüsegarten und interessiere mich sehr für Heilkräuter, Wildkräuter und deren Verwendung.“



Foto: Archiv NI



Abb. 1: Die geplanten Anlagen sollen in einem Trinkwasserschutzgebiet und auch im Wald stehen



Abb. 2: Bauarbeiten für WKA-Zuwegungen im Reinhardswald, Hessen (Quelle: Oliver Penner, www.rettet-den-reinhardswald.de)

# Windkraftanlagen im Wald: Klima- und Waldschutz?

Von Dr. Alrik Thiem

Es ist ein Vorhaben, welches die Gemüter erhitzt: In der Gemeinde Wedemark nördlich von Hannover möchte die enercity AG 34 Windkraftanlagen (WKA) errichten. Die geplanten Anlagen sollen in einem Trinkwasserschutzgebiet und auch im Wald stehen.<sup>1</sup> Der Bürgermeister der Gemeinde, Helge Zychlinski, ist ein großer Anhänger des Projektes. Angesprochen auf den Naturschutz hält er fest: „die größte Gefahr für Wald und Artenvielfalt stellt doch der Klimawandel dar“.<sup>2</sup> Damit reiht sich Zychlinski mit dem Bundesverband WindEnergie ein. Der behauptet: „Für die Nutzung von Windenergieanlagen in Wäldern spricht: Die Windenergie in Deutschland sparte zuletzt 107 Millionen Tonnen Treibhausgas ein, die andernfalls auf den Wald einwirken würden“.<sup>3</sup>

Rund 29.000 WKA standen Ende 2024 auf dem Festland in Deutschland, davon ca. 2.500 im Wald.<sup>4</sup> WKA im Wald sollen laut Befürwortern gut für den Wald sein, da sie das Klima schützen. Aber wie kann das überhaupt sein? Unbestreitbar ist: Ein Wald absorbiert Treibhausgas und sorgt für Kühlung. Beides

ist garantiert gut für unser Klima. WKA hingegen wandeln die kinetische Energie des Windes in elektrische Energie um. Das ist ihr einziger Zweck. Weder absorbieren sie Treibhausgas, noch kühlen sie ihre Umwelt. Einen direkten Beitrag zum Schutz des Klimas leisten solche Anlagen, im offensichtlichen Gegensatz zu Wald, also definitiv nicht. Wie kommt dann aber die Behauptung zustande, dass WKA das Klima schützen würden, vor allem, wenn klimaschützender Wald für ihren Bau zerstört wird (siehe Abb. 2)? Die Antwort: Durch ein irreführendes Scheinargument.

**Die Behauptung, dass Windkraftanlagen das Klima schützen würden, basiert ausschließlich auf einer Opportunitätsaussage, also einer Aussage, die immer eine hypothetische Alternativsituation benötigt:** „Würden wir die Menge an elektrischer Energie, die wir verbrauchen möchten, durch Kohlekraft erzeugen, würde dies dem Klima mehr schaden, als wenn wir dieselbe Menge durch Windkraft erzeugen.“

WKA sollen das Klima also „schützen“, weil man eine Alternative – z.B. Kohlekraft – nutzen könnte, mit der man bei Erzeugung der gleichen Menge an elektrischer Energie dem Klima mehr schaden könnte – daher immer das kleine Wörtchen „einsparen“. Die Crux dabei jedoch ist: einer Sache *S* (z.B. Klima) durch Sache *A* (z.B. WKA) weniger zu schaden als durch Sache *B* (z.B. Kohlekraftwerk) – also Schaden (z.B. CO<sub>2</sub>-Ausstoß) einzusparen – heißt keineswegs, dass *A* gut für *S* ist. Es heißt nur, dass *S* durch *B* mehr geschädigt würde als durch *A*. Daraus folgen zwei Dinge:

1. je mehr *A*, desto größer die potenzielle Einsparung an Schaden im Vergleich zu *B*, aber auch
2. je mehr *A*, desto mehr Schaden für *S*.

Je größer also die Einsparung, desto mehr wird suggeriert, dass etwas Gutes getan wird. Das genaue Gegenteil ist jedoch der Fall, denn der absolute Schaden für *S* wird nur größer und größer. Die folgenden Beispiele zeigen etwas zugespitzt auf, wie mithilfe solcher Opportunitätsaussagen jeder möglichen Handlung ein vermeintlich positiver Anstrich gegeben werden kann:

„Ich muss von München nach Hamburg. Weil meine Enkelin mir neulich vom Klimawandel erzählt hat, nehme ich selbstredend meinen Porsche Cayenne GTS statt des Fliegers. Das dauert zwar länger, ist aber definitiv eine gute Sache für's Klima, denn ich spare viel CO<sub>2</sub> ein! Und weil mir meine Enkelin am Herzen liegt, möchte ich ab jetzt besonders viel für's Klima tun und fahre deswegen künftig auch besonders viel mit meinem Porsche, so dass ich auch besonders viel gegenüber dem Flieger einspare. Toll, so einfach geht Generationengerechtigkeit!“  
„Meine Leberwerte sind nicht gut. Mein Hausarzt sagte mir, dass

ich ab jetzt dagegen jeden Abend einen Likör mit etwa 20 % Vol.-trinken solle. Der würde nämlich meine Leber schützen, da er ihr im Vergleich zu einem Whiskey mit 55 Vol.-% - den ich ja auch trinken könnte - viel Alkohol erspare. Falls es dann nach zwei Wochen mit meinen Leberwerten weiterhin nicht besser sei, solle ich auf drei Liköre pro Abend erhöhen, weil ich damit meiner Leber noch mehr Alkohol ersparen und sie somit auch noch besser schützen könnte. Großartig, mehr Genuss und trotzdem mehr Gesundheit! Na dann, Prost!“

Offenkundig unsinnig? Beide Beispiele basieren jedoch auf exakt dem gleichen Argumentationsmuster, welches auch von WKA-Befürwortern verwendet wird. In Opportunitätsaussagen dieser Art, welche ausschließlich die Differenz zwischen den jeweils absolut zugefügten Schäden einer Handlung *A* und einer Alternative *B* betrachten, wird der durch *A* direkt verursachte Schaden an *S* (Klima bzw. Leber) komplett unterschlagen. Genau dieser wäre aber das eigentliche Maß dafür, ob *A* nun *S* schädigt oder schützt. Und so verwundert es auch nicht, dass WKA-Befürworter die von WKA erzeugten Schäden an Klima und Umwelt nie erwähnen. Diese sind aber beträchtlich:

- Eine Anlage benötigt bis zu 6.000 Tonnen an Stahl und Beton für Fundament und Turm, die erst hergestellt, über Tausende von Lkw-Kilometern transportiert, und aus Wirtschaftlichkeitsgründen bereits nach 20 bis 30 Jahren wieder größtenteils zerstört werden;<sup>5</sup>
- Die Rotorblätter, welche hauptsächlich aus Verbund-Kunststoffen bestehen, müssen nach Rückbau der Anlage in der Regel verbrannt werden, oder landen zerhackt (illegal) auf Mülldeponien (im Ausland);<sup>6</sup>

- Die bis zu 1.400 Kubikmeter fassenden Fundamente sind weder wirtschaftlich rückbaubar noch bei einem Ersatz einer Anlage durch eine größere Anlage (Repowering) wiederverwendbar; sie werden daher oft nur oberflächlich abgetragen, der Großteil verbleibt im Boden;<sup>7</sup>
- WKA enthalten häufig große Mengen tropischen Balsaholzes aus dem Regenwald (bis zu 6 Tonnen pro Anlage bei Offshore-WKA), in China umweltschädlich abgebaute seltene Erden (hauptsächlich Neodym) sowie das extrem potente Treibhausgas Schwefelhexafluorid, welches durch Leckage oder nicht fachgerechte Entsorgung entweichen kann.<sup>8</sup>

Spätestens an dieser Stelle versuchen WKA-Befürworter dann meistens mit einem Manöver der Art „Aber Hochhäuser, Palmöl und Schallschutzfenster sind alle noch viel schlimmer!“ vom Thema abzulenken oder sie entgegenn angernert sinngemäß: „Alle wollen doch aber immer mehr Strom, und irgendwo muss der ja herkommen!“ Und genau damit treffen sie den Nagel auf den Kopf! Denn ebenso wenig, wie es im obigen Beispiel eine Rolle spielt, dass der Porsche ein extrem ressourcenintensiver Luxus ist, der weit über das grundlegende Bedürfnis nach Mobilität hinausgeht, spielt es in den Opportunitätsaussagen der Befürworter von WKA im Wald eine Rolle, dass wir mittlerweile als Gesellschaft so horrend viel Energie verschlingen, dass anscheinend kein anderer Ausweg mehr bleibt, als noch immer mehr und noch immer größere WKA in Wälder und Trinkwasserschutzgebiete zu bauen.

Dieser ins Immense wachsende Energiehunger lässt sich gut am Marketing der WKA-Befürworter festmachen: Werden WKA geplant, wird immer damit geworben, dass die Anlagen Strom für viele Haushalte liefern können. So wirbt z.B. auch die enercity AG

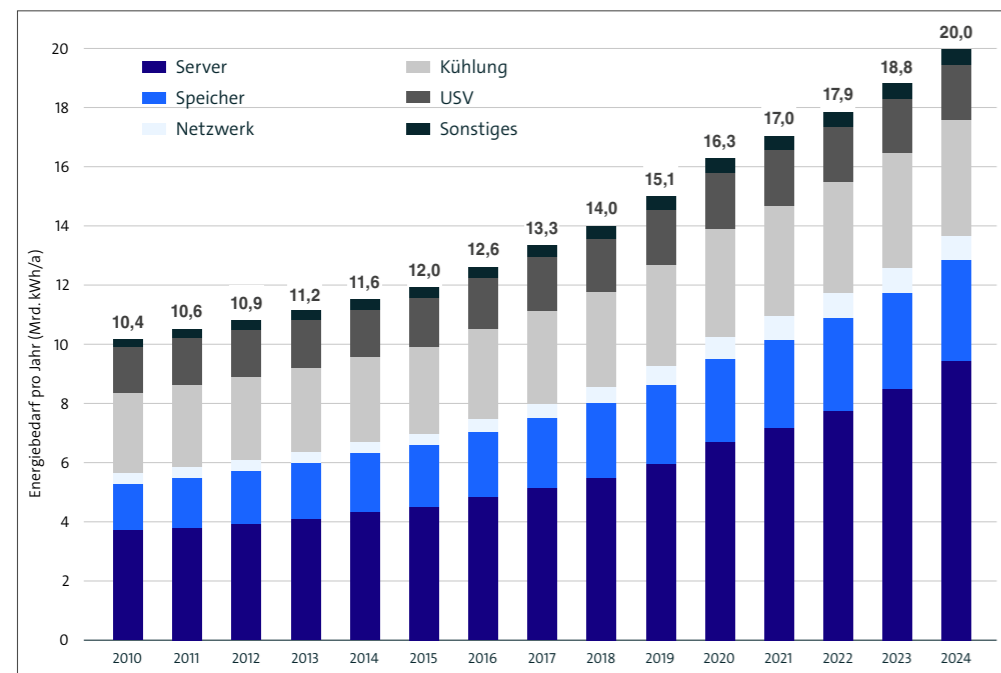
damit, ca. 150.000 Zwei-Personen-Haushalte mit den geplanten Anlagen versorgen zu können.<sup>9</sup> Bei gegenwärtig ca. 30.000 WKA müssten wir also im Mittel bereits 125 Millionen Haushalte versorgen können, das Dreifache der tatsächlichen Anzahl an Haushalten in Deutschland, wobei der gesamte Offshore-WKA-Bestand sowie die Fotovoltaik in dieser „Haushalts-Rechnung“ noch nicht einmal berücksichtigt sind.

Das Wort „Haushalt“ wird sehr gerne von WKA-Befürwortern strategisch verwendet, da es auf lieb gewonnene Annehmlichkeiten wie die heimische Waschmaschine oder den Geschirrspüler anspielt. Darauf möchte natürlich niemand mehr verzichten. So kann leichter das Gefühl erzeugt werden, dass der Ausbau von WKA alternativlos ist, selbst, wenn dafür mittlerweile absurderweise Wald abgeholzt oder unser Trinkwasser gefährdet wird. Wie würden Sie aber reagieren, wenn die enercity AG damit werben würde, dass mit ihren insgesamt 36 geplanten Anlagen ...

- ein physikalischer Teilchenbeschleuniger von der Größe des Large Hadron Collider (LHC) zumindest für 12 Wochen im Jahr betrieben werden könnte (mit dem LHC werden nukleare Experimente durchgeführt; dafür werden 1,3 Terrawattstunden Strom pro Jahr (TWh/a) verbraucht, genug für 300.000 Vier-Personen-Haushalte);<sup>10</sup> oder
- an zumindest 3 Tagen im Jahr Bitcoins geschürft werden könnten (die Erzeugung von Bitcoins benötigte bereits im Jahr 2020 ganze 75,4 TWh Strom, mehr als das 6-fache des gesamten Stromverbrauchs der Stadt Berlin);<sup>11</sup> oder
- 290.000 Menschen pro Jahr Netflix-Serien in 4k-Qualität auf einem großen 65-Zoll-Bildschirm streamen könnten (Video-Streaming ist sehr energieintensiv, macht aber mittlerweile drei Viertel des gesamten Datenverkehrs im Internet aus).<sup>12</sup>

Klingt dann nicht mehr ganz so heimelig wie „Haushalt“? Selbst der Energieversorger EON gibt in Bezug auf den Stromverbrauch nur durch das Internet aber mittlerweile offen zu: „Die größte Herausforderung ist und bleibt vor allem das stetig wachsende Datenaufkommen, das sich mithilfe von Ökostrom allein wohl kaum bewältigen lassen wird“.<sup>13</sup>

Auch Google, Microsoft & Co. haben das längst erkannt. Um den stark steigenden Bedarf an elektrischer Energie durch Künstliche Intelligenz, Kryptowährungen und Video-Streaming überhaupt noch „nachhaltig“ in Zukunft bedienen zu können, setzen die Internetriesen auf bereits abgeschaltete und auch auf neue Atomreaktoren.<sup>14</sup>



Grafik: Entwicklung des Stromverbrauchs der Rechenzentren und kleineren IT-Installationen in Deutschland in den Jahren 2010 bis 2024 (Quelle: Hintemann, R., Hinterholzer, S. & Progni, K. (2024). Rechenzentren in Deutschland: Aktuelle Marktentwicklungen – Stand 2024. Berlin: Bitkom, S.48)



Abb. 3: Autobahnähnlicher Straßenbau auf einer Länge von fast fünf Kilometern in Deutschlands Märchenwald, Reinhardswald

Wer sich die Entwicklung des Strombedarfs nur der Rechenzentren in Deutschland einmal vergegenwärtigt, erahnt schnell, wie es weitergehen soll. Im Jahr 2024 wurde mit 20 TWh bereits fast doppelt so viel Strom verbraucht wie im Jahr 2010 (siehe Grafik). Und bis 2045, so prognostiziert das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz, soll der Verbrauch auf 80 TWh/a steigen. Geht man davon aus, dass durch die Gesamtheit der Endgeräte weitere 40 TWh/a sowie durch den energieintensiven Betrieb der komplexen Kommunikationsnetze noch einmal 160 TWh/a hinzukommen, stehen gewaltige 280 TWh/a auf dem Zähler. Dies entspricht der Hälfte des gesamten Bruttostromverbrauchs in Deutschland und dem Doppelten der gesamten Stromerzeugung durch WKA im Jahr 2023.<sup>15</sup>

Man kann es also drehen, wie man will: **30.000 Windkraftanlagen reichen bei Weitem nicht einmal für den Strombedarf unseres Internets!** Und das Internet ist lediglich für einen Teil unseres gesamten Strombedarfs verantwortlich, welcher selbst nur den kleineren Teil unseres gesamten Energiebedarfs ausmacht. Der deutlich größere Teil entfällt auf die Wärmeenergieerzeugung und auf die Mobilität, welche ja auch noch elektrifiziert werden sollen. Unser ins Immense wachsender Energiehunger – nicht für die heimische Waschmaschine oder den Geschirrspüler, sondern für Kryptowährungen, Video-Streaming, Cloud-Dienste, Künstliche Intelligenz, Teilchenbeschleuniger und bald auch autonomes Fahren – wird den Druck auf unsere Wälder in Zukunft weiter massiv erhöhen. Wer da noch ernsthaft an mehr Waldschutz durch noch mehr und noch größere WKA glaubt, ist entweder vollständig auf die Windindustrie-Lobby und ihre Profiteure hereingefallen oder versteht von vornherein gar nichts von den grundlegenden physikalischen Größen und Mengen, um die es eigentlich geht.

### Fazit

Das Argument, dass Windkraftanlagen das Klima und somit auch den Wald schützen würden, ist ein Scheinargument, denn es fußt auf einem irreführenden Vergleich. Wälder schützen das Klima, denn sie absorbieren Treibhausgase und sorgen für Kühlung. Windkraftanlagen hingegen bedienen lediglich den weiter stark wachsenden Hunger nach elektrischer Energie. Etwas anderes tun sie nicht. Das heißt: mehr WKA im Wald, mehr Schaden für das Klima, mehr Schaden für den Wald. Möchten wir das Klima und den Wald ernsthaft schützen, müssen wir zwei Dinge tun: erstens, unseren enormen Energieverbrauch und die Dinge, für welche wir soviel Energie verschlingen, endlich überdenken und zweitens, unseren Wäldern – echten Wäldern – wieder mehr Raum geben.

### Quellenangaben



[https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/02/quellenangaben\\_alrik\\_thiem\\_nm01\\_26.pdf](https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/02/quellenangaben_alrik_thiem_nm01_26.pdf)

### Dr. Alrik Thiem

ist wissenschaftlicher Referent und Mitglied der Naturschutzinitiative e.V. (NI). In seiner Freizeit ist er gerne in der Natur unterwegs und engagiert sich im lokalen Naturschutz in Niedersachsen.



Foto: Archiv NI

# Leben im „Schlaraffenland“

## Eine geheime Allianz auf der Wiese, zwischen Ameisen und Schmetterlingen

Von Dr. Bernd Stein und Ingo Kühl



Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling, Foto: Dr. Bernd Stein

In der Welt der Insekten gibt es kaum eine faszinierendere Beziehung als die zwischen der Wiesenknotenameise (*Myrmica*) und dem Wiesenknopf-Ameisenbläuling (*Phengaris*). Was auf den ersten Blick wie eine friedliche Nachbarschaft wirkt, ist bei genauerem Hinsehen ein hochkomplexes Drama aus Täuschung und biologischer Abhängigkeit.

### Ein Leben in zwei Welten

Der Lebenszyklus des Dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläulings (*Phengaris nausithous*) beginnt im Sommer auf den dunkelroten Blütenköpfen des Großen Wiesenknopfs (*Sanguisorba officinalis*). Die jungen Raupen ernähren sich zunächst von den Samen der Pflanze, doch nach wenigen Wochen lassen sie sich buchstäblich „fallen“.

Am Boden beginnt der entscheidende Akt: Die Raupe wartet darauf, von einer Knotenameise gefunden zu werden. Dabei verlässt sie sich nicht auf das Glück, sondern auf chemische Mimikry. Sie sondert Duftstoffe ab, die den Botenstoffen der Ameisenlarven täuschend ähnlich sind. Die Ameisen, in der Annahme, eine eigene verirrte Larve gefunden zu haben, tragen den Gast in ihr Nest.

### Der „Kuckuck“ im Ameisennest

Einmal im Bau der Roten Knotenameise (*Myrmica rubra*) oder der Trockenrasen-Knotenameise (*Myrmica scabrinodis*) angekom-

men, zeigt die Raupe ihr wahres Gesicht. Anstatt sich nützlich zu machen, ernährt sie sich räuberisch von der Brut ihrer Gastgeber. Die Ameisen verteidigen den Eindringling sogar gegen Feinde, da sie ihn weiterhin für ein eigenes Mitglied des Staates halten. Nach der Überwinterung und Verpuppung schlüpft der Falter im Sommer direkt im Ameisennest und muss dieses eilig verlassen, bevor die Tarnung durch den Verlust der larvalen Duftstoffe auffliegt.

### Gefährdeter Lebensraum

Diese spezialisierte Lebensweise macht beide Arten extrem verletzlich. Der Dunkle Wiesenknopf-Ameisenbläuling, der zum Schmetterling des Jahres 2026 gewählt wurde, ist auf das gleichzeitige Vorkommen der Futterpflanze und der spezifischen Wirtsameisen angewiesen. Eine zu frühe Mahd oder die Entwässerung von Feuchtwiesen zerstört dieses empfindliche Gleichgewicht.

Obwohl der seltenere Helle Ameisenbläuling (*Phengaris teleius*) und der Dunkle Ameisenbläuling den Großen Wiesenknopf als Kinderstube nutzen, unterscheiden sie sich in Aussehen und bei den Wirtsameisen. Beim dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläuling sind die Flügelunterseiten einfarbig zimtbraun mit nur einer Reihe schwarzer Augenpunkte gezeichnet. Als Wirtsameise ist er fast ausschließlich auf die Rote Knotenameise (*Myrmica rubra*) angewiesen.

Beim Hellen Wiesenknopf-Ameisenbläuling sind die Unterseiten

der Flügel hellgrau bis beige und zeigen zwei Reihen schwarzer Punkte. Seine Wirtsameise die Trockenrasen-Knotenameise (*Myrmica scabrinodis*) bevorzugt meist etwas trockenere Standorte.

### Der Adoptionsprozess

Findet eine Arbeiterin der Gattung *Myrmica* die Raupe, betastet sie diese intensiv mit den Fühlern. Sobald die chemische Signatur erkannt wird, zeigt die Ameise ein Trageverhalten. Die Raupe krümmt sich zusammen, lässt sich packen und wird direkt in die Brutkammer des Nestes getragen. Dort lebt sie bis zur Verpuppung als Parasit.

### Leben im „Schlaraffenland“ (Überwinterung)

Nach der Adoption verbringt die Raupe etwa zehn bis elf Monate im Ameisennest. Im Gegensatz zu anderen Bläulingen, die sich füttern lassen, ist der Dunkle Wiesenknopf-Ameisenbläuling ein echter Räuber. Er frisst die Eier und Larven der Knotenameisen. Dabei legt er massiv an Gewicht zu – oft das Hundertfache seines ursprünglichen Gewichts beim Nest-Einzug. Dank ihrer chemischen Tarnung wird die Raupe selbst dann verteidigt, wenn das Ameisenvolk hungert. Im Frühsommer verpuppt sie sich nahe der Nestoberfläche, um den späteren Ausstieg als Falter zu erleichtern.

### Gefahr durch den Klimawandel (Phänologische Asynchronie)

Die Klimaerwärmung stellt diese Symbiose vor eine tödliche Herausforderung, da sie die Phänologie verschiebt. Der Große Wiesenknopf blüht durch milde Frühjahre immer früher. Wenn die Falter jedoch aufgrund ihrer inneren Uhr erst später schlüpfen, finden sie keine passenden Knospen mehr für die Eiablage vor. Knotenameisen sind extrem temperaturempfindlich. Bei zu großer Hitze ziehen sie sich in tiefere Bodenschichten zurück. Die Raupen, die am Boden auf Adoption warten, werden dann nicht rechtzeitig gefunden und vertrocknen oder werden von anderen Räubern gefressen.

Oben: Rote Knotenameise, Foto: Dr. Mareike Possienke - Mitte: Jungraupe des Dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläulings, Foto: Wolfgang Wagner - unten: Heller Ameisenbläuling - Foto: Dr. Bernd Stein



### Ingo Kühl

ist mit Wald und Forst familiär bedingt großgeworden. Mit dem Engagement für den Naturschutz kam die große Leidenschaft für die Naturfotografie dazu. Er ist Länder- und Fachbeirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI) in Nordhessen, ebenso Biberbeauftragter des Landes.



Foto: Archiv NI

### Dr. Bernd Stein

engagiert sich seit seinem 14. Lebensjahr für den Naturschutz und ist seitdem leidenschaftlicher Naturfotograf. Der heute 58-jährige Rechtsanwalt hält alljährlich öffentliche Vorträge und bebildert Bücher, Kalender und Zeitschriften mit Naturfotografien. Er ist Mitglied der Gesellschaft Deutscher Naturfotografen (GDT). Mehr Infos: [www.stein-naturfoto.de](http://www.stein-naturfoto.de)



Foto: Archiv NI



# Fremdes reizt? Neobiota und ihre Einordnung in die Naturdynamik

58

Von Dr. Michael Altmöos

59



Nordamerikanische Lupinen (meist *Lupinus polyphyllus*) sind Neophyten in Europa. Sie reichern Stickstoff an und sollten daher auf besonderen bodenmageren Naturschutzflächen entfernt werden. Sonst aber sind sie ein inzwischen tolerierbarer Teil unserer neuen Natur.

Ein Schreckgespenst geht um im Naturschutz: „Neobiota“, „Aliens“ - Die Invasoren kommen? Diskussionen und Aktionen gegenüber ihnen prägen den Naturschutz immer mehr. Doch jede schaurige Spukgeschichte hat neben einem wahren Kern ein viel mehr an Übertreibung und eingeschränktem Blickfeld. Weiten wir in diesem Übersichtsartikel den Blick, spucken den Spuk aus und schalten das Licht an: Der Lichtschalter heißt Naturdynamik.

### Das Fremde und das Heimische – alles im Übergang

„Neobiota“ (Neo = neu, Biota = Lebendiges) sind „gebietsfremde“ Organismenarten, die in historischer Zeit hier nicht vorkamen und aus weit entfernten Regionen stammen. „Neophyten“ sind entsprechende Pflanzen, „Neozoen“ Tiere. Als Bezug für „fremd“ wird gemeinhin das Jahr 1492 gewählt (verstärkte Öffnung Europa-Amerika) und die damit beginnende Globalisierung. „Archäo-Biota“ sind Arten, die schon davor verschleppt wurden (z.B. Römer, Mittelalter). Demgegenüber werden als „altheimisch“ Arten bezeichnet, die noch früher hier waren. Wenige Neobiota verhalten sich zeitweise „invasiv“: Das heißt, sie verbreiten sich schnell und bilden Dominanzbestände. Sie werden international als ‚invasive alien species‘ (IAS) bezeichnet.

Doch sind solche Trennungen sinnvoll? Gemessen an der Nach-

Eiszeit vor etwa 10.000 Jahren als vermeintlicher Urzustand in Europa (davor gab es bekanntermaßen aber auch hohe Dynamik) sind heute in Deutschland 99% aller Arten „fremd“, wie Josef Reichholf herausstellt, der als erfahrener Ökologe schon lange differenzierend gegen die Überproblematisierung des Fremden anspricht<sup>(1)</sup>. Manche heute heimischen Arten dürften zu ihrer Ankommenszeit selbst invasiv gewesen sein. Und heute säuseln wir in sie verliebt: „Du bist schutzwürdig“.

Uralte Prozesse des auch schnellen Artenwandels bestimmen nach wie vor den Gang der Welt, deren natürliche Dynamik wir oft unterschätzen. Auch abrupte Invasionen hat es auf diesem Planeten immer wieder gegeben. „Es gibt kein für allemal feststehendes Ideal, an dem der Wert der Natur gemessen werden könnte. Das Fremde ist das Normale“, bringt es auch aus geologischer Zeitperspektive der Paläontologe Thomas Halliday auf den Punkt<sup>(2)</sup>.

### Neobiota als weltweit großes Problem? Es lebe die Differenzierung!

Unser Warenaustausch mit Artenverschleppung über den Globus ist zweifellos riesig. Größer denn je? Das ist fraglich, denn es gab schon immer eine oft unterschätzte enorme „na-

türliche Globalisierung“. Durch Zugvögel und wandernde Tiere, deren Menge wir extrem dezimiert haben und vielleicht nur an deren Stelle treten, durch Winde und Strömungen, treiben ganz natürlich unfassbare Massen an Verbreitungsstadien auch über Kontinente hinweg.

Es gilt zu unterscheiden: Handelt es sich um Inseln oder relativ isolierte Lebensräume, die über lange Zeit eine eigene Flora und Fauna entwickelt haben? Dann sind invasive Neobiota oder Einschleppung von Allerweltsarten“ wie Katzen und Ratten ein echtes Problem. Und weil auf Insellagen mit ihrer enormen Vielfalt die weltweite Biodiversität besonders beruht, werden Neobiota in globalen Übersichten vor allem daher als großer Bedrohungsfaktor geführt.

Anders ist es im hoch dynamischen Durchgangs-Halbkontinent Europa. Hier ist sicher nicht das Fremde das große Problem, sondern die strukturelle Zerstörung der Lebensräume durch unangepasste Landnutzung sowie stoffliche Belastung mit Überdüngung und Giften (z.B. Pestizide). Neobiota können oft nur deshalb invasiv auftreten, weil sie mit geschädigten Standorten besser zurechtkommen. Neobiota sind dann nur Symptome tiefer liegender Kernprobleme von Lebensraumzerstörung, nicht aber Ursache für Rückgang der Biodiversität.

### Neobiota-Erfahrung: Auf Invasivität folgt Einnischung

Nach Faustregel (Bundesamt für Naturschutz) können von den unzähligen ankommenden Arten (auch Samen, Eier, Bakterien) nur 10% zeitweise anwachsen. Davon etablieren sich langfristig nur 10%. Und von diesen sind nur 10% invasiv. Eine „Invasivität“, die somit nur 0,1% der Neobiota betrifft, ist meist nicht dauerhaft. Nach ökologischen Prinzipien folgt einer Invasivität und Dominanzphase, die durch für Ankömmlinge zunächst günstige Bedingungen und fehlende Gegenspieler geprägt ist, das Naturgesetz der Wachstumsgrenze und eine Phase der Einnischung. Gunstfenster schließen sich und (heimische) Gegenspieler stellen sich auf die Neuen ein. Zum Beispiel immer mehr Meisen fressen den fremden Buchsbaumzünsler. Das zwischenzeitlich groß wirkende Problem wird oft von selbst kleiner.

### Pervertierung der Neobiota-Frage: Klima und Problematisierung weiterer Arten

Der Klimawandel wird gern zeitgeistig als Treiber der Neobiota-Problematik angeführt. Doch das ist übertrieben. Zwar können sich manche wärmeliebende Neobiota derzeit fallweise ein wenig einfacher etablieren. Aber Artenvorkommen hängen an viel komplexeren Lebensraumbedingungen als an Klimaschuld.



Nilgänse (*Alopochen aegyptiaca*) können zwar lokal auffällig sein, sind aber doch als Teil einer größeren Naturdynamik tolerierbar

Hohe Klimaschwankungen gab es schon immer, nicht aber solch abrupte menschengemachte Lebensraumvernichtung. Letztere ist der Schlüsselfaktor. An Klima passt sich die Natur an, sie hat die Kerneigenschaft der auch schnellen Veränderlichkeit, wenn denn Lebensraum im Verbund für sie zugelassen wird.

Ärgerlich ist die zunehmende Problematisierung von Arten, die gar keine Neobiota sind, aber damit falsch in Zusammenhang gebracht werden: Der Goldschakal wandert von selbst aus Nachbarregionen neu zu; eine natürliche Ausbreitung, was gar nicht selten ist. Kein Gott der Welt hat Arten für immer auf einen festen Platz gesetzt. Vorkommen pulsieren, wandern, verändern sich natürlich. Der Wolf ist eine altheimische Art, die in Teilen Europas ausgerottet wurde und (zum Glück) von selbst wiederkommt. Daneben gibt es altheimische Arten, die im Gegensatz zu Wölfen wieder angesiedelt wurden, zum Beispiel die Biber, der für Vieles so wichtig ist. Zwischenzeitlich seltene Arten wie der Weißstorch sind nach Schutzmaßnahmen oder glücklicher Gunst häufiger geworden, bleiben aber weit hinter alten Bestandszahlen zurück.

Wir erleben, dass diese Wildtiere immer mehr absurd problematisiert werden. Sogar der Weißstorch wird als vermeintliche neue Problemart genannt, weil er Strommasten verkotet, Schornsteine angeblich schädigt und die gefährdete Amphibienpopulation verspeist (die sich aber wieder erholt, wenn Lebensräume da sind). Dabei geht es doch immer nur ganzheitlich um die eine Natur, um ein Lebensrecht Aller, um Ankommen - egal ob heimisch oder fremd.

### Neue Chancen mit Neobiota

Einige (invasive) Neobiota können fallweise auch als Chance begriffen werden, ganz entgegen ihrer Überproblematisierung, wie zum Beispiel auch Fred Pearce in seinem Neobiota-Klassiker „Die neuen Wilden“ analysiert<sup>(3)</sup>. Sie erfüllen genauso wichtige Funktionen wie altheimische Arten, integrieren sich in Beziehungs- und Nahrungsnetze, sind wichtige Elemente. Neobiologische Muscheln wie die Körbchenmuschel reinigen hoch effektiv Gewässer. Pazifische Austern bilden schneller neue Bänke und Riffe, die Nordseeinseln mit schützen und Lebensraum für wiederum altheimische Arten bieten. Das Indische Springkraut bietet viel Nektar für Hummeln, verdrängt nicht heimische Arten, sorgt aber für lockerere Bach-Ufer-Böschungen: Für den Ingenieur ein Ärgernis, für nötige Renaturierungen aber ein Segen.

Damit wir uns zwischen echten und vermeintlichen Problemen sowie naturdynamischen Chancen nicht die Übersicht verlieren, gibt es hier ein Lösungsangebot in Kaskaden:

### Handlungsebene 1 – Vorsorge: Keine eigene aktive Verfremdung

Ein absichtliches, fahrlässiges oder bewusstes Ausbringen von Arten muss unterlassen werden. Dazu gehört:

- (a) Jeder: Niemals Tiere oder Pflanzen aus- oder umsetzen. Vor Wanderungen in neuen Gebieten die Schuhsohlen gründlich säubern, idealerweise desinfizieren.
- (b) Gärtner: Keine Gartenabfälle in die Landschaft ausbringen, ein unnötiges Einfallstor. Im Garten möglichst nur mit altheimi-

schen Arten arbeiten. An sie sind mehr Arten bereits angepasst und brauchen diese. Aber weil wir undogmatisch sind: Den Lieblingsexoten, auf den man nicht verzichtet, einfach mit heimischen Arten umgeben.

- (c) Im Großen: Kein gebietsfremdes Saatgut ausbringen. § 40 Bundesnaturschutzgesetz verbietet das sogar (mit Ausnahmen) und Leitfäden stehen bereit<sup>(4)</sup>. Somit auch keine „Blühstreifen“ ansäen, sondern besser „Lebensstreifen“ von selbst wachsen lassen.
- (d) Infrastrukturen: Keine geografischen Barrieren aktiv öffnen. Beispiel: Die Eröffnung des Rhein-Main-Donaukanals in den 1980er Jahren, die von uns Naturschützern heftig aber erfolglos bekämpft wurde, öffnete mit Ansage das Tor für den Austausch und Verfälschung der Fauna von Donau/Schwarzmeer mit Rhein/Nordsee/Atlantik. Schwarzmeer-Grundeln im Rheinsystem sind eine Folge davon; sie zu bekämpfen ist Unsinn, weil die Ursache weiter besteht. Eine neue dynamische Fauna findet sich ein, das ist spannend, aber natürliche (!) Barrieren sollten doch nicht geschliffen werden.

### Handlungsebene 2 – Reaktion: Prinzip Toleranz – mit Ausnahmen

Nach den Darlegungen sollten wir gegenüber dem Fremden, das angekommen ist, überwiegend gelassen bleiben. Bereits Etabliertes lässt sich ohnehin schwer zurückdrehen.

Wenn man aber Naturschützer provozieren will, raunt man das Wort „Waschbär“ in die Runde, was so erregend wirkt wie das Wörtchen „Wolf“ gegenüber einem Schäfer. Beim Wolf fordern wir zurecht Herdenschutz als Lösung. Beim Waschbär fordere ich Hirnöffnung: Zwar können Waschbären lokal Amphibienpopulationen dezimieren und Vogelnester ausräubern. Doch sieht man in den Regionen, in denen der Waschbär länger da ist, dass er sich im Zusammenhang mit konkurrierenden Beutegreifern einnisch und der Beutedruck nicht einfach immer mehr wird; dort leben gesunde Populationen an Brutvögeln und Amphibien parallel zu Waschbären – wenn die Lebensräume intakt sind, für die wir uns zentral einsetzen sollten, statt Waschbären und andere Neos aktivistisch zu bekämpfen. Aber es mag Ausnahmen geben:

- (a) Wenn sich Neobiota gerade ganz frisch in Garten oder Kulturlandschaft etablieren und das Vorkommen noch eng begrenzt ist, sollte man sie aus Vorsorgegründen entfernen.
- (b) Wenn es ein echtes stellenweises Problem durch Neobiota gibt, was im Einzelfall zu begründen wäre, statt einfach nur zu sagen „das ist fremd“, dann sollte man das speziell dort angehen, ohne aber darüber hinaus einen Feldzug zu führen. Beispiele:
- (c) Wenn der Riesenbärenklau an Gärten oder gar Spielplätze heranwächst, entfernt man ihn dort, nicht aber in der ganzen Landschaft, was ohnehin schwer ist.
- (d) Wenn Neobiota bestimmte Naturschutzflächen beeinträchtigen...

Anzeige



**Wildnis ....  
kann ganz schön nahe gehen.**

**Das Buch zur Kampagne  
#miniwildnis  
[www.miniwildnis.de](http://www.miniwildnis.de)**

Fachwissen kompakt, Positivbeispiele,  
Anwendungen – Aus Klein wird Groß!

Überall im Buchhandel, 40 Euro.  
230 Seiten stark, hochwertig mit Fotos:  
ISBN Buch: 978-3-8186-2778-2  
ISBN PDF: 978-3-8186-2840-6

Mit Michael Altmooß,  
„Nahe der Natur“-  
Museum für Naturschutz,  
Partner der NI  
[www.nahe-natur.com](http://www.nahe-natur.com)





Nutria (*Myocastor coypus*) : Angebliche "Schäden" durch ihn sind oft keine, sondern spannende Naturdynamik. Kahl gefressene Röhrichte können sich erholen und Kahlflecken bieten solange anderen, teils seltenen Arten Raum. Füttern sollte man "die putzigen Tiere" aber nie: nur das schafft unnötige Probleme.



Wilder Wald des Museumsgeländes 'Nahe der Natur' Staudernheim: Robinien sind als Neophyten vorhanden; sie sind aber auch zeitweise wichtige Habitatsbäume. Die Robinien treten in dieser Wildnisentwicklung nach und nach zugunsten altheimischer Arten von selbst zurück. - Foto: Dr. Michael Altmöos

tigen, in denen ganz besondere Zustände erhalten werden, vielleicht die letzten ihrer Art, bekämpft man sie gezielt dort. In Wildnis hingegen dürfen sie bleiben, dort entsteht ja die zieloffene Natur von morgen, wobei in reifer werdenden Waldlebensräumen Neobiota oft von selbst zurücktreten.

- (e) Wenn wie z.B. Jürgen Ott im Naturschutz-Magazin aufgeführt hat<sup>(5)</sup>, neobiotische Krebse bestimmte Tümpel seltener Arten beeinträchtigen, versucht man das dort gezielt zu verhindern. Krebse aus der weiteren Landschaft zu entfernen, ist aber ohnehin kaum möglich und nach Aufwand-Sinn-Nutzen-Analyse problematisch.
- (f) Wenn lokal ein ganz konkreter Schaden droht, was gut begründet sein muss, handelt man. Oft werden aber Schäden angeführt, die eigentlich keine sind. Zum Beispiel: Nutrias fressen wertvolle Röhrichte zeitweise kahl, sorgen damit aber auch für eine neue Dynamik, wovon andere seltene Arten wiederum profitieren. Das ist eine Änderung des Gewohnten, aber oft kein Schaden. Prüfstein sollte Naturdynamik sein.

### Handlungsebene 3 – Das wirklich wichtige Große effektiv angehen

Wären sich aktionistische Naturschützer zu oft im Kleinen und absurden K(r)ampf gegen Neobiota verlieren, betreiben Gartenbau, Landwirtschaft und Forstwirtschaft die große Verfremdung. Gerade das gilt es anzugehen und auf ein verträgliches Maß zurück zu führen:

Im globalen Gartenbau werden täglich neue Organismen in Gärten und Parks ausgebracht. Über Erdballen werden fremde Bakterien, Würmer und Ameisen verfrachtet: Die Invasoren von morgen? Das gehört mehr geprüft und jeder Gärtner sollte hei-

mische Arten bevorzugen. Und trotz Paragraph 40 Bundesnaturschutzgesetz oder wegen seiner Ausnahmen werden Unmengen an gebietsfremdem Saatgut auch von Gemeinden unsinnig weit ausgebracht.

Die Forstwirtschaft ist dabei, große Waldlandschaften zu verfremden. Unter dem Vorwand der Klimaanpassung und der Holzertragssicherung werden fremde Baumarten eingebracht oder eine fragwürdige Dominanzverschiebung heimischer Arten aktiv durch Pflanzungen vorgenommen. Das ist aus vielen Gründen gefährlicher Unsinn. Zum Beispiel fehlen den neuen Baumarten Mitspieler ihres Ökosystems, das ja nicht mit verpflanzt wird. Erfahrungen mit hoher natürlicher Klimadynamik der letzten 2.000 Jahre haben gezeigt, dass heimische Arten hoch anpassungsfähig sind – wenn man sie wachsen lässt. Ausgehend vom heutigen Zustand regelt das die Naturdynamik von alleine, ohne in sie mit Schadrisiko hinein zu pfuschen.

Das wirklich Bedeutende ist, intakte eigendynamische und miteinander vernetzte Lebensräume zu erhalten oder sich in „Rewilding“ entwickeln zu lassen. Dafür sollten wir uns überall einsetzen, statt pauschal Fremdes bekämpfen oder gar aktiv neu zu verfremden.

### Anti-Neobiota-Gesetze: Zwischen vernünftiger Arbeitsgrundlage und Kritik

Die EU-Neobiota-Verordnung (seit 2015) fordert auch keine pauschale Bekämpfung des Fremden, sondern Beobachtung und nur fallweise Entfernung, vor allem im Frühstadium bei besonderen Arten und Problemen. Damit kann man meist vernünftig umgehen. Mit Sorge sehen wir aber, wie auf Druck aktionistischer

Anti-Neobiota-Akteure die Listen der zu berücksichtigenden Neobiota und ein Management immer größer werden. Wichtig wäre, statt noch mehr „Fremden-Bashing“ nur ganz besondere und wirklich gut begründete neue Problemfälle einzubringen.

### Versöhnlich: Statt Beschuldigungen Freude am dynamischen Naturschutz verbreiten

Niemand ist automatisch fremdenfeindlich, wenn er Neobiota vielleicht nicht mag. Aber es ist eine unheimliche zeitgenössische Komponente, dass vor allem nationalpopulistische Akteure das Thema für sich entdeckt haben und mit Migrationsfeindlichkeit in einen Topf werfen. Aber auch aus allen Richtungen werden Behörden und wir mit Anfragen zur Neobiota-Bekämpfung überhäuft. Man kann vermeintlich Aktion zeigen – wenn auch die falsche. Naturschutzgruppen und Bevölkerung propagieren Bekämpfungsmaßnahmen gegen (vermeintlich) Fremdes - Wolf, Biber, Otter, Rabe, Kormoran und Storch werden oft mit verhaftet. Zu viele wollen zurück in eine alte (Schein)Natur, die es feststehend nie gab. Dagegen gilt es mit naturdynamischer weltoffener Einordnung anzutreten. Josef Reichholf treffend zu Neobiota<sup>(1)</sup>: „Keine Art ist böse, nur weil sie fremd ist, oder weil sie auf das reagiert, was ihr vom Menschen vorbereitet wird.“

Statische oder rückwärtsgewandte Blicke sollten der Erkenntnis einer hohen Eigendynamik der Natur weichen. Daraus erwächst Toleranz, aber auch Behandlung der wenigen wirklichen Problemfälle. Natur entwickelt sich immer nach vorne, nie zurück. Jeden Tag bietet sie Neues, Fremdes, Anregendes. Sehen wir das mit Faszination und Freude. Das macht unser Leben reicher, Naturschutz mit solcher Offenheit noch sinnvoller. Oft können Fremde zu Freunden werden.

### Literatur

Zum Thema sind unzählige wissenschaftliche Veröffentlichungen erschienen, die ausgewertet wurden. Alle Aussagen im Artikel sind belegt. Zur flüssigeren Lesbarkeit werden nur beispielhaft folgende Werke zitiert:


- (1) Josef Reichholf (2023): Neozoen. <https://www.wildbeimwild.com/neozen> (Hinweis: Prägnantes Beispiel für seine vielen Schriften zum Thema)
- (2) Thomas Halliday (2022) Urwelten, Hanser-Verlag. (Hinweis: Verständliches Lesebuch auf Basis vieler wissenschaftlicher Arbeiten)
- (3) Fred Pearce (2016): Die neuen Wilden. Oekom-Verlag.
- (4) Sandra Skowronek et al. (2023): Leitfaden zur Verwendung von gebietseigenem Saat- und Pflanzgut krautiger Arten in der freien Natur Deutschlands. BfN-Schriften 647 (Bundesamt für Naturschutz).
- (5) Jürgen Ott (2025): Neozoen. Ein immer drängender werdendes Naturschutzproblem. – Naturschutz-Magazin 03-2025: S. 60-65 (Hinweis: dem Alarmismus darin wird deutlich widersprochen, aber das Problem aufgegriffen)

#### Dr. Michael Altmöos

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Unabhängig betreibt er das „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim: [www.nahe-natur.com](http://www.nahe-natur.com) – Zum Artikel passen seine Bücher „Mehr Wildnis wagen!“ und „Miniwildnis für Alle“ (letzteres zusammen mit Eva Stengel).



Foto: Archiv NI

A high-angle photograph showing a person wearing a yellow t-shirt and a light-colored cap, sitting in a wooden boat. The boat is surrounded by a massive, dense field of plastic waste floating on the water's surface. The waste includes various items like plastic bottles, bags, and fragments, creating a textured, multi-colored carpet of trash. The person is looking down at something in their hands, possibly a piece of trash they have just picked up. The overall scene is one of environmental devastation.

# Die schleichende Kontamination der Meere: Mikroplastik als globale Umweltkrise

Von Alexander Diehl

Foto: shutterstock.com © Sony Herdiana

66

Die fast unsichtbare Gefahr: Was als Plastikflasche, Faser aus synthetischer Kleidung oder als Reifenabrieb begann, hat im Ozean das Potenzial, Nahrungsketten zu verändern und langfristig die Stabilität und Biodiversität mariner Ökosysteme zu gefährden. Die Frage ist somit längst nicht mehr, ob wir auf die Flut aus Mikroplastik reagieren müssen, sondern ob und wie wir es noch rechtzeitig schaffen.

Wer auf das Meer blickt, sieht meist eine unberührte, ruhige Oberfläche. Im Wasser spiegelt sich das Sonnenlicht, der Wind kräuselt die Wellen und die Möwen fliegen kreischend umher. Idylle pur!

Doch unter dieser scheinbaren Idylle verbirgt sich etwas mit enormen Schadenspotenzial, das wir kaum sehen können. Zwischen

lebenden Organismen wie Plankton und Fischen, organischen Teilchen oder Sedimenten schweben kaum sichtbare Partikel in der Wassersäule. Sie sind in der Regel kleiner als ein Sandkorn und mittlerweile auch in den entlegensten Bereichen der Ozeane anzutreffen, vom Eis der Arktis bis hinab in die Tiefsee. Die Verschmutzung durch Mikroplastik ist kein Randphänomen, sondern stellt eine der zentralen Herausforderungen der Gegenwart dar.

67



Mikroplastik unter dem Mikroskop: Plankton im Wasser, das mit kleinsten Plastikpartikeln verunreinigt ist - Foto: shutterstock.com © Kuttelvaserova Stuchelova

**Die Hoffnung auf Eindämmung der weltweiten Plastikflut wurde im August 2025 vorerst zunichte gemacht**, als UN-Verhandlungen für ein dringend notwendiges globales Plastikabkommen am Widerstand der Erdöl fördernden Länder scheiterten. So bleiben Kunststoffprodukte weltweit allgegenwärtig und werden aufgrund ihrer vielfältigen Einsatzmöglichkeiten und der langen Haltbarkeit weiterhin für unzählige Konsumgüter eingesetzt. Die Produktion von Kunststoffen, die aus fossilen Brennstoffen hergestellt werden, beträgt inzwischen mehr als 460 Millionen Tonnen pro Jahr<sup>(1)</sup>, was in etwa dem unfassbaren Gewicht von 9.000 großen Containerschiffen entspricht.

### Pro Minute gelangen zwei LKW-Ladungen Plastikmüll in die Meere

Wir sprechen hier über eine Umweltkatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes. Die Menschheit verantwortet, dass pro Jahr zwischen 19 bis 23 Millionen Tonnen Kunststoffe in den weltweiten Gewässern landen<sup>(2)</sup>. Wenn wir beim Beispiel der Containerschiffe bleiben, werden den Gewässern der Erde jährlich Plastik-einträge zugemutet, die dem Gewicht von ca. 85 voll beladenen Containerschiffen entsprechen.

Die Quellen für die Plastikverschmutzung der Meere sind vielfältig. Geschätzte 80 Prozent des Gesamtmüleintrages sind landseitigen Ursprungs aus Industrie, Mülldeponien, Kläranlagen und Tourismus<sup>(3)</sup>. Ein Großteil wird dabei über die Flüsse ins Meer geleitet. Meerbasierte Quellen wie Schifffahrt, Fischerei und Offshore-Industrie verursachen die verbleibenden 20 Prozent des in die marine Umwelt gelangenden Plastikmülls<sup>(4)</sup>. Im Meer angekommen, wirken die verschiedenen Strömungen wie Transportbänder, welche jeglichen Kunststoff auf allen Ebenen der marinen Ökosysteme verteilen, von der Küste bis zur Tiefsee. Auch in den deutschen Nord- und Ostseegewässern ist die Plastikverschmutzung allgegenwärtig, ob am Strand, am Meeresboden oder in der Wassersäule. Das EU-Umweltziel „Meere ohne Belastung durch Abfall“ wird somit klar verfehlt<sup>(5)</sup>.

### Mikroplastik: Ein dauerhaftes und fast unsichtbares Problem

Problematisch bei Kunststoffen ist zum einen deren Persistenz, da sie im Gegensatz zu organischen Stoffen nicht biologisch abbaubar sind. Die Konsequenz: Die riesigen Plastikmassen verbleiben – meist als Mikroplastik (< 5mm) – Jahrzehnte, wenn

nicht Jahrhunderte lang in der Umwelt<sup>(6)</sup>. **Zum anderen enthält Mikroplastik in der Regel chemische Additive wie Weichmacher, Flammschutzmittel oder Farbstoffe, welche sich nachweislich negativ auf die Gesundheit vieler Meeresorganismen auswirken können.** Verstärkt wird die Gesundheitsgefahr dadurch, dass Mikroplastik als Schadstoffträger fungiert. Auf der Oberfläche kommt es zur Anhaftung von Schadstoffen wie Schwermetallen, persistenten organischen Schadstoffen oder Arzneimittlrückständen.

### Omnipräsentes Mikroplastik, die Zersetzung und der Klimawandel

Die Menge an kleinsten Kunststoffpartikeln in den Meeren nimmt stetig zu.

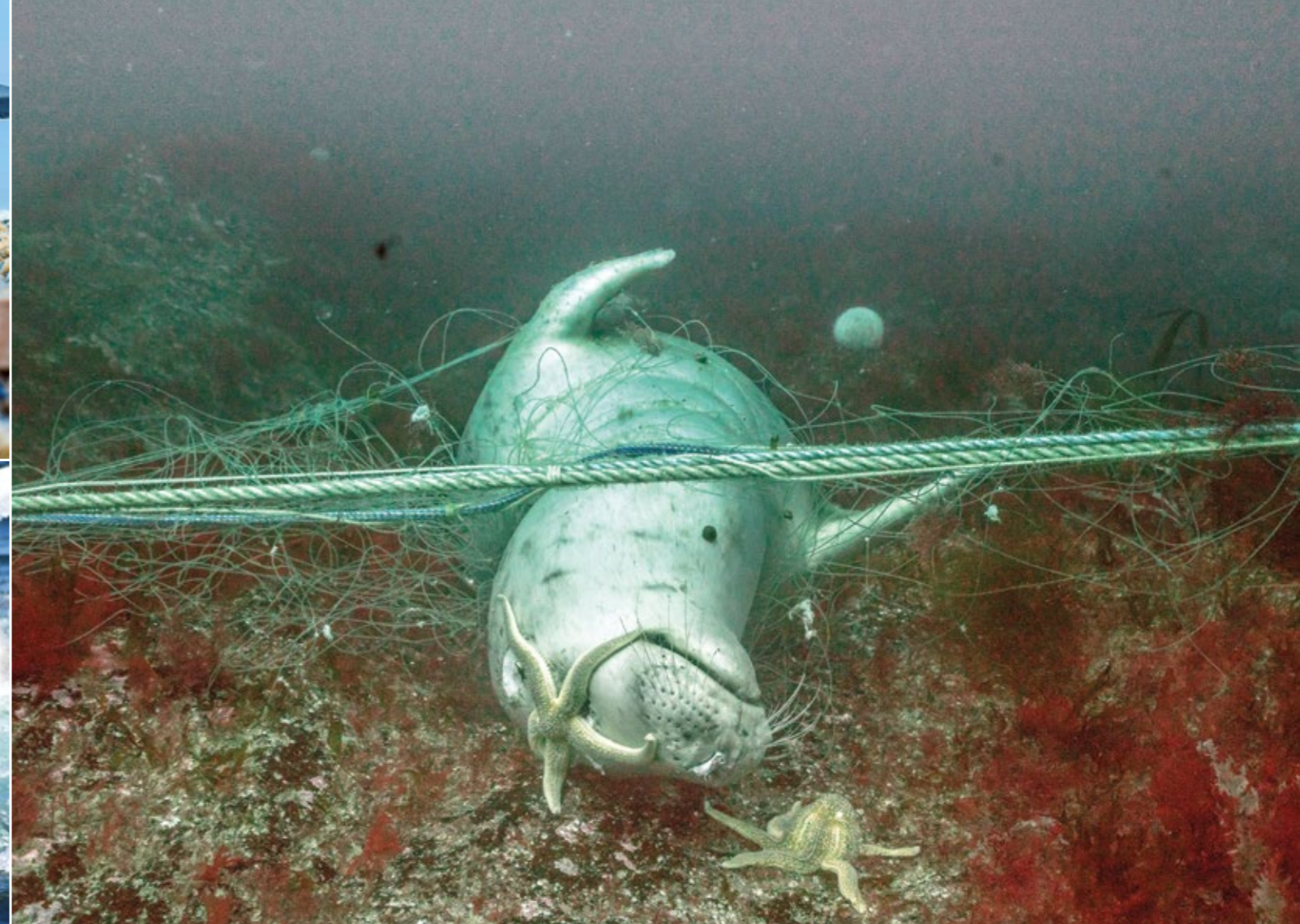
- Primäres Mikroplastik: Für Produkte wie Kosmetika, Kleidung oder Reinigungsmittel bewusst so klein hergestellt, gelangt es über Abwässer in die Flüsse und schließlich ins Meer.
- Auch Reifenabrieb verursacht bedeutende Mengen an den kleinen Plastikpartikeln, welche vom Regen in die Kanalisation, in die Flüsse oder direkt ins Meer gespült werden.
- Sekundäres Mikroplastik entsteht aus größeren Plastikteilen wie Geisternetzen, die sich als Plastikmüll im Meer befinden.

### Bedrohung sämtlicher Organismen in allen Nahrungsketten

Für die Meeresbewohner gibt es vor der Flut unserer Abfälle kein Entkommen. Die Aufnahme von Plastik wurde mittlerweile bei fast 1.300 Arten festgestellt<sup>(7)</sup>, darunter befinden sich neben allen Seevögel- und Meeresschildkrötenarten auch Meeressäuger wie Delfine und Wale. Größere Plastikteile stellen eine immense Gefahr dar, da sie von vielen Tieren verschluckt werden oder sie sich in ihnen verheddern. **Hinzu kommen die winzigen Mikroplastikpartikel, welche sich überall in der Wassersäule verteilen**, von der Oberfläche bis zur benthischen Zone. Besonders problematisch sind die Auswirkungen von Mikroplastik auf Plankton. Phytoplankton produziert mehr Sauerstoff als alle Wälder der Erde zusammen und leistet als Kohlenstoffspeicher einen immensen Beitrag zur Regulation des Klimas. Diese lebensnotwendigen Funktionen sind langfristig gefährdet, da hohe Konzentrationen von Plastikpartikeln die Lichtdurchlässigkeit des Wassers reduzieren und dadurch Wachstum und Photosynthese einschränken können<sup>(8)</sup>. Filterndes Zooplankton hält Mikroplastik für Nahrung und nimmt es direkt auf, mit Folgen, die von vermindertem Wachstum und Fortpflanzungsstörungen bis hin zu erhöhter Sterblichkeit reichen können<sup>(9)</sup>. Gleichzeitig stellt Plankton die Basis fast aller mariner Nahrungsketten dar, was zu einer Verbreitung der kleinen Kunststoffpartikel innerhalb der vielschichtigen Nahrungsbeziehungen der marinen Ökosysteme führt. Ob Korallen, Schwämme, Stachelhäuter, Weichtiere, Fische oder Meeressäuger: Überall haben Studien Mikroplastik und dessen negativen Folgen nachgewiesen. Die Bandbreite der schädlichen Wirkungen auf die unterschiedlichen Organismen ist vielfältig und reicht von physiologischem Stress, inneren Gewebeverletzungen, Vergiftungen, Organschädigungen bis hin zu Wachstumsstörungen und verminderter Atmung<sup>(10)</sup>. Dies kann dazu führen, dass vor allem bei empfindlichen Arten die Populationen sinken und Nahrungsketten gestört werden.

Besonders großen Mengen an Mikroplastik sind die am Ende der Nahrungskette stehenden Top-Prädatoren wie Delfine oder Wale durch Bioakkumulation ausgesetzt. Nach derzeitigem Forschungsstand ist davon auszugehen, dass Krill fressende Bar-tenwale über das Plankton am meisten Mikroplastik "konsumieren". **Laut einer Studie nimmt ein Blauwal pro Tag bis zu zehn Millionen Mikroplastikpartikel auf**<sup>(11)</sup>. Doch damit nicht genug:

Verschiedene Umwelteinflüsse wie Sonnenlicht, Wellen und Meersalz zersetzen größere Plastikabfälle im Laufe der Zeit. • Gleichzeitig steht Mikroplastik mit dem Klimawandel in teuflischer Wechselwirkung: Höhere Temperaturen und Extremwetterereignisse beschleunigen den Zerfall zu Mikroplastik. Während des Zerfalls aufgrund von Sonnenlicht werden wiederum Treibhausgase wie Methan freigesetzt, welche wiederum zur Erderwärmung beitragen.



Oben: Korallensterben - Foto: National Marine Sanctuaries  
Unten: Delfin mit Plastik - Foto: Angela Ziltener DWA

Oben: Vermüllung der Strände - Foto: pexels.com © Lucien Wanda - unten: Wale nehmen beim Fressen von Krill sehr viel Mikroplastik auf - Foto: Pixabay

Tote Robbe: Verheddert im Geisternetz und qualvoll ertrunken - Foto: Peter Bardsley

Selbst in der ausgeatmeten Luft von Großen Tümmlern wurden Mikroplastikpartikel nachgewiesen<sup>(12)</sup>. Dies passiert, weil Wellen, Wind und brechende Gischt kleinste Partikel aus dem Wasser in die Luft schleudern. Die Delfine atmen genau aus jener Luftschicht in ihre Lungen, in der sich die kleinen Plastikteile befinden.

### Kumulative Effekte bedrohen ganze Ökosysteme

Das ganze Ausmaß der Bedrohung durch die Mikroplastikflut zeigt sich erst, wenn man marine Ökosysteme nicht als Ansammlung einzelner Meeresorganismen, sondern als System mit komplexen Wechselwirkungen versteht, welche durch multiple anthropogene Stressoren wie Überfischung, Eutrophierung und den Klimawandel ohnehin schon unter Druck stehen. Es werden nicht nur einzelne Individuen bedroht, vielmehr können die Auswirkungen Funktion und Resilienz ganzer Ökosysteme beeinflussen.

Dies wird am Beispiel von **Korallenriffen** besonders deutlich: **Sie sind von großer ökologischer Bedeutung für die Biodiversität, da sie zu den artenreichsten Lebensräumen der Erde zählen.** Geschwächt durch Nähr- und Schadstoffeinträge sowie klimawandelbedingte Auswirkungen wie Versauerung und Erwärmung, stellt Mikroplastik einen weiteren anthropogenen Stressor dar, welcher die Korallen langfristig schwächt. Von den Ländern, die die größten Plastikeinträge in die Meere zu verant-

worten haben, befinden sich 75 Prozent in räumlicher Nähe zu gefährdeten oder vom Aussterben betroffenen Korallenriffen<sup>(13)</sup>. Durch Verwechslung mit Nahrung kann es u.a. zu inneren Verletzungen und Blockaden des Verdauungssystems kommen. Krankheitserreger gelangen über Mikroplastik in die Korallen und sorgen zusammen mit der chemischen Belastung dafür, dass als Folgen eingeschränktes Wachstum, Anfälligkeit für Krankheiten und Verstärkung der Korallenbleiche auftreten<sup>(14)</sup>. Ein Verlust von Korallenriffen führt wiederum zum Rückgang der Biodiversität und zur Störung ganzer Nahrungsnetze. Durch menschliche Einflüsse geschwächte marine Lebensräume wie Korallenriffe sind darüber hinaus anfällig für invasive Arten, welche sich aufgrund weltweit veränderter Bedingungen zunehmend ausbreiten und einheimische Arten verdrängen können. Verstärkt wird dieses Problem wiederum durch umhertreibenden Plastikmüll, da dieser die Einschleppung neuer Arten in bestehende Ökosysteme begünstigt<sup>(15)</sup>.

### Die Weltgemeinschaft muss jetzt handeln – auch im Interesse der Menschen

Die schleichende Kontamination unserer Meere mit Plastik ist ein zentraler Bestandteil dessen, was die UN als dreifache Krise bezeichnet. Gemeint ist der Klimawandel, der Verlust an Biodiversität sowie die Verschmutzung der marinen Umwelt. **Alles hängt**


**mit allem zusammen.** Bis zu 150 Millionen Tonnen Plastikmüll belasten schon heute unsere Ozeane. Selbst wenn schlagartig die weltweite Kunststoffproduktion eingestellt würde, wären die Ökosysteme durch die Zersetzung in Mikro- und in noch kleineres Nanoplastik für Jahrzehnte von den negativen Auswirkungen betroffen<sup>(16)</sup>. **Die Plastikkrise ist nicht nur eine ökologische Bedrohung, sondern gefährdet unsere Lebensgrundlagen.** Sollte sie ungelöst bleiben oder sich gar noch ausweiten, werden die Ozeane essenzielle Ökosystemleistungen wie Klimaregulierung, Küstenschutz sowie Nahrungs- und Rohstoffversorgung nicht mehr in bisheriger Form erbringen können.

Prognosen gehen davon aus, dass sich die Gesamtmenge an hergestellten Kunststoffen bis zum Jahr 2050 noch einmal fast verdoppelt<sup>(17)</sup>. Da wir allerdings schon jetzt ernsthafte globale Auswirkungen beobachten zeichnet sich eine Umweltkrise ab, deren volle Dimension wir heute nicht annähernd erfassen können. Um diese Katastrophe abzuwenden, bedarf es Maßnahmen auf globaler, nationaler und individueller Ebene. Die Gesellschaft zur Rettung der Delfine e.V. (GRD) fordert daher, die Einleitung von Plastik in die Meeresökosysteme drastisch zu reduzieren. Dazu ist ein verbindliches globales Plastikabkommen auf UN-Ebene erforderlich, für das sich Deutschland mit Nachdruck einsetzen muss. Gleichzeitig muss sich die Bundesrepublik als einer der größten Plastikexporteure der Welt ihrer Verant-

wortung stellen und konkrete Maßnahmen ergreifen.

Letztlich tragen wir alle die Verantwortung für die Plastikkrise. Was alle tun können und was wir von den politisch-verantwortlichen Akteuren erwarten, kann im GRD-Positionspapier zur Plastikflut auf [www.delphinschutz.org](http://www.delphinschutz.org) nachgelesen werden.

### Quellenangaben zu den Fußnoten 1-17:

 [https://natureschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/04/quellenangaben\\_mikroplastik\\_globale\\_umweltkrise.pdf](https://natureschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2026/04/quellenangaben_mikroplastik_globale_umweltkrise.pdf)

### Alexander Diehl

Die Begeisterung für Meeressäuger und insbesondere für Pottwale hat Alexander Diehl in der Kindheit ergriffen und nicht mehr losgelassen. Ausgangspunkt war die Geschichte über das Abschlachten der Pottwale vor Madeira, sowie der Einsatz für deren Schutz durch die Gesellschaft zum Schutz der Meeressäugtiere, und die Biologin Petra Deimer. Als Verfechter der „sanften“ Wal- und Delfinbeobachtung reist er gerne zu den Meeressäugern und unterstützt die GRD in den Bereichen Umweltbildung und Texterstellung.

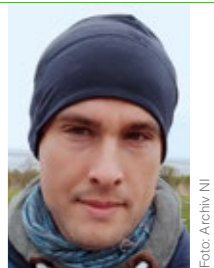


Foto: Archiv NI

# Neue NI-Regionalgruppe Nordschwarzwald gegründet



Wolf-Samstag Hundseck/Mehliskopf-Thurm im Nordschwarzwald

Nachdem die Naturschutzinitiative e.V. (NI) mehrere „Wolf-Samstage“ in der Region Hornisgrinde veranstaltet hat, wurde nun im Spinnerhof in Sasbachwalden eine neue Regionalgruppe für den Nordschwarzwald gegründet. Sprecherin der Regionalgruppe ist die Biologielehrerin Alexandra Aelzenberger aus Bühlertal. „Ziel der Gruppe ist es, den regionalen Natur- und Artenschutz zu stärken und insbesondere den sachlichen Dialog zum Thema Wolf zu fördern“, erklärte Alexandra Aelzenberger.

## Vortrag: Der Wolf – Rückkehrer mit Heimatrecht

Der Gründung vorausgegangen war ein sehr gut besuchter Informationsabend mit Gabriele Neumann, stv. Landesvorsitzende der NI und Projektleiterin Wolf, Luchs und Wildkatze. In ihrem Vortrag „Der Wolf – Rückkehrer mit Heimatrecht“ vermittelte sie grundlegende Kenntnisse zur Biologie des Wolfes, zu seinem Verhalten, seinen Lebensräumen, seinem Erhaltungszustand und seiner Verbreitung in Deutschland und Europa.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf dem Schutzstatus des Wolfes, der nach wie vor durch die europäische Fauna-Flora-Habitatrichtlinie geschützt ist. Gabriele Neumann betonte die Bedeutung dieses Beutegreifers für die Biodiversität und das Ökosystem. „Übergriffe auf Weidetiere können durch präventive Maßnahmen und Herdenschutz weitgehend vermieden werden. Es ist wissenschaftlich belegt, dass Herdenschutz wirkt“, betonte die Expertin.

Gabriele Neumann machte deutlich, dass ein fundiertes Verständnis der Tierart eine zentrale Voraussetzung für einen konstruktiven Umgang mit ihr sei.

## NI gründet neue Regionalgruppe Nordschwarzwald

Im Anschluss an den Vortrag wurde die neue NI-Regionalgruppe „Nordschwarzwald“ unter der Leitung von Harry Neumann, Landesvorsitzender der NI, offiziell gegründet.

Die große Resonanz der vergangenen Veranstaltungen im Nordschwarzwald sowie das anhaltende öffentliche Interesse am Thema Wolf hatten diesen Schritt vorbereitet. In der Region ist in den vergangenen Monaten eine engagierte Bewegung entstanden, die sich für einen differenzierten und faktenbasierten Umgang mit allen Wildtieren einsetzt.

Die neue Regionalgruppe besteht derzeit aus ca. 90 Mitgliedern und versteht sich als Plattform für Information, Austausch und ak-

tives Engagement. Sie möchte Bürgerinnen und Bürger zusammenbringen, die sich für den Schutz der biologischen Vielfalt, den Erhalt naturnaher Wälder und einen verantwortungsvollen Umgang mit Wildtieren einsetzen. Ein besonderes Anliegen ist es, zur Versachlichung der oft emotional geführten Debatte um den Wolf beizutragen und wissenschaftliche Erkenntnisse stärker in den Mittelpunkt zu rücken.

„Wir erleben ein großes Interesse und eine hohe Bereitschaft, sich einzubringen. Diese Energie wollen wir bündeln und in eine konstruktive Richtung lenken. Unser Ziel ist es, vor Ort aufzuklären, den Dialog zu fördern und konkrete Beiträge zum Naturschutz zu leisten. Daher werden wir auch den Kontakt zu Kindergärten, Schulen, dem Nationalpark und dem Naturpark suchen“, erklärte Alexandra Aelzenberger.



V.l.n.r.: Gabriele Neumann, stv. Landesvorsitzende der NI, Harry Neumann, Landesvorsitzender der NI, Alexandra Aelzenberger, Sprecherin der NI-Regionalgruppe Nordschwarzwald am Wildsee im Nationalpark Schwarzwald

Mit der Gründung der neuen Regionalgruppe stärkt die Naturschutzinitiative e.V. (NI) weiter ihre Präsenz in Baden-Württemberg und soll zukünftig im Nordschwarzwald als Ansprechpartner vor Ort dienen, regionale Aktivitäten koordinieren und Veranstaltungen durchführen.

## Interesse an der Gründung von Regionalgruppen?

Wer Interesse an der Gründung weiterer NI-Regionalgruppen in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein/Westfalen, Saarland und anderer Länder hat, kann sich gerne unter E-Mail [info@naturschutz-initiative.de](mailto:info@naturschutz-initiative.de) melden.

Mehr Informationen unter: [www.naturschutz-initiative.de](http://www.naturschutz-initiative.de)



Vortrag von Gabriele Neumann "Der Wolf - Rückkehrer mit Heimatrecht" im Spinnerhof in Sasbachwalden

## Politik und Lobbyverbände verspielen Naturschutz-Ansehen Deutschlands

# Naturschutzinitiative e.V. (NI) reicht Klage gegen Wolfabschuss im Landkreis Uckermark in Brandenburg ein

Wolfsfähe mit einem Wolfswelpen - Foto: istockphoto.com © anneklassen38

**In Brandenburg/Uckermark sollen die Elterntiere eines Wolfsrudels auch mit Hilfe von Nachtsichtgeräten getötet werden. Das würde auch den Tod der Wolfskinder bedeuten.**

„Das wollen wir gerichtlich stoppen, um die erneute Ausrottung des Wolfes zu verhindern. Wenn Jäger Elterntiere und Welpen töten und Politiker die gesetzlichen Grundlagen dafür schaffen, verstehen sie nichts von Wildbiologie, verhalten sich verantwortungslos und verstoßen gegen elementare ethische Prinzipien“, erklärte Gabriele Neumann, Projektleiterin Großkarnivoren und stv. Vorsitzende der Naturschutzinitiative e.V. (NI).

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) hat gegen die Entscheidung des Landkreises Uckermark (Untere Jagdbehörde), Wölfe aus der Natur zu entnehmen, beim Verwaltungsgericht Potsdam den Antrag auf vorläufigen Rechtsschutz gestellt, weil in der Uckermark der Weidetierschutz noch unzureichend praktiziert wird. Die Zäune für die weidenden Schafe sind unter anderem nicht hoch genug und können und müssten aufgerüstet werden.

Der Landkreis hat sich für seine Abschussgenehmigung auf eine neue Vorschrift im Bundesjagdgesetz berufen (§ 22d Absatz 3 BJagdG). Diese Vorschrift jedoch ist nach Auffassung der NI fehlerhaft formuliert worden. Der Gesetzgeber hat nach Auffassung der NI die Vorgaben der Fauna-Flora-Habitatrichtlinie (FFH-Richtlinie) nicht hinreichend beachtet. Nach der neuen Jagdrechtvorschrift entfällt nämlich die Prüfung, ob im Einzelfall die bisherigen Schutzzäune aufgerüstet werden könnten.

Mit dem Antrag vom 11.06.2026 auf vorläufigen Rechtsschutz (Antrag auf einen Hängebeschluss) geht es der NI auch darum, auf die fehlerhafte Umsetzung des EU-Rechtes durch das neue Jagdrecht aufmerksam zu machen.

„Kaum ist der Wolf im deutschen Jagdrecht, bricht offensichtlich der Hass durch. Wenn Wolfs-Eltern erschossen werden, sind ihre Jungen zu einem sich über viele Tage hinziehenden quälenden Todeskampf verurteilt. Es entsteht unsägliches Tierleid. Die Welpen warten tagelang auf die mit Nahrung zurückkehrenden Eltern und tapsen am Ende völlig entkräftet, vor Hunger und Schmerzen wimmernd und suchend umher, bevor sie qualvoll verhungern und sterben“, erklärte Dr. Wolfgang Epple, Ethologe und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Epple weiter: „Wenn umgekehrt zukünftig Wolfswelpen getötet werden, sind am Ende auch die fein austarierten Sozialstrukturen einer Wolfspopulation zerstört. Die deutsche Jägerschaft verspielt im Verein mit der sie bedienenden Politik das Naturschutz-Ansehen Deutschlands in der ganzen Welt.“

„Solche das Leben der Wildtiere verachtenden Jagdmethoden, auch die Verwendung von Nachtsichtgeräten, münden in einem gezielten Vernichtungsfeldzug gegen die Wölfe. Es ist ein erschreckender ethischer Niedergang. Die Jägerschaft kann sich zukünftig nicht mehr anmaßen, im Umgang mit Wildtieren von Waidgerechtigkeit oder gar Tierwohl zu sprechen“, betonten Dr. Wolfgang Epple und Gabriele Neumann.

Zum Redaktionsschluss lag die Entscheidung des Gerichtes noch nicht vor.

### Erfolgreiche Klage in NRW

In einer weiteren Klage stoppte das Verwaltungsgericht Arnsberg/NRW den Abschuss des Wolfes GW 1896m. Die NI hält die Abschussgenehmigung für EU-rechtswidrig. „Zur Verhinderung des Eintritts vollendeter Tatsachen ... wird die aufschiebende Wirkung der Klage des Antragstellers ... bis zu einer Entscheidung der Kammer in dem vorliegenden Verfahren – wiederhergestellt“, so das Gericht. Über beide Klagen informieren wir aktuell auf unserer Webseite.



Internationales Organisationsteam und Referenten des COEXISTENCE WALK 2026 - Foto: Naturschutzinitiative e.V.(NI)

## Brücken bauen für den Wolf Der COEXISTENCE WALK 2026

Vom 29. Mai bis 04. Juni 2026 bewegte der „COEXISTENCE WALK – Gemeinsam Gehen für den Wolf“ Brandenburg – im wahrsten Sinne des Wortes.

Die überregionale Wander- und Dialoginitiative führte Menschen verschiedener Generationen und Fachrichtungen zusammen, um Wege für ein konfliktarmes Miteinander von Mensch und Wildtier zu finden. Das Konzept mit Fachvorträgen und gemeinsamen Exkursionen durch die beeindruckende Natur des Nationalparks Unteres Odertal in Brandenburg erwies sich als voller Erfolg.

### Elementare Unterstützung der Naturschutzinitiative e.V. (NI)

„Ein Meilenstein für das Gelingen der Veranstaltung war die elementare Unterstützung und der fruchtbare Fachaustausch mit der Naturschutzinitiative e.V. (NI), die sich für den Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen einsetzt. Ein programmatisches Highlight setzte Gabriele Neumann (NI) mit ihrem Vortrag „Der Wolf – Rückkehrer mit Heimatrecht“, der die sachlich fundierte Wolfsarbeit des Vereins beleuchtete“, erklärte Ralf Peter Meurer vom Organisationsteam.

### Unterstützung durch internationale Experten

„Gemeinsam mit Beiträgen internationaler Experten wie den an-

gereisten Rewilding-Fachleuten rund um Dr. Ing. Aleksandra Kraśkiewicz (Polen), Naturschutzberater Joep van de Vlasakker (Frankreich), dem renommierten Kynologen Michael Eichhorn (Österreich), dem Biologen und Wolfskenner Peter Nawrath sowie Maximilian Hempel von der Taskforce Artenschutz e.V. wurde spürbar, wie wertvoll der Zusammenschluss von Fachwissen für die Praxis ist. Weitere intensive Gespräche mit anderen Verbands- und Vereinsvertretern setzten zudem starke Impulse und schufen wertvolle Synergien für zukünftige Dialoge und konkrete Artenschutzforderungen“, so Ralf Peter Meurer.

### Die Bereitschaft zur Koexistenz ist fundamental

Die unmissverständliche Kernbotschaft des Aktionsbündnisses laute: „Die Bereitschaft zur Koexistenz ist fundamental“. Umso bedauerlicher sei die Realität, dass sich gerade jene Kräfte dem Dialog verweigerten, die gegenläufige Ansichten vertreten würden. „Wir begegnen im Alltag sogar immer wieder radikalisierten Äußerungen, die einer Koexistenz mit heimischen Beutegreifern eine Absage erteilen und stattdessen sogar fordern, alles zu töten, was dem rein ökonomischen Vorteil im Wege steht. Daher wollen wir auch im nächsten Jahr unseren Einsatz für den Wolf und alle Wildtiere fortführen“, so das Aktionsbündnis.

# In Deutschland können Elterntiere, Welpen und ganze Wolfsrudel auch mit Hilfe von Nachtsichtgeräten getötet werden.



Foto: Ingo Kühn

**Das Abschießen von Elterntieren führt zum grausamen Hungertod der Welpen.**

**Das wollen wir mit deiner Hilfe stoppen!  
Kein erneutes Ausrotten des Wolfes!**

**Unterstütze unsere Klagen  
mit deiner Spende:**

**Spendenkonto**

IBAN: DE60 5739 1800 0011 5018 26

Spendenzweck: **Wolfskinder retten**



**> [www.naturschutz-initiative.de](http://www.naturschutz-initiative.de)**

